BASTEI

STERNEN FAUST

Wandlungen

Band 94 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Wandlungen

von Susanne Picard

Wer hätte gedacht, dass es für die Schwesterschiffe SONNENWIND und STERNENFAUST in einem System, das nur aus zwei Planeten und einem Asteroidengürtel besteht, so viel zu entdecken gibt! Aber nicht nur die beiden Schiffe, sondern auch die Starr, ein echsenähnliches Volk, mit dem die Solaren Welten bisher eigentlich gut befreundet waren, haben sich hier festgesetzt. Das erregt natürlich Captain Dana Frosts und auch Chip Barus' Neugier – sie beschließen, entgegen den Abmachungen unauffällig Nachforschungen zu betreiben.

Die beiden Schiffe der Solaren Welten glauben sich ziemlich nah an der Lösung ihrer Aufgabe, denn die Starr befassen sich ebenfalls mit der Herkunft der Lichtsonden und scheinen auch regelmäßig mit den Dronte zusammenzuarbeiten.

Die SONNENWIND und die STERNENFAUST ziehen sich in den scheinbar toten Asteroidengürtel des Systems zurück. Doch die Abenteuer reißen auch hier, außerhalb des Schussfeldes der Starr, nicht ab …

William Beaufort fuhr auf und starrte in die Dunkelheit seines Quartiers.

Wieder war er aus tiefstem Schlaf aufgeschreckt. Er rieb sich die Augen und überlegte verzweifelt, was er noch tun konnte gegen diese Albträume, die ihn in den letzten Tagen regelmäßig heimsuchten. Wieder einmal zu Dr. Tregarde gehen und um ein Schlafmittel bitten, wie die letzten Male? Das hatte wiederholt kaum geholfen. Und einfach versuchen, weiterzuschlafen?

Er zögerte. Sich selbst gegenüber musste er zugeben, dass er sich vor den Albträumen fürchtete. Sie waren düster und auf eine erschreckende Weise real, und mit jedem neuen Traum schien sich die Angst vor einem weiteren noch zu vertiefen.

Er sah neben sich. Rana Quaid, die wieder einmal bei ihm übernachtete, schien seelenruhig zu schlafen – und dieser Anblick und ihre Gegenwart schienen auf ihn nun auch eine beruhigende Wirkung zu haben. Wenn Rana so ruhig schlief, konnte auch ihn nichts bedrohen, sagte er sich.

Seit über einer Woche lag die STERNENFAUST nun schon im System der beiden Zwillingsplaneten und als sein Atem sich wieder beruhigt hatte, beschloss William Beaufort, nicht die vierte Nacht in Folge mit einem Besuch der Krankenstation zu verschwenden. Nach seinem Zusammenbruch und der Nacht auf der Krankenstation hatte sich sein Zustand etwas gebessert. Zumindest überfielen die Visionen ihn jetzt nicht mehr während der Tagphase. Anscheinend hatte ihm die Überwachung durch Dr. Tregarde und die weitere medikamentöse Behandlung ein wenig geholfen. Er erinnerte sich an keine Träume in dieser Nacht. Er war auf der Medoliege eingeschlafen und erst am Morgen, zum ersten Mal seit Tagen, frisch und ausgeruht aufgewacht. Aber er traute dem Braten noch lange nicht, und tatsächlich hatte diese Ausgeruhtheit nicht einmal zwei Stunden vorgehalten. Zusätzlich war Tregardes Verhalten seltsam gewesen. Er gab sich noch reservierter, noch unfreundlicher als sonst und hatte seltsame Fragen gestellt. Ob er sich an etwas aus der Nacht erinnere? Er habe Ansätze von Schlafwandeln gezeigt, nächtlicher Aktivität. William aber hatte davon nichts bemerkt.

Heute würde er also einen weiteren Albtraum – oder waren es Visionen? – riskieren. Es war albern, sich vor Träumen zu fürchten. Irgendwann würden sie wieder verschwinden, und dann …

Vielleicht löste sich das Problem ja von allein.

*

Auf der Brücke der STERNENFAUST herrschte ruhige Betriebsamkeit. Die Alphaschicht hatte wie jeden Morgen ihren Dienst vor einigen

Stunden angetreten. Seitdem hatte sich nichts weiter getan. Konsolen und Monitore piepten leise und ab und an erklang eine kurze Anweisung oder eine Meldung.

Alles nur Routine.

Captain Dana Frost schwankte zwischen Langeweile und Ungeduld.

Sie steckten hier in diesem System fest, immer noch in der Nähe des Transformationsplaneten, und schützten seit einer Woche Reparaturen vor, die es nicht gab. Der eigentliche Grund für ihr Hiersein war die Tatsache, dass die Starr dieses System kategorisch für sich beanspruchten – und Captain Frost und Captain Barus wollten unbedingt wissen, warum das so war. Irgendeinen guten Grund musste das Verhalten der Starr haben, dazu waren ihre Forderungen, die SONNENWIND und ihr Schwesterschiff, die STERNENFAUST, sollten das System verlassen, zu nachdrücklich gewesen.

Nein, für Captain Dana Frost und ihren Kollegen Chip Barus, Captain der SONNENWIND, stand fest: Die Starr wussten etwas, was das Star Corps der Solaren Welten auf keinen Fall erfahren durfte.

Was die Sache natürlich umso interessanter machte.

Dana dachte an das Karalon-System zurück. Dort hatte sich erwiesen, dass die Starr einen Mechanismus, den man in ihrem Konsensdom gefunden hatte, und eine würfelförmige Raumstation in der Nähe von Karalon III dazu verwenden konnten, sich durch den Raum über unvorstellbar weite Entfernungen hinweg zu transportieren. Was, wenn es noch mehr solcher Stationen gab, die die Starr nutzen konnten? Der Gedanke lag nahe. So, wie es aussah, arbeiteten die Echsenartigen auch irgendwie mit den Dronte zusammen – wie anders wäre es zu erklären gewesen, dass die hier aufgetauchten Starrschiffe SCHWARZES KREUZ und FEUERMEER eigentlich Dronte-Schiffe waren?

Die STERNENFAUST hatte keine Möglichkeit gehabt, diese Theorie bereits in Karalon zu überprüfen; der Auftrag des Star Corps hatte gelautet, möglichst unbemerkt aufzubrechen und die Lichtsonden, die die kubische Raumstation zum »Auftanken« benutzten, zu verfolgen und dabei auch gleichzeitig etwas mehr über den Ursprung der Dronte zu erfahren.

Was also lag näher, als die Anwesenheit der Starr so zu interpretieren, dass es in diesem System auch eine Transportstation gab? Und das System war noch aus anderen Gründen bemerkenswert: Die beiden Hauptplaneten bewegten sich auf derselben Umlaufbahn – eigentlich ein physikalisch unmögliches Phänomen.

Auch das war interessant, aber nicht der Hauptgrund für das Verweilen hier. Die Crew der STERNENFAUST hatte auf ihren Expeditionen in die unbekannten Tiefen des Weltraums schon lange gelernt, die physikalischen Gegebenheiten nicht als unumstößlich zu betrachten.

Dana seufzte ärgerlich, nachdem sie sich die Gründe für ihr Hiersein noch einmal ins Gedächtnis gerufen hatte.

Denn anstatt diesen Geheimnissen hier und jetzt auf den Grund gehen zu können, saßen sie und ihre Kollegen nur herum – immer in der Gefahr, das in der Nähe des grünen Planeten wieder der Wahnsinn unter der Crew ausbrach – und versuchten Zeit zu schinden, denn sie hatten keine Ahnung, wie sie an die Antworten kommen sollten, die sie so dringend haben wollten.

Dana dachte mit Schaudern daran zurück, wie sich Stephan van Deyk in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes hier gegeben hatte. Sie war es gewohnt, sich auf ihren Ersten Offizier verlassen zu können und ihn so außer sich zu erleben, hatte sie zutiefst verunsichert. Erst nach einer Modifizierung des Von-Schlichten-Aggregats, das das Schiff vor dieser schädlichen Strahlung schützte, hatte Stephan van Deyk wieder zu seinem ruhigen Selbst gefunden.

Genug gejammert, dachte sie schließlich und konzentrierte sich wieder auf den 3-D-Bildschirm, auf den Ortungsoffizier Ashley Briggs eine schematische Übersicht auf das System und das Starrschiff FEUERMEER projiziert hatte. Sie starrte darauf, als würde das eine Lösung des Problems bieten, wenn sie nur lange genug darauf sah. Die FEUERMEER, gekennzeichnet durch ein rotes Dreieck, befand sich an einem Punkt genau zwischen den Planeten Devas I, einem kargen, aber durchaus für menschliches Leben geeigneten Planeten und seinem Zwilling Devas II. Als wolle das Starr-Schiff sichergehen, dass sich den Planeten nichts unbemerkt näherte.

Dana wusste, Devas II mochte zwar im ersten Moment besser aussehen, aber sie und ein paar Mitglieder ihrer Crew hatten einige anstrengende Tage als Gefangene des Kommandanten der SCHWARZES KREUZ, dem Starr Gerrratorrr, darauf zugebracht. Der Planet besaß eine giftige Atmosphäre und keine für Menschen oder Starr als Nahrung geeignete Pflanzen- oder Tierwelt. Er war unwirtlich und voller feindlicher Lebewesen.

»Also gut, denk logisch. Was können die Starr hier wollen?«, murmelte sie und versuchte sich auf den Bildschirm zu konzentrieren, als Kommunikationsoffizierin Susan Jamil sie wieder aus den Gedanken riss.

»Ma'am, ich habe hier Captain Barus. Er will von Ihnen wissen, ob die Reparaturen am Bergstromantrieb beendet sind.«

Dana drehte sich halb zu Jamil um und seufzte. »Öffnen Sie ihm ein Video-Fenster, Lieutenant. – Captain Barus! Schön, Sie zu sehen!«, begann sie lächelnd.

Barus' immer etwas bulliges und rötliches Gesicht verzog sich ebenfalls zu einem Grinsen. »Hallo, Captain Frost. Mein Ingenieur von Gerling meldet mir, dass er nicht mehr weiß, was er noch alles an Reparaturen vorschützen kann, zumal uns ja bei der Zerstörung der SCHWARZES KREUZ vor ein paar Tagen nicht wirklich etwas passiert ist. Wir sollten uns mal darüber unterhalten, uns langsam wenigstens pro forma vom Acker zu machen.«

»Lieutenant Jefferson geht es ähnlich, Chip. Und Sie haben recht, wir

sollten uns langsam vom Acker machen. Ich nehme an, Ihre Leute haben auch noch nichts entdeckt, was den Anspruch der Starr an diesem System untermauern könnte?«

Chip Barus zuckte mit den breiten Schultern.

»Nein. Allerdings sind von Gerling und Ildiko Pangata, unsere Xeno-Archäologin, davon überzeugt, dass es eine Art Transportstation in diesem System geben muss, die die Starr benutzen. Anders können sich die beiden das dringende Bedürfnis der Echsen, uns von hier zu entfernen, nicht erklären. Und wenn es eine solche gibt, dann gibt es auch eine Verbindung zu den Lichtsonden.«

»Das ist auch die Meinung von unseren Experten«, erwiderte Dana nachdenklich. »Aber das Ionenfeld, dass uns letzte Woche so massiv aus der Bahn geworfen hat, stört unsere Ortungsergebnisse immer noch. – Sie sollten mal Professor von Schlichten zu diesem Thema hören, ich hätte nie gedacht, dass ein so gebildeter Mann derart viele Flüche kennt!«, fügte sie boshaft hinzu.

Chip Barus lachte leise. »Vielleicht kennt er so viele, *weil* er so gebildet ist. – Im Ernst, Dana, ich denke, wir sollten uns von hier zurückziehen. Vielleicht an den Rand dieses Systems. Es gibt dort einen Asteroidengürtel, ähnlich dem Kuiper-Gürtel in unserem heimatlichen Sonnensystem. Vielleicht können wir uns da verstecken, bis wir herausgefunden haben, was hier los ist.«

»Sie haben recht, Chip. Wir machen es so. Dann haben wir – hoffentlich – die Starr fürs Erste vom Hals und können bei der Fernortung vielleicht auch das Ionenfeld umgehen. Wir machen die STERNENFAUST startklar. Ich schlage vor, wir treten für ein paar Stunden in den Bergstromraum ein und dann an einer anderen Stelle wieder aus, dann können wir uns an den Gürtel von hinten anschleichen und werden hoffentlich so nicht entdeckt.«

Chip Barus nickte bestätigend. »Ich gebe das an meinen Navigator weiter. Wir treffen uns dann bei folgenden Koordinaten.«

Am unteren Rand der Videoübertragung erschien scheinbar freistehend eine Zahlenkolonne.

»Lieutenant Santos, übernehmen Sie die Koordinaten. Treffen mit der SONNENWIND um Null Neunhundert. Captain Barus – gutes Gelingen!«

Chip Barus nickte. »Wir sehen uns, Captain Frost!«

*

Das Rührei lag appetitlich angerichtet auf den Speckscheiben und der Duft deutete an, dass es sich wirklich um ein hervorragendes Frühstück handelte. Außerdem befand er sich in der besten Gesellschaft, die die STERNENFAUST hergab. Doch William hatte keinen Appetit.

»Will, du musst was essen. Du schläfst schon kaum, das ist einfach

nicht gesund. Was ist, wenn es in der nächsten Zeit wieder hoch hergeht? Wie willst du das durchstehen?«

Rana Quaids Stimme klang eindringlich. Wieder hatte ihr Lebensgefährte nur in seinem Frühstück herumgestochert, anstatt etwas zu sich zu nehmen.

»Wie wäre es, wenn du noch einmal die Krankenstation aufsuchst?«

»Und wie soll Dr. Tregarde mir helfen?« Das klang gereizter, als er selbst beabsichtigt hatte. Der Christophorer sah den Vorwurf in Ranas blauen Augen und seufzte. »Tut mir Leid. Aber vielleicht stelle ich mich ja bloß an. Auf Stephan van Deyk hatte der Planet die Auswirkung, dass er sich aufführte wie ein Betrunkener. Ich bekomme eben Albträume.«

»Blödsinn«, sagte Rana freundlich. »Seit wir das Von-Schlichten-Aggregat auf vollen Touren laufen lassen, ist der I.O. wieder völlig normal. Bei dir ist es umgekehrt. Deine Träume haben nichts mit dem Planeten zu tun.«

Doch William blieb stur und warf Rana nur einen bösen Blick zu. »Wenn wir dieses System verlassen haben, dann werden auch meine Visionen nachlassen, da bin ich sicher«, behauptete er hartnäckig.

Rana sah ihn an. Es schien ihr sonderbar, dass William das Problem so herunterspielte. In der Regel neigte er nicht dazu, solche Dinge zu unterschätzen und ging verantwortungsvoll mit sich und seiner Umwelt um. Den tapferen Held zu spielen, lag ihm eigentlich nicht.

»Würdest du drauf wetten?« Rana nahm noch einen großen Löffel voller Haferbrei mit Soja-Butter. William sah auf die »graue Pampe«, wie er Ranas Lieblingsfrühstück oft nannte und schob seinen Teller mit Rührei von sich weg. »Ich kann jetzt nichts essen. Vielleicht bekomme ich später Hunger.«

Rana schwieg noch einen Augenblick. William hatte dunkle Ringe unter den Augen, sein sonst so entspannt und freundlich wirkendes Gesicht war eingefallen und wirkte grau. Sie konnte sich nicht erinnern, ihn jemals so erschöpft erlebt zu haben. Er schien das Problem diesmal lieber verdrängen zu wollen, als es anzupacken.

Schließlich sagte sie: »Ich kann dich nicht zwingen, Will. Du solltest nur darüber nachdenken, ob du nicht doch etwas unternimmst. Und Dr. Tregarde kann dir bestimmt helfen, wenn du ihn lässt – Ja, ich weiß«, unterbrach sie ihn, als er Luft holte, um sich zu verteidigen. »Du hast Vorbehalte gegen den Doktor. Wer auf dem Schiff hat die nicht. Aber er ist ein guter Arzt. Du solltest den Tatsachen ins Auge sehen – Irgendetwas ist mit dir ganz und gar nicht in Ordnung, und vielleicht sind die Albträume nur ein Teil davon.«

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus. Schließlich aß Rana die letzten Löffel von ihrem Porridge und stand auf. »Überleg es dir. Ich muss arbeiten, Liebling.« Sie beugte sich herab und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

Unglücklich sah William hinter ihr her.

*

Der Tag hatte für den Christophorer schlecht begonnen, und er wurde nicht besser. Er versuchte, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren, die im Wesentlichen daraus bestand, als Assistent der Wissenschaftler an Bord zu fungieren. Normalerweise war das nicht schwer, er kam an Bord mit den meisten Menschen gut aus, so auch mit Professor von Schlichten – der sogar aus dem Eisbiest Captain Frost manchmal einen brodelnden Vulkan machen konnte, wie Fähnrich Morales oft witzelte.

Bei Bruder William war Professor von Schlichten scheinbar ein anderer Mensch. Doch heute war das anders. Wenn sich William nicht gerade trotz unzähligen Koffein- und Guarana-Drinks nur so eben wach hielt, schweiften seine Gedanken zu seinen bedrohlich echt wirkenden Albträumen ab. Immer wieder tauchten verhüllte Gestalten vor seinem inneren Auge auf, die ihn scheinbar auf einem Altar opfern wollten und deren Gesichter er nicht sehen konnte.

Die Vorstellung, diesen Gestalten wiederzubegegnen und sei es nur im Traum, ließ Bruder Williams Gedanken immer wieder erschrocken zu den Experimenten zurückkehren. Doch er litt mittlerweile so sehr unter dem Schlafmangel, dass er sich trotz aller Bemühungen nicht einmal mehr den Anschein geben konnte, konzentriert zu arbeiten. Nachdem Professor von Schlichten ihn im Labor auf dem Maschinendeck mehrfach hatte zurechtweisen müssen und der Christophorer ganz gegen seine Gewohnheit sogar ein Physikalisches Experiment vergeigt hatte, schickte Yasuhiro von Schlichten den übermüdeten Christophorer verärgert fort.

»Schlafen Sie gefälligst in Ihrem Bett, Bruder William, und nicht bei der Arbeit!« Das hatte zu Recht bissig geklungen und kleinlaut hatte William sich bei von Schlichten entschuldigt. Yngvar MacShane, der Kryptologe, saß ebenfalls an der wissenschaftlichen Station und grübelte zusammen mit Jango DeVries, dem Xeno-Biologen, über dem Rätsel der genetischen Codes der Wurzelbücher. Er warf dem Mönch einen mitleidigen Blick zu. Dessen erschöpftes Gesicht wirkte mittlerweile ebenso grau wie seine Kutte. »Professor von Schlichten meint es sicher nicht so. Sie haben in letzter Zeit viel mitgemacht, William. Gehen Sie sich ausschlafen.«

William wollte sich verteidigen, doch er ließ es. Er war selbst dazu zu müde. Was wussten die anderen auch schon von seinen verflixten Albträumen? Er verließ das Maschinendeck langsam in der Absicht, in sein Quartier zu gehen und wenn schon nicht zu schlafen, sich so doch wenigstens auszuruhen.

Doch auf halbem Weg kamen die Ängste wieder. Was, wenn er wieder einschlief? Diesmal half die Ausrede, da wäre schlimmstenfalls nur ein harmloser Traum, nicht weiter. Die Panik war da. Er konnte sich selbst nicht mehr täuschen.

Er blieb stehen.

Er dachte an Rana und was sie heute Morgen gesagt hatte. Sie hatte

recht, er musste endlich etwas unternehmen. Nicht, um mehr Schlaf zu bekommen. Hier ging es um etwas anderes.

William ging in einen kleineren Besprechungsraum, einem, der ein Bullauge ins All besaß und versuchte dort, seine Gedanken zu ordnen. Wie lange er dort vor einem Becher sirianischen Grüntees mit Guarana saß, wusste er nicht. Er rief sich erneut den letzten, besonders deutlichen Albtraum ins Gedächtnis: Die Figuren, die ihm im Traum immer wieder folgten, waren verhüllt, ihre Gesichter nicht erkennbar, egal, wie nahe sie ihm kamen. Das war auch diesmal so gewesen, doch letzte Nacht hatte er zum ersten Mal gesehen, wie diese bedrohlichen Gestalten, die sich ihm immer wieder näherten, entstanden waren.

Sie hatten sich direkt vor ihm aus wirbelndem Sand gebildet.

Aus wirbelndem Sand.

William Beauforts Gedanken schweiften ab. Das Bild kannte er von irgendwoher. Er hatte einmal mit einem der Meister seines Ordens gesprochen, mit Meister Daniel. Das Thema war das Wissen gewesen, und welche Rolle es in der Glaubensstruktur des Ordens spielte. Dabei hatte Meister Daniel eine Anspielung auf Saint Garran gemacht, den Begründer des Christophorer-Ordens und dem, was ihn veranlasst hatte, das Kloster ins Leben zu rufen.

In seinem Gedächtnis suchte er wieder und wieder nach dem genauen Wortlaut des Gesprächs. Es hatte etwas mit dem Wissen zu tun und welche Gestalt es annehmen konnte – und was Saint Garran damals zur Erkenntnis verholfen hatte, dass es das Wissen war, das jeder Erleuchtung zugrunde lag …

Doch er konnte sich nicht erinnern. Er war zu müde.

Aber er musste es wissen. Er *musste*, und er spürte auf einmal, wie wichtig das für ihn und die Besatzung der STERNENFAUST war. Es ging um mehr als nur um seine Visionen.

Woher weiß ich das jetzt eigentlich? Egal. Es gibt nur einen Weg, mehr herauszufinden.

*

»Bruder William! Was machen Sie um diese Uhrzeit auf der Brücke?«

Verwirrt sah der Real Martian Lieutenant Saul Mandagor den Christophorer an, der gerade die Brücke betreten hatte. Der Tageszeit entsprechend – nach Schiffszeit war es elf Uhr abends – war die Beleuchtung nicht ganz so hell, und auch die Geräusche schienen gedämpft.

Der Mönch starrte zurück. Die Besatzung war eine andere als die, die er gewohnt war. Es dauerte ein paar Sekunden, bis er sich ins Gedächtnis rief, dass es später Abend war und Captain Dana Frost, wenn nichts Besonderes anlag, wohl kaum 24 Stunden am Stück Dienst tat. *Mir ist wohl schon jedes Zeitgefühl verlorengegangen, so wenig schlafe ich.* »Ich wollte eigentlich mit Captain Frost sprechen, wenn das

möglich ist«, sagte er schließlich hastig.

Mandagor schüttelte den Kopf. »Wir haben vor einer Stunde die Gammaschicht begonnen. Captain Frost und Commander van Deyk haben dienstfrei. Das Kommando auf der Brücke habe derzeit ich.« Eine unangenehme Pause entstand, in der William zaudernd und unschlüssig stehen blieb. Was er jetzt sagen wollte, schien ihm schwerzufallen.

»Lieutenant Mandagor, ich muss dringend eine Verbindung mit der Datenbank der Brüderschule auf Sirius III herstellen. Vielleicht ist es ganz gut, dass ich so spät darum ersuche, um diese Uhrzeit dürfte das am wenigsten stören. Und die allgemeine Funkstille wurde ja mittlerweile vom Star Corps aufgehoben, nicht wahr?«

Mandagor wusste nicht, was er von dieser Bitte halten sollte. »Die Brüderschule auf Sirius? Dann brauchen Sie eine Bergstromfunkverbindung. – Ich fürchte, das kann ich nicht entscheiden. Wie Sie vielleicht mitbekommen haben, befinden wir uns auf Schleichfahrt zurück zum Devas-System. Wenn wir jetzt eine Bergstrom-Funkverbindung etablieren, setzen wir uns der Gefahr einer Entdeckung aus.«

Der weit über zwei Meter große Mandagor, der auf dem Mars geboren und aufgewachsen war, bemerkte verblüfft, dass der Christophorer bei diesen Nachrichten förmlich zusammensackte. Doch er gab noch nicht auf.

»Ich versichere Ihnen, ich bitte nicht leichtfertig darum, Lieutenant. Es kann wirklich die Sicherheit des Schiffs betreffen. Ich würde das gern verifizieren, bevor ich Captain Frost damit behellige.«

Saul Mandagors Unbehagen wuchs. Er rückte auf dem Kommandostuhl unbehaglich hin und her. »Bitte haben Sie Verständnis, dass ich das nicht entscheiden darf. Aber wenn es die Schiffssicherheit betrifft, bin ich sicher, dass Captain Frost auch jetzt noch Zeit für Sie hat.«

William schwieg einen Moment. »Ich verstehe, Lieutenant«, sagte er dann. »Sie haben natürlich recht.« Er wandte sich zum Gehen, doch Mandagor war neugierig geworden und hielt ihn zurück. »Bruder William, wenn es wirklich so dringend ist, wird Captain Frost sicher mit sich reden lassen. Ich kann sie gern für Sie rufen lassen.«

Doch Bruder William wehrte ab. »Nein, Lieutenant, tun Sie das nicht. Das übernehme ich dann selbst. Ich danke Ihnen trotzdem.«

Damit wandte er sich um und verließ die Brücke.

Saul Mandagor wechselte einen Blick mit Titus Wredan, der in der Gammaschicht meist an der Navigationskonsole saß. Wredan zuckte mit den Achseln.

Nun gut, dachte Mandagor. Sah so aus, als würde der Mönch über die Wichtigkeit seines Anliegens selbst entscheiden müssen.

*

»Schleichfahrt durch das Asteroidenfeld bei den angegebenen Koordinaten gestoppt, Captain. Unsere Position ist 5 Grad unter der ekliptischen Ebene des Systems. Entfernung zur Devas-Sonne rund zehn Komma acht vier Astronomische Einheiten.«

»Danke, Lieutenant Santos. – Lieutenant Jamil, öffnen Sie ein Video-Fenster für die SONNENWIND.«

»Aye, Ma'am.«

Vor der schematischen Darstellung des Devas-Systems, das den Hauptteil des Bildschirms einnahm, öffnete sich ein Fenster mit dem Bild eines grinsenden Chip Barus. Seine Erste Offizierin Reena McKee stand schräg hinter ihm und beugte sich mit Guofeng Smith über die Kommunikationskonsole, die rotblonden Haare wie immer zu einem Pferdeschwanz gebunden.

»Captain Frost, nett, Sie zu sehen. Na, hat Teluvion uns da nicht ein lauschiges Plätzchen ausgesucht?«

Dana Frost lächelte. Es war schwer, angesichts der ständigen Fröhlichkeit von Chip Barus ernst zu bleiben. »In der Tat, das hat er, Captain Barus.«

»Der Planetoid hat etwa die doppelte Größe von Juno, was einem Durchmesser von ungefähr 520 Kilometern entspricht. Damit hat er in diesem Asteroidengürtel ungefähr Durchschnittsgröße. Er ist sehr eisenhaltig, also stark magnetisch. Außerdem ist er voller Spalten und Einschlagkrater, in denen wir uns verstecken können. Man dürfte uns also nicht so leicht entdecken.«

Dana Frost hatte das Gefühl, Chip Barus erwartete ein Lob. »Hervorragend, Chip. Ich bin wirklich froh, dass wir ausgerechnet mit Ihnen hier in Transalpha sind! – Lieutenant Santos, bringen Sie unsere STERNENFAUST runter. Sie haben Freigabe für das Landemanöver.«

Sie kam sich seltsam vor. Eigentlich hätte Barus das Kommando über beide Schiffe haben müssen, aber er überließ ihr weitgehend den Vortritt bei derartigen Entscheidungen – mit der Begründung, sie habe in solchen Dingen mehr Erfahrung. Dabei war er über 20 Jahre länger beim Star Corps als sie.

Sie sah bei ihren freundlichen Worten, wie Reena McKee ihr im Hintergrund kurz zulächelte. Sie erinnerte sich, sie war auf der Akademie mit Keena McKee in einem Jahrgang gewesen, hatte aber nie viel mit ihr zu tun gehabt.

Ich sollte mich mal mit ihr treffen, wenn das alles hier vorbei ist, dachte Dana und konzentrierte sich jetzt wieder auf die monoton vorgetragenen Check-Meldungen von Rudergänger John Santos, der die sichelförmige STERNENFAUST auf die Landung auf dem toten Felsbrocken vorbereitete.

Beide Captains hatten miteinander beschlossen, auf dem Planetoiden zu landen. Das war unauffälliger und sicherer, als in einem stationären Orbit abzuwarten. Den vier Sondereinsatzkreuzern des Star Corps war es theoretisch überall möglich zu landen, doch es war oft nicht

sonderlich ratsam. Meist blieben der Captain oder auch der Erste Offizier auf dem Mutterschiff in einem Orbit zurück, während die Shuttles die Einsätze flogen.

Doch diesmal war das anders. John Santos hatte sich schon eine ganze Weile auf das selten durchgeführte Manöver gefreut, er wollte doch wieder einmal zeigen, dass mehr in ihm steckte, als Captain Frost ihm meist zuzutrauen schien. Seine Finger glitten vorsichtig, aber gewissenhaft über die Touchscreen-Konsole, während er die Augen auf den Hauptschirm gerichtet hatte, auf dem die Außenkameras jetzt die bizarre Landschaft des Planetoiden zeigten: Zerklüftete Krater und schroffe Felsen, bedeckt mit silbrigem Silikat- und rötlichem Eisenstaub ließen die Oberfläche verhältnismäßig hell aufleuchten, auch wenn die Devas-Sonne relativ weit entfernt war. Sie war nur eine winzige leuchtende Scheibe über dem wie zerrissen wirkenden Horizont, über dem ständig Hunderte und Aberhunderte von anderen Asteroiden, Kleinplaneten und Meteoriten vor der silbern gepunkteten Schwärze des Weltalls auf- und wieder untergingen. Sie markierten die äußere Grenze des Devas-Systems. Santos lavierte die STERNENFAUST durch diese Gefahrenzone sicher hindurch und Dana konnte ihren Navigator wieder einmal nur für sein sicheres Gespür bewundern.

Sanft setzte die STERNENFAUST schließlich am Rand eines weiten Kraters auf. In etwa einem Kilometer Entfernung ließ sich gleich darauf die SONNENWIND nieder. Die Außenkameras zeigten eine Landschaft, die sehr dem Mond glich, nur dass der Widerschein der fernen Sonne, die auch noch immer wieder von den umgebenden Asteroiden verdeckt wurde, einen eher rötlichen als silbrigen Schimmer auf dem Asteroidenstaub verursachte.

»Landestützen ausgefahren, Ma'am. Die STERNENFAUST steht sicher – wenn wir nicht alle gleichzeitig in die hinteren Querspitzen rennen, meine ich«, witzelte Santos und spielte damit auf das seltsame Bild an, dass das sichelförmige Schiff bot, wenn es gelandet war – es stand auf der unteren Spitze, was einem Betrachter von außen sicher seltsam instabil vorgekommen wäre.

Captain Frost überging den Witz mit einem kurzen Blick auf Santos, der ein wenig rot wurde und sich hastig wieder seiner Konsole widmete, und wandte sich dann an Susan Jamil.

»Sie können Sergeant Telford jetzt Bescheid geben, Lieutenant. Er kann seine Leute zu den geplanten Übungen mit den Marines der SONNENWIND einteilen. Er möchte mir bitte den Manöverplan so bald wie möglich einreichen, damit ich weiß, wer wann und wo außerhalb des Schiffes ist. Ich hoffe ja, Chip Barus hat recht und wir sind hier einigermaßen sicher vor einer Entdeckung …«

*

Die Stille war erhaben.

Gerade ging über dem Gipfel des nahen Bergzuges die nur

stecknadelkopfgroße Devas-Sonne auf und wurde beinahe sofort wieder von einem über dem Horizont hervortretenden Asteroiden verdeckt.

Kerri Jakobs wünschte sich, sie könnte den Anblick für einen Moment genießen oder wenigstens das Mikro im Helm ihres schweren Kampfanzugs abstellen, um nicht das laute Schnaufen von Phil Harris und zwei Marine-Kollegen der SONNENWIND, Seth Green und Jacques Krüger, hören zu müssen.

Weicheier, dachte die geübte Bergsteigerin und Marine geringschätzig. *Wenn ich daran denke, dass man lange gedacht hat, Frauen seien nichts für eine Elite-Soldaten-Abteilung!* Und jetzt war es Jacques Krüger, der eindeutig das schwächste Glied in der Kette war. Der Gedankengang verlieh ihr neue Kraft, und sie zog Krüger mit einem Ruck auf das Felsensims, auf dem sie bereits stand.

»Na, das war wohl nötig, dass Sergeant Rags euch von der SONNENWIND mal Beine macht«, stichelte sie, als Jacques Krüger schnaufend neben ihr aufstand.

»Haha.« Krüger verzog das Gesicht. »Ey – Harris, habt ihr noch mehr solcher Giftspritzen wie die hier an Bord?«

Die Marines Phil Harris und Seth Green hatten das Felssims schon wieder verlassen. Es war Green, der seinem SONNENWIND-Teamkollegen Beine machte.

»Komm schon, Krüger, mach mal voran. Du hältst Jakobs und uns nur auf – so sind Miller, Yang und die anderen schneller oben! Die hundert Klimmzüge für den Verlierer auf dem Fitnessdeck brauche ich heute Abend nicht. Yang schuldet mir noch zehn Krediteinheiten, die will ich dann beim Skat wiederkriegen!«

»Ich weiß trotzdem nicht, warum wir überhaupt hier draußen auf diesem öden Felsbrocken rumklettern müssen. Wir haben doch jetzt festgestellt, dass die neuen Sicherheitsdrähte funktionieren!«, brummelte Krüger, aber er kletterte jetzt nach der kurzen Erholungspause so hurtig weiter, dass er damit seine Worte Lügen strafte.

»Wenn der Sergeant sagt, wir sollen hier rauf klettern, Marine, dann tun wir das«, knurrte Harris. »Also hör mit dem Meckern auf, klar?«

Für eine Weile war über das Interkom, das die vier Marines verband, wieder nur das Ächzen und Keuchen der Soldaten zu hören. Da die Schwerkraft auf diesem Asteroiden beinahe nicht vorhanden war, kletterten sie mit speziell eingestellten Antigrav-Packs, die ihr eigenes Körpergewicht um ein Vielfaches erhöhten. Daher herrschten für die vier Mannschaften, die aus Marines der SONNENWIND und der STERNENFAUST gebildet worden waren, Bedingungen wie auf der Erde.

Da Kerri Jakobs von Sirius III stammte, war sie an Bergsteigen gewöhnt. Dort waren die Städte eng an die Wände der oft beinahe senkrecht abfallenden Krater gebaut, die den Planeten überzogen und oft war es schon eine Klettertour, wenn man nur Freunde besuchen

wollte. Aber das war ihr hier nur recht. So konnte sie wenigstens ab und zu eine Verschnaufpause einlegen. So wie jetzt.

Während ihre drei Kollegen weiter den Kraterwand hinaufstiegen, hielt sich Kerri Jakobs wieder an einem Felsvorsprung fest und sah über den Krater hinweg, an dessen innerer Seite sie hinaufstiegen, um die neuen Sicherheitsdrähte zu testen. Sie waren dünn wie ein Seidenfaden, aber angeblich unzerreißbar und den Fäden nachgebildet, aus denen Spinnen ihre Netze woben. Bis jetzt hatten sie sich bewährt.

Jakobs genoss den Anblick für eine Sekunde. Tief unter ihnen standen auf dem Boden des Kraters die stromlinienförmigen Sondereinsatzkreuzer des Star Corps. Wie Spielzeugmodelle sahen sie von hier oben aus und die Marine empfand Stolz darauf, zur Mannschaft der STERNENFAUST zu gehören. Sie holte tief Luft und griff nach dem nächsten Felsvorsprung. Ihr Blick glitt den Hang hinauf zu ihren Kollegen Seth Green – der war niedlich! – und Phil Harris, der so etwas wie ihr bester Kumpel war.

Dann blieb ihr Blick an einer Verfärbung im Fels hängen. Gerade war die entfernte Devas-Sonne, die in ihrem Rücken stand, wieder hinter einem von Abertausenden Asteroiden hervorgetreten, die um Juno 2, wie sie den Felsbrocken hier genannt hatten, kreisten. Ihre schmalen Strahlen beleuchteten die Verfärbung – oder besser, wie Kerri jetzt erkannte, die Vertiefung im Fels.

Eine Höhle? Hier, auf einem toten Felsbrocken?

Sie drehte ihr Interkom etwas lauter. »Hey, Harris, was ist das da schräg über dir? Auf zehn Uhr? Kannst du das erkennen?«

Phil, der gerade mitten in einer Kletterbewegung war, stöhnte auf und versuchte, mit dem rechten Fuß Halt zu finden. Schließlich hatte er es geschafft und sah in die angegebene Richtung. Er justierte sein Helmvisier etwas anders und zoomte sich die fragliche Stelle etwas näher heran.

»Das ist eine Höhle, Kerri. Soll in Felswänden schon mal vorkommen.«

Kerri holte Luft, um etwas zu erwidern, doch Seth Green kam ihr zuvor. »Dieses Loch im Fels ist viel zu eben, um natürlichen Ursprungs zu sein.«

»Bist du sicher?«

»Ich seh's auch«, meldete sich Krüger. »Los, lass uns mal nachsehen, was das wirklich ist.«

»Und was ist mit dem Wettbewerb?«

»Zum Teufel damit. Für sowas vergesse ich auch die zehn Mäuse von Yang!«

*

Kendra Scott starrte ratlos auf den Monitor des Computertomographen, an den sie Bruder William angeschlossen

hatte.

»Ich kann mir das nicht erklären …«, murmelte sie und justierte die Einstellungen des CTs noch einmal neu. »Sie haben völlig normale Hirnfunktionen im REM-Schlaf gezeigt«, sagte sie dann laut und bemühte sich um einen beiläufigen Ton in der Stimme. »Keine außergewöhnlichen Ausschläge oder anormale Kurven. Nach diesen Werten hier haben Sie traumlos geschlafen. So, wie das Triazepam es ja auch vorsieht!«

»Nun, ich habe aber geträumt, ganz egal, was das CT sagt.« Die Stimme des Christophorers klang erschöpft und ungeduldig. »Mein Schrei war ja sicher nicht zu überhören, Dr. Scott. – Mein Gott, was gäbe ich darum, diese Albträume los zu sein …«, fügte er in etwas gemäßigteren Tonfall hinzu.

Kendra Scott sah mitleidig auf den jungen Mann herunter, der in einem blaugrauen Overall auf der Pritsche lag. Er war mitten in der Nacht gekommen und hatte wieder einmal um Hilfe gebeten. Also hatte Kendra Scott ihn mit einem Schlafmittel, das den REM-Schlaf unterdrückte, auf der Krankenstation ins Bett geschickt. Im Schlaf hatte sie eine Hirnstrommessung und gleichzeitig ein CT machen wollen, damit sich ihr Vorgesetzter Dr. Tregarde die Ergebnisse noch einmal ansehen konnte. Auch wenn diese Untersuchungen schon von ihm selbst einmal durchgeführt worden waren, wie sie Williams Krankenakte entnommen hatte.

»Es tut mir Leid, Bruder William, ich …«

»Ja ja, allen tut es leid«, brach es verzweifelt aus dem jungen Mönch heraus. »Aber ich habe jetzt schon über zehn Tage ohne tieferen Schlaf hinter mir, ich bin wirklich am Ende. Hier in dieser Krankenstation habe ich das Gefühl, als redete ich nur mit Wänden statt mit Menschen!«

Kendra Scott fuhr zurück, als hätte der Christophorer sie geschlagen. »Na hören Sie mal, was kann ich denn …«

»Was ist denn hier mitten in der Nacht los?« Eine schneidende Stimme unterbrach den Zwist und Kendra Scott und Bruder William fuhren herum, als hätte man sie beim Zanken im Kindergarten erwischt.

Dr. Ashkono Tregarde hatte den Raum betreten. Wie immer hatte er vermieden, seinen Ärztekittel anzuziehen, sondern trug die anthrazitfarbene Star Corps-Uniform für Ärzte mit dem Rangabzeichen eines Lieutenant Commanders und dem stilisierten Äskulapstab. Er strahlte Autorität aus und sah mit harten, braunen Augen von einem der Streitenden zum anderen. »Nun, bitte! Darf ich erfahren, worum es hier geht? – Nein, Miss Scott, der Patient hat Vorrang! – Wenn ich bitten darf, Bruder William?«

Der Christophorer holte tief Luft und erklärte zum gefühlten hundertsten Mal, was ihn wieder auf die Krankenstation geführt hatte. Als er geendet hatte, forderte Dr. Tregarde die immer noch hochrote Kendra Scott auf, einen medizinischen Statusbericht abzugeben.

Während sie sprach, ging Tregarde mit gerunzelten Brauen zum CT-Monitor hinüber und rief sich die knallig bunten Querschnitte durch Bruder Williams Gehirn auf den Schirm.

»… aber ich war dabei, als er aufschreckte, Dr. Tregarde. Ich kann mir das auch nicht erklären.«

Tregarde antwortete nicht, sondern überprüfte schnell, ob Kendra Scott die Einstellungen auch richtig vorgenommen hatte. Als sie das sah, biss sie sich ärgerlich auf die Lippen. Doch sie schwieg.

Stille breitete sich aus, in der Dr. Tregarde sich noch einmal alle Ergebnisse, auch die der letzten Untersuchungen von William Beaufort, auf den Monitor rief.

Schließlich ergriff der Schiffsarzt der STERNENFAUST das Wort und sah mit unbewegter Miene von einem zum anderen. »Bruder William, es sieht in der Tat so aus, als habe ihr mangelnder Schlaf keine physischen Ursachen. Miss Scott hier ist in jedem Fall sicher die Letzte, die Sie dafür verantwortlich machen können. Vielleicht sollten Sie sich bei ihr für Ihren unangemessenen Tonfall entschuldigen.«

Kendra Scotts Röte vertiefte sich noch. Dass sich ihr verhasster Chef so vor sie stellte, war selten. Sie war so verblüfft, dass sie Bruder Williams kleinlaute Worte kaum hörte und nur froh war, als ihr Chef sie in ihr Quartier schickte.

Beide Männer sahen ihr nach, der eine nachdenklich, der andere schuldbewusst. Tregarde sah den Christophorer, der in sich zusammengesunken, das Gesicht in den Händen, auf der Liege saß und spürte ehrliches Mitgefühl. Er hatte großen Respekt vor dem jungen Mann, der sich immer wieder als eines der wichtigsten Besatzungsmitglieder herausstellte und all die Gefahren, in die er durch seine besondere Position immer wieder hineinschlitterte, so tapfer durchstand. Gedankenverloren sah er wieder auf die Bilder, die der Computertomograf gemacht hatte und strich sich die dunklen Locken aus der Stirn. Der Bereich des Gehirns, der bei Träumen besonders aktiv war, war tiefblau eingefärbt, was bedeutete, dass aus medizinischer Sicht der Mönch gar nicht geträumt haben *konnte*. Die Hirnregionen wären sonst rötlicher eingefärbt gewesen.

Aber wenn das nicht der Fall war …

In Tregarde arbeitete es. Tatsache war, der Mönch erlebte etwas während des Schlafs. Irgendwo musste also sein Gehirn arbeiten. Doch auf den CT-Bildern war nichts Auffälliges zu erkennen.

Doch, jetzt sah er es, allerdings bei den Ergebnissen der Blutanalyse. Die Neurotransmitterwerte waren extrem erhöht, und der Teil des Gehirns, der das Sprachzentrum beherbergte, war hochaktiv. Tregarde stutzte. Wieso denn das Sprachzentrum? Das war in der Regel im Schlaf inaktiv, es sei denn …

In Tregardes Hinterkopf tauchte ein vager Erinnerungsfetzen auf. Er versuchte, den Gedanken einzufangen, doch es misslang. *Nun gut, dann eben auf die wissenschaftliche Tour*, dachte er.

»Bruder William, bisher haben Sie angegeben, Sie hätten keine

anderen Beschwerden als die Schlaflosigkeit – und die komme dadurch zustande, dass Sie so schlecht träumen, dass Sie aus dem Schlaf aufschrecken.«

»Das ist korrekt«, murmelte Bruder William müde. »Aber Doktor, ich bin sicher, ich mache mich selbst nur verrückt. Mir ist, als hindere mich unbewusst etwas am Schlaf, etwas in mir selbst. Und das ist gar nicht mal so sehr der schlechte Traum. – Ach, das klingt völlig blödsinnig! Vielleicht brauchte ich auch einfach nur mal Urlaub«, fügte er kläglich hinzu.

»Nein … das ist nicht blödsinnig«, meinte Tregarde nachdenklich. »Haben Sie eigentlich auch Kopfschmerzen? Ich meine, starke Kopfschmerzen?«

Bruder William stutzte eine Sekunde und nickte dann. »Die habe ich wirklich. Seitdem wir hier im Devas-System sind, leide ich immer wieder mal unter Migräne. Ich hatte zum Beispiel einen solchen Anfall, kurz, bevor ich neulich im Aufenthaltsraum meinen Zusammenbruch erlitt. Ich denke aber nicht, dass das etwas mit meinem Schlafdefizit derzeit zu tun hat.«

Tregardes Augen verengten sich bei dieser Antwort und begannen zu glitzern. »Nun, Bruder William, das macht Patienten so lästig«, erklärte er ungeduldig. »Überlassen Sie das Denken mir, ich bin der Arzt! – Sonst noch Beschwerden, die gar nichts damit zu tun haben können? Sagen Sie es jetzt, wenn ich Ihnen helfen soll.«

»N-nein«, stotterte William überrascht von dem plötzlich scharfen Ton des Arztes. »Ein ständiges Prickeln im Nacken vielleicht, als beobachte mich jemand oder stünde direkt hinter mir. – Aber man spürt ja so viel, wenn man so lange so schlecht geschlafen hat.« Er sah auf und bemerkte, dass Dr. Tregarde ihn nachdenklich ansah. »Haben Sie eine Theorie, Doktor?«

Der Arzt hatte sich der Konsole des Computertomografen zugewandt und tippte auf dem Touchscreen hastig ein paar Befehle ein. »Es wäre zu früh, ich brauche noch mehr Informationen. Aber ja, ich habe – endlich! – eine Idee.« Er atmete tief durch und sah Bruder William zögernd an. »Ich muss noch einige Fakten an der wissenschaftlichen Station auf dem Maschinendeck überprüfen. Ich bitte Sie aber, hier in der Krankenstation zu bleiben. Möglicherweise brauche ich noch ein paar Angaben von Ihnen. – Versuchen Sie, sich auszuruhen. Ist das möglich?«, fügte er dann mit etwas milderer Stimme hinzu.

»Sicher. Ich kann sowieso nicht arbeiten«, antwortete William düster und fragte nicht weiter, warum der Arzt seine Recherchen nicht hier in der Krankenstation erledigen konnte.

Das hätte er auch gar nicht mehr tun können, denn Dr. Tregarde hatte den Raum bereits verlassen.

*

»Krüger, leuchte mal in diese Ecke dahinten.«

Kerri Jakobs und Seth Green staunten. Direkt vor ihnen war ein Tor im Fels, das offenbar mit viel Mühe und hoher Kunstfertigkeit in das eisenhaltige, rötliche Gestein gehauen worden war.

»Sehen Sie sich vor, Marine«, erklang die besorgte Stimme von Sergeant Rags Telford aus den Lautsprechern in Jakobs' Helm. *»Sie wissen nicht, was Sie da drin erwartet.«*

»Was schlagen Sie vor, Sergeant?«

»Sind Sie noch über die Sicherheitsleinen miteinander verbunden?«

»Ja, Sir.«

»Dann belassen Sie es dabei. Sie gehen da in folgender Reihenfolge rein: Jakobs, Green, Harris – und Krüger, weil Sie der Größte sind, bleiben Sie draußen und sichern die Marines. Sie gehen nur so weit, wie es Ihre Sicherheitsleinen zulassen, verstanden? Stellen Sie Ihre zusätzlichen Helmlampen an und die Visiere auf Bildübertragung. Dr. Pangata und die Wissenschaftler der STERNENFAUST werden die Übertragung verfolgen. Noch Fragen? – Dann los.«

»Aye, Sir«, erklang es einstimmig.

Kerri Jakobs spürte jetzt, wie die Aufregung in ihrem Bauch Purzelbäume zu schlagen schien. Vorsichtig ließ sie den dünnen Faden, der im ersten Moment nicht so aussah, als ob er sie halten konnte, durch die dick behandschuhten Finger gleiten, während sie als Erste – als Erste! – die Höhle betrat. Augenblicklich fühlte sie sich vom Dunkel verschluckt.

Sie drehte die Helmlampe, wie der Sergeant angeordnet hatte, auf Maximum und drehte den Kopf zu den Wänden. Die Höhle war tatsächlich nicht natürlichen Urspungs! Das Rund des Raums schien, auch wenn immer nur ein Teil von der Helmlampe beleuchtet wurde, vollkommen zu sein.

Kerri Jakobs ließ ihren Gedanken für einen Moment freien Lauf. *Vielleicht sind wir hier auf einem Stück eines explodierten Planeten gelandet. Wer weiß, wie das Asteroidenfeld entstanden ist …*

Die Wände waren übersät mit rätselhaften Mustern und etwas, das vielleicht Darstellungen von Wesen waren, aber vielleicht auch einfach nur hieroglyphische Schriftzeichen. Sie schienen uralt und doch so frisch, als wären sie erst gestern in den Fels gehauen worden. Je länger Kerri Jakobs darauf starrte, desto mehr schien es ihr, als wollten diese Schriftzeichen ihr unbedingt etwas mitteilen. Ihr Nacken prickelte förmlich vor Spannung. Es musste doch etwas zu bedeuten haben, dass sie die Höhle entdeckt hatten!

Doch die Erleuchtung blieb aus. Erst war sie enttäuscht, doch dann nahm sie sich zusammen. Egal. Sie war nicht hier, um etwas zu verstehen.

»Sergeant, Dr. Pangata, Professor MacShane, ich schalte jetzt die Bildübertragung ein«, sagte Jakobs, als sie sich wieder etwas gefangen hatte.

»Bildübertragung in Ordnung, Marine Jakobs. Bitte bewegen Sie sich

möglichst langsam, sonst werden wir hier unten seekrank!« Kerri lächelte angesichts der wie meist fröhlichen Stimme des Kryptologen.

Sie und auch Green und Harris gingen weiter langsam an den Wänden der Höhle vorbei und nahmen mit den Kameras alles auf, was zu sehen war, so lange, bis der Sicherheitsfaden, der sie mit Krüger verband, nicht mehr weiter reichte.

»Okay, Marines, das war's. Weiter geht's nicht. Die Bilder müssen erst einmal von Professor MacShane und Dr. Pangata ausgewertet werden. Ihr haut da ab. Vorsicht beim Rückzug. – Ach, Harris und Jakobs? Für jeden von euch gibt's heute Abend fünfzig Klimmzüge. Green und Krüger, ihr meldet euch sofort nach Rückkehr bei Sergeant Gomez.«

Harris und Jakobs starrten sich entsetzt an. »Sir?« – »Wofür sind die?«

»Dafür, dass Sie sich bei Ihrem Auftrag, die Leinen zu testen, haben ablenken lassen.« Ganz ernst klang Telford nicht, aber die beiden wussten, die Klimmzüge würden ihnen nicht erspart bleiben. *»Dafür, dass Sie so eine Sensation wie die Höhle entdeckt haben, sind's dann auch nur fünfzig.«*

Harris verdrehte die Augen.

»Das hab ich über Jakobs' Visier gesehen, Marine. Noch mal zehn!«

Jakobs zuckte entschuldigend mit den Schultern …

*

Captain Dana Frost saß in ihrem Quartier und hatte nur Augen für den rotbärtigen und blauäugigen Mann vor ihr. *Wie konnte ich nur jemals glauben, dass ich ohne ihn leben könnte*, dachte sie. *Ich bin so froh, dass er sich damals dazu entschlossen hat, mit auf diese Reise zu kommen. Zu denken, dass ich jemals sauer darüber war …* Sie stützte das Kinn auf die linke Hand, hielt mit der rechten ein Glas mit synthetischem Rotwein und betrachtete ihn verliebt, während er sich auf das Schachspiel vor ihm konzentrierte. Ob sie sich wohl je an seinen Gesichtszügen satt sehen konnte? *Wohl nicht*, dachte sie amüsiert über sich selbst. *Gut, dass mich der Rest der Mannschaft so nicht sehen kann. Meine Autorität wäre garantiert beim Teufel.*

Schließlich sah er auf, lachte, und Dana musste bei diesem Anblick ebenfalls lächeln.

»Dana, hast du überhaupt mitbekommen, wovon ich rede?«

Schuldbewusst zuckte Dana ein wenig zusammen, doch sie hatte sich rasch gefangen und nahm noch einen Schluck von dem synthetischen Rotwein, von dem je ein Glas vor ihr und ihrem Geliebten stand. »Aber klar«, sagte sie hastig. »Du redest von der Höhle, die unsere Marines da draußen entdeckt haben. Kein Wunder, dass dich das begeistert. Habt ihr schon irgendwelche Erkenntnisse?«

Yngvar schmunzelte. »Gut gerettet, Schönste.« Er beugte sich über das Spielbrett und drückte Dana einen Kuss auf den Mund, bevor er weitersprach. »Es ist wirklich fantastisch, was wir da entdeckt haben.

Aber den Rest hast du wohl nicht mitbekommen – ich sagte nämlich, dass Ildiko und ich diese Höhle morgen besichtigen werden.«

Danas gute Laune sank. Sie antwortete nicht sofort und nahm sich kurz die Zeit zu überlegen, warum das so war. War es einfach die Tatsache, Yngvar nicht mehr in sicherer Nähe hier auf dem Schiff zu haben – also Egoismus? Oder wirklich die Gefahr, der er sich damit auf einem fremden Himmelskörper, in der Nähe von – *nun ja, sprechen wir es aus!* – feindlichen Aliens, den Starr, aussetzte?

Sie seufzte. Sie wollte sich diesen ruhigen Abend mit Yngvar nicht verderben lassen, denn in den letzten Tagen hatten sie wenig Zeit miteinander verbringen können. Und wenn sie ehrlich war – sie war auch ein wenig ungehalten, weil er ihr jetzt diese Absicht eröffnet und damit ihre wunderbare Stimmung angeknackst hatte.

In der war sie selten genug.

»Ich halte das für keine sehr gute Idee, Yngvar«, sagte sie nach einer Weile. »Wir sind hier vor einer Entdeckung durch die Starr nicht hundertprozentig sicher. Es ist eine Sache, wenn die Marines die neuen Halte- und Sicherheitsleinen testen, aber zwei Zivilisten die Berge hochkraxeln lassen … Nur für eine Höhle?«

»Das ist nicht nur irgendeine Höhle, Dana, verstehst du denn nicht? Das ist eins der fantastischsten Dinge, die …«

Dana musste wider Willen lachen und winkte ab. »Ja ja, schon gut. Ich kenn' dich doch, als ob du so einer Gelegenheit widerstehen könntest!« Sie wurde wieder ernst. Dennoch war ihre dunkle Stimme weich, als sie weitersprach. »Ich mache mir trotzdem Sorgen, Yngvar. Ich möchte nicht, dass dir wieder etwas passiert. Im Daroka-System war es schlimm genug für mich. – Ich hatte das Gefühl, die ganze Besatzung starrt mich mitleidig an. Das ist keine gute Situation für den Captain eines Star Corps-Schiffes!«

Yngvar sah sie in gespielter Entrüstung an. »Ist das alles, worum es dir da gegangen ist, Madam Captain? Um deinen Ruf? Also, ich muss doch sehr bitten!«

Dana lächelte schief. Warum nur machte sie sich auf einmal solche Gedanken? Yngvar konnte besser auf sich aufpassen als so mancher andere auf diesem Schiff, das wusste sie aus Erfahrung.

Sie konnte sich das merkwürdige Gefühl nicht erklären und verscheuchte es schließlich. »Entschuldige. Ich weiß, dir ist klar, was du da tust.«

Ein selbstsicheres Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. »Sehr richtig. Und wenn irgendetwas ist, mit Dr. Tregarde haben wir einen hervorragenden Arzt an Bord, Schönste.«

Dana zog eine Grimasse. »Auch wenn ich's nicht gern zugebe, du hast wohl recht.«

»Du lässt mich also gehen, Frau Kapitän?«

Dana musste lachen. Warum konnte sie ihm nur nie böse sein? »Ja, ich gebe dir ganz offiziell die Erlaubnis. Nehmt aber ein paar Marines mit.«

»Werden wir. So, und jetzt …« Er stand auf, ging um den Tisch herum und nahm Dana das Glas aus der Hand. »Jetzt genießen wir, dass wir allein und in relativer Sicherheit sind. Wer weiß, wann wir wieder Zeit dafür haben.« Er zog sie aus dem Stuhl und hinüber zu ihrem schmalen Bett.

Dana ließ es geschehen und vergaß für die nächsten Stunden ihre Sorgen um ihn.

Nur seine Gegenwart zählte. Und seine Nähe.

*

»Nein, Kommandantin, dieser Ansicht bin ich ganz und gar nicht!«

Irizzz Trarashtarrrs Kopf zuckte nervös hin und her.

»Doktor Shiraz«, versuchte sie es noch einmal auf die freundliche Art. Dennoch war ihrer Stimme die unterdrückte Wut anzuhören. »Wir können hier nichts mehr ausrichten! Und es ist ja nicht so, als hätten Sie in den vergangenen Wochen bahnbrechende Erkenntnisse erarbeiten können. Wir sollten dieses System evakuieren und uns zurück…«

»Und die Transmitterstation den Säugern überlassen? Ich denke überhaupt nicht daran. Und Sie werden – so wie es geplant war – hier im Orbit bleiben und unsere Leute beschützen!«

»Das ist ja das Zentrum der Glut«, erklärte Trarashtarrr mit zusammengebissenen Zähnen. »Allein kann die FEUERMEER hier gar nichts ausrichten.«

Das täuschend lebensechte Hologramm des Wissenschaftlers Shiraz auf dem für derartige Projektionen vorgesehenen Podest in der Mitte der Brücke ließ ein verächtliches Zischen hören. »Sie haben ein Schiff, dass der Bewaffnung dieser beiden kleinen Menschenschiffe weit überlegen ist, Kommandantin! Wie Sie darauf kommen, dass Sie nichts ausrichten können, ist mir ein Rätsel!«

Irizz Trarashtarrr stand auf und hob die Klauen, eine Friedensgeste. »Nun, wie leicht das gehen kann, haben Sie ja am Schicksal der SCHWARZES KREUZ gesehen, Doktor. Die Menschen haben vielleicht keine Antimateriebomben und auch keine Strahlenwaffen, aber sie haben diese Gausskanonen. Brutal und barbarisch, aber wirkungsvoll. Da nutzt unser Gravitationsschild auch nichts, wenn sie uns von vier Seiten gleichzeitig angreifen können. Und wenn wir erst ausgeschaltet sind, dann werden die Säuger sicher auch keine Skrupel haben, Sie festzusetzen.«

Shiraz winkte ungeduldig ab. »Schluss jetzt! Wir Wissenschaftler werden dem Volk der Starr damit dienen, dass wir hier bleiben und herausfinden, wo dieser Transmitter hinführt. Da ich hier vom Ersten Sprecher persönlich die Anweisung erhalten habe, das zu tun, werde ich hier sicher nicht fortgehen, so sehr Sie das auch wünschen sollten! Und ich erwarte, dass Sie uns unterstützen und daher auch beschützen, damit wir von den Säugern nicht angegriffen werden. Ansonsten

werde ich das zu gegebener Zeit an das Arashlan weitergeben. – Shiraz, Ende.«

Damit erlosch das Hologramm vor der Kommandantin der FEUERMEER. Mit einem ärgerlichen Zischen legte sie ihre kurzen Vorderarme zusammen und ging unruhig ein paar Schritte hin und her. Die Brückenbesatzung verhielt sich still. Die Kommandantin war bekannt dafür, dass sie zwar gerecht, aber auch äußerst unduldsam war, wenn etwas nicht so lief, wie sie sich das dachte. Und keiner wollte der Erste sein, an dem sich die Kommandantin abreagierte.

»Kommunikation!«, meinte sie schließlich. »Holen Sie mir Subkommandant Shavass auf die Brücke.«

Es dauerte nicht lang, und das Schott auf die Brücke des ehemaligen Dronteschiffes öffnete sich. Ein schlanker, relativ junger Starr stand da und streckte ihr für ein paar Sekunden die Riechzunge entgegen – der höfliche Gruß eines Starr.

Doch Trarashtarrr hatte jetzt keine Zeit für Höflichkeiten. »Die Wissenschaftler sind nicht bereit, den Planeten zu verlassen«, eröffnete sie dem Subkommandanten der von der SONNENWIND zerstörten SCHWARZES KREUZ, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten.

»Sie wünschen meine Meinung?«, fragte der junge Starr verwirrt.

»Da Kommandant Gerrratorrr sich immer noch unter ärztlicher Beobachtung befindet und seinen Verstand noch nicht wiedererlangt hat, sind Sie der Kommandant der SCHWARZES KREUZ und der Überlebenden. Damit sind Sie mir nach den Regeln der Flotte gleichgestellt.«

Als er sie nur abwartend ansah, schnalzte sie ärgerlich mit der Zunge. Sie gedachte nicht, ihm zu erklären, dass sie die Verantwortung für ihre Entscheidungen nicht allein tragen wollte. »Also los, was raten Sie mir?«

Shavass reagierte unsicher. »Ich Ihnen raten?«

»Nun«, meinte Trarashtarrr ungeduldig. »Sie waren doch mit Gerrratorrr und dem menschlichen Captain auf dem Planeten. Was meinen Sie, werden die Menschen tun? Sie haben vor zwei Planetenumläufen unserer Zeitrechnung dieses System verlassen. Geben die sich einfach so damit zufrieden, dass wir es für uns beanspruchen?«

Shavass zögerte mit der Antwort. Er hatte mit Captain Frost und den Leuten von ihrer Besatzung nicht schlecht zusammengearbeitet. Aber das war in einer lebensgefährlichen Notsituation auf einem unwirtlichen Planeten gewesen. Die Lage hatte sich geändert, das wusste Shavass. Er war nicht sicher, ob die STERNENFAUST und die SONNENWIND wirklich so ohne weiteres das System auf Nimmerwiedersehen verlassen hatten. Der Captain der STERNENFAUST hatte auf ihn nicht den Eindruck gemacht, dass sie so leicht aufgeben würde. Er jedenfalls hätte es nicht getan.

Schließlich rang er sich zu einer Antwort durch.

»Ich denke, dass Captain Dana Frost von der STERNENFAUST nicht

so ohne Weiteres aufgeben würde. So habe ich sie zumindest auf dem Planeten des Todes kennengelernt. Auch wenn der Star Corps-Kreuzer und sein Schwesterschiff das System angeblich verlassen haben, vielleicht kommen sie wieder, wenn sie glauben, dass wir nicht mehr hier sind. Sie wissen ja nichts von unserer Station auf dem Planeten des Friedens und denken sicher, wir waren nur zeitweise hier.«

Die Kommandantin schien sich bei dieser Antwort etwas zu entspannen.

»Ja, das entspricht auch meinem Eindruck. Ich glaube, dass die beiden Schiffe der Säuger noch in der Nähe sind und uns beobachten. Ich habe versucht, das Doktor Shiraz begreiflich zu machen, aber ihm ist das egal.« Sie ging noch einige Schritte unruhig hin und her.

»Nun gut. Wir sollten es besser wissen, als einfach hier den Ausbruch eines Krieges abzuwarten«, sagte sie schließlich. Shavass war verblüfft. Krieg? Hier? Die Kommandantin wedelte ungehalten mit den Armen, als sie sah, dass der Subkommandant ihr nicht folgen konnte.

»›Der kluge Feldherr vermeidet den Kampf!‹ Sie haben doch schon von Meister Shinor gehört?«

»Aber natürlich«, beeilte sich Shavass zu sagen.

»Also, wir werden das System, und besonders diesen Asteroidengürtel, der es umschließt, nach den Schiffen der Säuger absuchen. Sie sind doch auch dieser Meinung?«

Shavass legte den Kopf schief und ließ nachdenklich seine Riechzunge aus dem Maul schnellen. »Was, wenn wir die Menschen finden, Kommandantin Trarashtarrr?«

Irizzz spürte auf einmal ihr fortgeschrittenes Alter. *Er hat recht. Vielleicht tue ich damit genau das Gegenteil von dem, was ich will, nämlich den Kampf suchen, statt ihn zu vermeiden. Eigentlich sollte es umgekehrt sein. Ich sollte zur Besonnenheit aufrufen und Shavass sollte auf Konfrontationskurs gehen.*

Sie versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass genau diese Frage sie beunruhigte. *Krieg ist etwas Furchtbares. Wir dürfen es nicht darauf ankommen lassen.*

»Dann, Kommandant Shavass, hoffen wir, dass wir das Überraschungsmoment diesmal auf unserer Seite haben.«

*

Yngvar MacShane stand in der Luftschleuse und versuchte, sich in dem schweren Raumanzug zurechtzufinden. Gleich würde es zischen und die Luft entweichen, dann würde er sozusagen frei im All stehen – und noch hatte er den Funkknopf nicht gefunden.

Auf einmal spürte er, wie eine Hand die seine wegwischte. Dann hörte er plötzlich ein leises Knacken.

»Nun, Sir, ist es so besser?«

Yngvar musste lachen. »Ja, Danke, Harris. So ist es in der Tat

bedeutend besser. Was ist mit Ihnen? Fluchen Sie nicht, dass Sie den Trip hier noch einmal machen müssen und das dazu auch noch mit einem Zivilisten?«

MacShane konnte das Grinsen des Soldaten förmlich hören. »Nein, Sir, das ist okay. Alles ist besser, als im Schiff zu hocken und sich zu langweilen!«

Durch die in den Helm integrierten Lautsprecher hörten die beiden Männer jetzt, dass die Bodenkontrolle die Schleuse freigab. Das Zischen der entweichenden Luft hörte MacShane nicht, dafür war interessanterweise trotz des dicken Raumanzugs ein leichter Luftzug zu spüren.

»So, Sir, wir können los. Wie man mit einem Antigravpack umgeht, wissen Sie ja, oder?«

Yngvar betätigte den entsprechenden Knopf. »Klar! Dass ich bislang nur zweimal einen schweren Raumanzug getragen habe, heißt nicht, dass ich dumm bin, Marine!«, witzelte er und flog Harris davon, der ihm hastig folgte.

Sie hatten ausgemacht, dass Marine Harris und Professor MacShane erst zur SONNENWIND flogen, die näher an der Kraterwand stand als die STERNENFAUST. Dort würden sie Dr. Ildiko Pangata, die Xeno-Archäologin und den Marine Seth Green abholen.

Die beiden schwebten bereits vor dem Schleuseneingang zur SONNENWIND. Harris meldete Bereitschaft für den Flug zur Höhle und alle vier machten sich auf den Weg.

Es waren diese beiden Marines gewesen, die man ausgewählt hatte, sie zu der von ihnen entdeckten Höhle zu begleiten. Yngvar hatte darauf bestanden, dass es nur diese beiden waren. Dana hatte ihm noch mehr Begleiter aufhalsen wollen – eine Tatsache, die Yngvar nicht ganz nachvollziehen konnte. Warum nur machte Dana sich solche Sorgen? Das passte gar nicht zu ihr. Nun, vielleicht waren es wirklich noch Nachwehen seines Unfalls auf Daroka II, bei dem er fast gestorben war.

Aber was war das Leben ohne ein wenig Risiko? Er spürte die Aufregung angesichts der Tatsache, dass er jetzt diese Höhle erforschen durfte. Er war hier, weil er auf diese Weise in der Nähe von Dana sein konnte, aber so eine Gelegenheit durfte er sich nicht entgehen lassen.

Der Flug mit den Antigravpacks dauerte über drei Stunden, dann erst hatte das Quartett den Felsvorsprung vor der Höhle erreicht. »Dr. Pangata?«, meldete sich Seth Green. »Wir haben mit Sergeant Gomez und Sergeant Telford ausgemacht, dass Harris und ich uns hier draußen vertäuen, und Sie soweit gehen können, wie Ihre Sicherheitsleinen zu uns reichen. Wir werden also ein Stück mit in die Höhle kommen. So bleiben Sie in jedem Fall in unserer Nähe, aber haben dennoch volle Bewegungsfreiheit. Alles klar?«

Dr. Pangata nickte, dann fiel ihr ein, dass Green das wegen des klobigen Raumanzugs wahrscheinlich nicht sehen konnte. »Verstanden, Mr. Green. – Mac? Sind Sie soweit? Wir sollten hier vorn anfangen mit den Scans.«

Yngvar bestätigte das. Es dauerte nicht lang, und er war von den Reliefs in der Wand fasziniert. Während Ildiko den Raum ausleuchtete und mit dem mitgebrachten Equipment so genau vermaß wie nur möglich, begann er bereits, nach einer Systematik in den Motiven zu suchen.

Bald war er völlig vertieft in seine Arbeit. Diese Reliefs waren in natura noch schöner als er der Bildübertragung gestern hatte entnehmen können. Trotz der fortgeschrittenen 3-D-Technik der Solaren Welten hatten die Videobilder flach und zweidimensional gewirkt.

Yngvar fuhr langsam mit den Fingern über den nackten Fels, der wohl schon seit Äonen der Kälte des Alls ausgesetzt war. Die feinen Sensoren im Fingerhandschuh des schweren Raumanzugs konnten zwar nicht jede Erhebung, jeden Buckel des schwarzen, glattgeschliffenen Gesteins an seine Finger weitergeben, aber dennoch genoss Yngvar das Gefühl, hier hautnah an uralten Zeugnissen einer uralten Kultur forschen zu können.

Er sah auf und versuchte abzuschätzen, wo die Reliefs wohl enden mochten. Doch selbst im Licht seiner Helmlampe war die Decke der Halle nicht zu erkennen, und die Symbole zogen sich über die ganzen Wände bis hinauf in die Dunkelheit.

Er atmete tief durch und versuchte, seine Ehrfurcht ein wenig zu unterdrücken. Er musste die Zeit nutzen, die ihm hier zur Verfügung stand. Zwar hatte der Anzug großzügige Reserven, eine winzige Luft- und Urinaufbereitungsanlage und auch die Möglichkeit, für eine gewisse Zeit Nahrungsaufnahme zu gewährleisten, aber mehr als fünf Tage waren eigentlich nicht drin. Danach wurde der Anzug entschieden ungemütlich.

Aber so lange wollte er ja nun auch beileibe nicht hierbleiben.

Er machte sich an die Arbeit. *Wenn diese Symbole etwas bedeuten, dann gibt es auch ein Muster. Und wenn es das gibt, dann kann ich es als guter Kryptologe vielleicht sogar entschlüsseln.*

»Mac? Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber mir scheinen die Symbole nicht unbedingt von den Toten Göttern zu stammen«, ließ sich nach einer ganzen Weile Ildiko Pangata vernehmen.

»Wie kommst du darauf, dass es ausgerechnet die Toten Götter sind, nach denen wir hier suchen?«

Ildiko lachte kurz. »Wahrscheinlich, weil Captain Barus und Dana Frost davon ausgegangen sind, dass das Devas-System zu ihrem Reich gehörte.«

Yngvar MacShane tippte das Foto des Symbols, das er gerade bearbeitete, mit einer Positionsangabe in sein Datenpad. »Wohl wahr. Aber es wäre falsch, Dinge vorauszusetzen. Obwohl ich bei den Hieroglyphen in diesen Abschnitten hier vorn durchaus Ähnlichkeiten erkennen kann, siehst du …?«

*

»Captain Frost, L.I. von Gerling und ich haben jetzt die Ortungssensoren der SONNENWIND und der STERNENFAUST zusammengelegt. Wir können die beiden Planeten jetzt mit doppelter Leistung scannen. Miss Quaid allerdings empfiehlt, diese Kopplung wegen der außerordentlichen Belastung für die Speicherkapazität der Computer nicht länger als zwei Stunden aufrechtzuerhalten. Man muss zuviel Leistung von anderen Systemen abziehen.«

Dana saß aufrecht in ihrem Stuhl auf der Brücke und nickte kühl. Vor einigen Stunden hatte Lieutenant Briggs gemeldet, dass das Starr-Schiff, die FEUERMEER, nicht mehr an dem Standort zu finden war, an dem es sich beruhigend zuverlässig zweieinhalb Tage lang befunden hatte.

Dana war so beunruhigt, dass sie nicht lange gefragt hatte, wieso Lieutenant Briggs überhaupt das Starrschiff hatte verlieren können. Es konnte hundert Gründe dafür geben – Störungen in diesem verflixten Ionenfeld zwischen den Planeten, dass sich so gar nicht abbauen wollte, Computerfehler … Da war die Unaufmerksamkeit von Ashley Briggs nur ein möglicher und nicht Danas erster Gedanke. Aber nach dieser Ursache konnte man später suchen. Jetzt war wichtig, dass sie die FEUERMEER wiederfanden.

Auch Captain Barus und Reena McKee hatten den Ernst der Lage sofort erkannt. Doch es war Stephan van Deyk gewesen, der die Idee gehabt hatte, die Ortungssensoren beider Schiffe zusammenzulegen.

Begeistert waren weder Rana Quaid noch die Wissenschaftler gewesen, die derzeit immer einen Großteil der Computerkapazität beanspruchten, aber Captain Frost hatte mit einem deutlichen Befehl dafür gesorgt, dass an diesem Vorgehen keiner mehr herummäkelte.

Jetzt, wo die beiden Chefingenieure ihre Arbeit an dem Projekt abgeschlossen hatten, konnte man wohl nur noch beten, dass man die FEUERMEER entweder doch an dem ursprünglichen Ort oder zumindest nicht weit davon entfernt wiederfand.

Und nicht etwa in der Nähe.

Sie nickte dem kleinen Fenster des Bildschirms, in dem das Konterfei Jeffersons schwebte, zu. »Verstanden, Lieutenant Jefferson. – Captain Barus? Lieutenant Teluvion kann jetzt loslegen. Lieutenant Briggs.«

Der hochgewachsene blonde Mann nickte kurz und ließ seine Finger über den Touchscreen seiner Konsole gleiten.

»Die FEUERMEER ist scheinbar nicht in der Nähe der beiden Planeten. Dafür ist eine starke 5-D-Strahlungsquelle auf Devas I zu erkennen.«

»Zeichnen Sie das auf, Briggs!«, tönte es ausgeregt aus dem Maschinenraum. Professor von Schlichten, der Physiker mit einem Faible für 5-D-Strahlung an Bord der STERNENFAUST, konnte seine Aufregung nicht unterdrücken.

Dana überging diesen Einwurf.

Sie wollte nicht, dass man ihr die innere Unruhe ansah. Yngvar war da draußen – und das in einer Situation, in der sie keine Ahnung hatten, wo sich das potentiell feindliche Schiff befinden mochte … und nicht nur er, sondern auch die Hälfte von Sergeant Telfords Marines waren noch dabei, die neuen zugfesten Seile auszuprobieren.

Es wird schon nichts passieren, sagte sie sich und fand eine seltsame Beruhigung in den monoton vorgetragenen Checks, mit denen Ashley Briggs die Planquadrate des Suchmusters freigab.

Von allen möglichen Positionen in der Umgebung werden sie schon nicht gerade hier sein …

*

Dr. Ashkono Tregarde war einer der Wissenschaftler gewesen, die Captain Dana Frost mit ihrem rücksichtslosen Befehl, den Computer weitgehend zu sperren, verärgert hatte. *Nun*, dachte sich Tregarde genervt, *gewisse Leute halten Captain Frosts kühle und bestimmende Art definitiv für charmant. Was MacShane wohl nur an ihr findet?*

Die Sperrung des Hauptcomputers auf Anordnung des Captains und dass er somit nicht mehr auf die Logbücher der STERNENFAUST und die Krankenakten seiner Vorgängerin Simone Gardikov zugreifen konnte, ärgerte ihn. Diesem Befehl hatte er es nun zu verdanken, dass er jetzt hier mit einem Datenpad in einem abgelegenen Aufenthaltsraum saß und keine Möglichkeit hatte, seine Notizen mit Querverweisen zu überprüfen!

Und das passierte ausgerechnet ihm! Er hätte seine Zeit wirklich besser verbringen können, bei seinen eigenen Forschungen oder seiner Geige, aber nein, er hatte ja an Bord dieses Schiffes gehen müssen. Er hatte es selbst so gewollt. Nun gut, jetzt würde er mit den Konsequenzen leben müssen, unter anderem mit dieser jungen Frau, die zwar durchaus fähig, aber dennoch seiner Ansicht nach zu jung war, um ein Schiff zu führen. Und Computersperre hin oder her, der Teufel sollte ihn holen, wenn er nicht dahinterkam, was mit Bruder William los war.

Es wäre doch gelacht, wenn ich – ich! – *da nichts finden könnte.*

Er hatte in der halben Stunde, die ihm bis zur Abschaltung der Funktionen geblieben war, alle Dateien, von denen er glaubte, dass sie ihm in diesem Fall von Nutzen sein konnten, noch schnell auf sein persönliches Datenpad geladen, aber wer konnte schon wissen, was Querverweise bei seiner Suche noch hätten nutzen können!

Nun gut, versuchte er sich wieder zu beruhigen. *Ich werde es erst einmal mit dem versuchen, was ich hier habe. Vielleicht habe ich ja Glück und finde hier schon einiges, was meinen Verdacht bestätigen könnte.*

Er trank noch einen Schluck. Saft von nambanischen Glutbeeren, seiner Ansicht nach mit nichts Irdischem zu vergleichen. Doch heute

hatte er keinen Sinn für den schweren und blütenartigen Geschmack des glühend-orangenen Fruchtsafts.

Er beugte sich stattdessen vor und suchte die Textdateien seines Pads nach einem ganz bestimmten Teil der Logbücher ab, die zwar privat waren, aber dennoch den allgemeinen Schiffsaufzeichnungen zur Verfügung gestellt worden waren.

Es dauerte nicht lang und er hatte das entsprechende Textstück gefunden.

»*… Aber mir blieb nicht viel Zeit, zu bedauern, wie wenig Zeit wir mit dem Wesen Denuur verbracht hatten und dass uns wohl die Möglichkeit fehlen würde, es besser kennenzulernen. Mit einem Mal fühlte ich mich wieder beobachtet, und das Gefühl war plötzlicher und stärker denn je zu spüren. Doch bevor ich die anderen warnen konnte, erfasste uns wieder diese tiefe Finsternis, die einen fragen ließ, ob man bewusstlos war. Doch gleichzeitig kam eine neue Komponente zu diesem leider nicht mehr unbekannten Gefühl dazu: Ich bekam schlimme Kopfschmerzen; mein Schädel schien sich in einer festen Hand zu befinden, die mich – so mein Gefühl – nie mehr loszulassen drohte und im Gegenteil immer fester Zugriff. Ich glaubte, zu spüren, wie sich die Finger dieser unsichtbaren Hand immer tiefer in mein Hirn gruben. Vor Schmerz begann ich zu schreien, ich bin sicher, dass kein Migräneanfall dem entsprechen kann, was ich in diesem Augenblick fühlte.*

Jetzt im Nachhinein erinnere ich mich, dass meine Stimme die einzige war, die ich hörte, doch bevor ich mich in meiner Situation darüber wundern konnte, erklang wieder Denuurs Stimme in meinem Kopf …«

Aufgeregt sprang Ashkono Tregarde auf und bemerkte gar nicht, dass er gegen die Tischkante stieß und so den Becher mit dem Glutbeerensaft umwarf. Das war es, was er gesucht hatte – Bruder Williams Aufzeichnungen über die Begegnung mit dem telepathischen Überwesen Denuur!

Geistesabwesend wischte er sich mit ein paar Papiertüchern den Saft von der Uniform. Er nahm sich zusammen und versuchte, seine These logisch zu untermauern. Starke Kopfschmerzen, vermeintliche Visionen und auch dieses starke Gefühl, nicht allein zu sein – diese Symptome waren dieselben, die Bruder William jetzt auch wieder hatte. Warum sah der sonst so intelligente und clevere junge Mann nur die Parallelen nicht? War er sich ihrer wirklich nicht bewusst?

Nein, dachte sich Tregarde. *Das muss einen anderen Grund haben. Er* will *es einfach nicht wahrhaben. Und wenn es die Ursache hat, den ich vermute, dann ist sogar verständlich, dass sein Unterbewusstsein mit aller Kraft vermeidet, diese Parallele zu ziehen.*

Aber ich bin mir jetzt sicher. Die Frage ist nur, wie gehe ich damit um?

Der Arzt sah ratlos aus dem Bullauge des Aufenthaltsraums. Tief unter dem Schiff war ein Stück des Kraters zu sehen, dahinter die Kraterwand, über der pausenlos und unbehelligt von den Sorgen der Menschen die Asteroiden auf- und untergingen. Sogar die winzige Devas-Sonne war von hier aus ein paar Minuten am Tag zu sehen. Jetzt jedoch war sie hinter dem Schiff und beleuchtete die Kraterwand.

Es wäre eine Sensation. Aber ich muss erst noch mehr Fakten sammeln. Er war schon am Schott, das Datenpad in der Hand, da fiel ihm ein, dass der Zugriff auf den Computer immer noch beschränkt war. *Und wahrscheinlich sind genau die Dateien, die ich haben will, unter den gesperrten!*, dachte er und hätte in diesem Moment Dana Frost am liebsten den Hals umgedreht.

Doch dann kam ihm noch ein Gedanke.

Vielleicht war der Computer gesperrt.

Aber wozu haben wir derart viele lebende Wissensspeicher an Bord eines so kleinen Schiffes …!

*

Was am Anfang beruhigend auf Dana gewirkt hatte, war mittlerweile zu einer Tortur geworden. Alle paar Sekunden sagte die monotone Stimme Ashley Briggs' an, dass die gekoppelten Sensoren der SONNENWIND und der STERNENFAUST wieder ein Planquadrat des Suchmusters gecheckt und die FEUERMEER nicht gefunden hatten.

Dana wurde von Minute zu Minute unruhiger. Je mehr Quadranten man absuchte, desto höher wurde die Wahrscheinlichkeit, dass sich die FEUERMEER in der Nähe des Asteroidengürtels befand.

Und das war noch die bessere Variante. An die schlimmere mochte Dana erst gar nicht denken.

Die Sekunden schlichen dahin.

»Captain Frost?«

Dana zuckte unwillkürlich zusammen und verfluchte sich in der nächsten Sekunde dafür. So ruhig wie möglich versuchte sie zu antworten.

»Ja, Commander McKee?«

»Ich habe einen Vorschlag. Wir sitzen hier alle, glaube ich, auf glühenden Kohlen – lassen Sie uns doch Folgendes tun: wir …«

»*Captain!* Captain, ich habe sie! Die FEUERMEER ist nur eine Astronomische Einheit von Juno 2 aus dem Bergstromraum ausgetreten! Entfernung jetzt 1 Million einhunderttausend Kilometer und fallend. Koordinaten bei …«

Dana konnte fast nicht zuhören. Warum nur hatte sie Yngvar und Dr. Pangata nicht sofort wieder ins Schiff geholt! Sie verdrängte den Gedanken mühsam, jetzt musste sie sich auf den Rest der Mannschaft konzentrieren. Das hatte keiner vorhersehen können, immerhin reichte der Asteroidengürtel um das gesamte Sonnensystem. *Warum nur ausgerechnet hier? Hat die FEUERMEER, weil sie ein ehemaliges Dronteschiff ist, genauere Sensoren als wir?*

Sie spürte van Deyks besorgten Blick auf sich, doch bevor er irgendetwas sagen konnte, war sie wieder voll bei der Sache. »Captain Barus, ich schlage vor, wir spielen Toter Mann. Wir sollten in Schleichfahrt in eine der nahen Asteroidenspalten eintauchen und dort

abwarten, bis die Starr wieder verschwunden sind. Es steht immerhin zu hoffen, dass das starke Magnetfeld von Juno 2 uns abschirmt.«

»Hervorragende Idee, Captain Frost. Sie nehmen die Spalte, die in Südsüdwest direkt neben diesem Krater ist. Wir nehmen die, die im Westen von uns liegt, auf halb drei Uhr. Commander Bruno, los geht's.«

»Was ist mit Dr. Pangata, Professor MacShane und den Marines?« Die Frage war Dana über die Lippen gerutscht, bevor sie sich hatte bremsen können – und sie verfluchte sich im gleichen Moment dafür. Jetzt hing die Frage im Raum und sie glaubte ärgerlich, die mitleidigen Blicke aller auf sich zu spüren.

Es war van Deyk, der sich beinahe sofort fing und das antwortete, was sie befürchtet hatte: »Ich denke, dass wir diejenigen, die jetzt nicht an Bord sind, auch nicht unbedingt aufnehmen müssen. Es ist unwahrscheinlich, dass uns die FEUERMEER in diesem Asteroidenmeer und noch dazu in der Spalte entdecken kann. Wir werden abwarten, bis die Starr wieder verschwunden sind und die an der Oberfläche Gelassenen wieder aufsammeln.«

»Das scheint mir allerdings doch ein wenig leichtfertig zu sein, Commander«, meldete sich Reena McKee.

»Nun, auf den ersten Blick vielleicht«, erwiderte Chip Barus nachdenklich. »Doch wir liegen mit den Starr nicht offiziell im Krieg, das dürfen wir ruhig mitbedenken. Dass die SCHWARZES KREUZ zerstört wurde, war eher eine Panne als sonst etwas. Hätte uns der grüne Planet nicht beeinflusst, wären wir alle bei Verstand geblieben und nichts wäre passiert. Dass wir uns jetzt verstecken, ist eine reine Vorsichtsmaßnahme. Solange sich die an der Oberfläche Zurückbleibenden ruhig verhalten und sich vielleicht hinter einem Felsen verstecken, dürfte eine Ortung so gut wie unmöglich sein. Selbst wenn man sie entdeckt – sie dürften kaum in Lebensgefahr sein.«

»Davon abgesehen, haben wir keine Zeit. Es würde rund drei bis vier Stunden dauern, bis alle wieder an Bord sind, bis dahin sollten wir aber bereits mucksmäuschenstill in einer der Spalten sein, da uns die FEUERMEER sonst erwischt.«

Reena McKee sah nicht so aus, als sei sie wirklich überzeugt und auch Dana zögerte. Machte Chip Barus sich das nicht zu einfach?

»Lieutenant Briggs, wie lange noch, bis die FEUERMEER in Reichweite ist?«

Briggs drehte sich um. Eine steile Falte war in seine Stirn eingegraben. »Ma'am, noch ungefähr 2 Stunden. Sie haben uns wahrscheinlich nur noch nicht geortet, weil sie nicht wissen, wo sie suchen müssen.«

Dana schloss kurz die Augen. *Scheißspiel.* Doch dann griff ihre soldatische Erziehung und jahrelange Übung als Kommandantin.

»Lieutenant Jamil, benachrichtigen Sie Sergeant Telford und Marine Harris. Die Außenteams sind bis zum Abflug der FEUERMEER auf sich selbst gestellt«, befahl sie automatisch. »Lieutenant Santos, bringen Sie die STERNENFAUST im Schleichflug zu den Koordinaten, die

Briggs Ihrer Station übermittelt. Flughöhe von 200 Metern unbedingt einhalten.«

*

Yasuhiro von Schlichten ließ sich nur ungern von seinen Forschungen ablenken. Auch für einen Ausnahmewissenschaftler wie Ashkono Tregarde machte er da keine Ausnahme. Er hatte sich von Ashley Briggs sämtliche Daten zur 5-D-Quelle auf dem grauen Planeten an die Wissenschaftsstation spielen lassen und ließ jetzt die einzelnen Zahlenkolonnen auf sich wirken. Er genoss den Vergleich und die intellektuelle Herausforderung, die eine Analyse ohne Computerkapazitäten bedeutete – und da fühlte er sich jetzt durch die Bitte des Schiffsarztes der STERNENFAUST empfindlich gestört.

Und überhaupt, diese Arroganz, die der Arzt ihm gegenüber immer an den Tag legte, war dabei ganz besonders unerträglich, fand Yasuhiro von Schlichten. So drehte er sich gar nicht erst um, während der Arzt seine Bitte – in einer Welt, in der es mit rechten Dingen zuging, hätte man das einen Befehl genannt, dachte von Schlichten unwirsch – vortrug.

»Dr. Tregarde, ich bin sicher, Sie können es noch abwarten, bis wir wieder mit voller Computerleistung arbeiten. Dann können Sie gerne selbst alles nachschlagen, was Sie wissen wollen.« Seine Stimme klang kurzangebunden und hochmütig und das sollte sie auch.

Doch Ashkono Tregarde wäre nicht er selbst gewesen, wenn er sich von der Unhöflichkeit des Physikers hätte beeindrucken lassen. »Professor, ich lege in diesem Zusammenhang größeren Wert auf einen Augenzeugenbericht, und da ist mir besonders der Ihre wichtig.«

Obwohl das kühl und emotionslos gesagt worden war, drehte von Schlichten sich jetzt doch um. »Das klingt, als wollten Sie mir schmeicheln.«

Tregarde hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt und schien diese Ansicht für eine Sekunde in Erwägung zu ziehen. »Nein«, sagte er dann. »Ich schmeichle nicht. Ich stelle fest. – Was können Sie mir über Ihre Begegnung mit dem Wesen Denuur sagen?«

»Denuur? Denuur als solcher ist höchstwahrscheinlich nicht mehr existent.«

Tregarde schnalzte ärgerlich mit der Zunge. »Ha! Das ist mir natürlich bekannt, Professor. Dennoch interessieren mich die Auswirkungen, die er auf die Personen hatte, mit denen er in Verbindung trat. Und es trifft sich, dass diese Personen sich größtenteils hier auf der STERNENFAUST befinden.«

Von Schlichten hob die Brauen. »Dann sollte Bruder William eigentlich ihre erste Adresse in dieser Angelegenheit sein! Meines Wissens war er der Einzige, mit dem Denuur wirklich in Verbindung getreten ist.«

Tregardes Blick wurde nachdenklich. »Professor, das ist der springende Punkt. Sicher ist Ihnen auch das seltsame Verhalten Bruder Williams in den letzten Tagen aufgefallen. Ich möchte meine ärztliche Schweigepflicht nicht verletzen, aber bitte, vertrauen Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass Ihre Erinnerungen in diesem Zusammenhang von größter Bedeutung sind.«

Von Schlichten überlegte kurz und musterte Tregarde. So wenig er den Arzt leiden konnte, seine wissenschaftliche Reputation war unumstritten und – was jetzt den Ausschlag gab – sie konnte sich vielleicht sogar mit seiner messen. Yasuhiro von Schlichten zog den logischen Schluss, dass Ashkono Tregarde so etwas wohl nicht ohne guten Grund fragte.

Schaden konnte es jedenfalls nicht, wenn er etwas darüber sagte.

»Nun gut, auch wenn das, was Sie eine Begegnung nennen, nur äußerst kurz war. Unser Team, Jefferson, der J'ebeem Siron Talas, Bruder William und ich haben versucht, das abzuschalten, was Denuur seine Quelle nannte: einen unglaublich starken 5-D-Generator. Bevor wir das jedoch tun konnten, bekam ich so starke Kopfschmerzen, dass ich das Bewusstsein verlor. Als ich wieder erwachte, teilte Bruder William uns mit, dass das Wesen Denuur, das ja, wie Sie sicher wussten, ein immens mächtiger Telepath war, ihn mit seinem Einverständnis als Geisel nehmen und dafür die Besatzungen der STERNENFAUST und der anderen Schiffe freilassen würde.«

Bei dem Wort »Kopfschmerzen« blitzten Tregardes Augen auf. Er ging unruhig ein paar Schritte auf und ab und fuhr sich mit der Hand durch die dunklen Locken.

»Sagten Sie, Sie alle bekamen Kopfschmerzen?«

»Ja, richtig. Ich hatte damals den Eindruck, sie kämen daher, dass ich zu viel denke. Ich und zuviel denken, können Sie sich das vorstellen? – Soweit ich weiß, sagten die Ärzte, die nach unserer Rückkehr die medizinischen Daten auswerteten, die Kendra Scott direkt nach dem Ereignis von uns allen aufnahm, dass dies höchstwahrscheinlich mit dem telepathischen Angriff der Wesenheit zu tun hatte und auf einen erhöhten Neurotransmitterwert im Sprachzentrum zurückzuführen sei.«

Ashkono Tregarde nickte heftig. »Ich halte diese Ansicht ebenso für höchstwahrscheinlich. – Wie schade, dass zu diesem Zeitpunkt keine CT-Aufnahmen von Ihnen allen gemacht werden konnten!«, murmelte er geistesabwesend.

»Nun, wenn man gewusst hätte, dass Sie, der große Dr. Tregarde, eines Tages danach fragen würden, hätte man das sicher nicht versäumt«, meinte von Schlichten ätzend.

Doch Tregarde achtete nicht auf die spitze Bemerkung. »Wissen Sie zufällig, ob diese Auswertungen der medizinischen Datenbank der STERNENFAUST hinzugefügt wurden?«

Der Physiker zuckte mit den Schultern und schob die Fäuste in die Taschen seines weißen Kittels. Mit hochgezogenen Brauen sah er den

Arzt hin und her laufen. »Kann ich Ihnen nicht sagen. Ich halte es für sehr gut möglich – warum auch nicht? Commander van Deyk sollte darüber genau Bescheid wissen. – Sagen Sie mir jetzt, warum Sie das alles wissen wollen? – … Ja natürlich«, meinte er plötzlich und wedelte ärgerlich mit einer Hand, als er bemerkte, dass Tregarde längst gegangen war. »Lässt mich hier einfach sitzen. Was für ein unhöflicher, egoistischer Mensch!«

*

»Relativer Stillstand erreicht. Maschinen werden heruntergefahren. Nur Lebenserhaltungssysteme bleiben online.«

»Danke, Lieutenant Santos. Commander Mutawesi, roter Alarm, aber stellen Sie ihn stumm. Es reicht, wenn wir uns die nächsten 12 Stunden auf Zehenspitzen bewegen, damit keiner an den falschen Knopf kommt. Lieutenant Jamil, absolute Funkstille, auch innerhalb der STERNENFAUST.«

»Aye, Ma'am.«

Dana Frost lehnte sich nach diesen Anweisungen in ihrem Kommandosessel zurück.

Die Außenkameras zeigten beinahe nur schwarze Fläche, abgesehen von den Anschnitten der Lichtkegel, die Santos so ausgerichtet hatte, dass auf dem Kamerabild so viel wie möglich von der Höhle zu sehen war. Dana wechselte einen Blick mit ihrem ersten Offizier.

Stille breitete sich auf der Brücke aus, eine Stille, die bedrückend wirkte.

Jetzt konnten sie nur hier sitzen und abwarten.

*

»Ich fasse es nicht!« Ildiko Pangatas Stimme klang ängstlich und wütend. »Die haben sich wirklich ohne uns versteckt?« Yngvar MacShane, der immer noch vor der Wand hockte und eine Art Karte der Symbole anfertigte, unterbrach sein Pfeifen und sah kurz zu ihr hinüber. »Ildiko … Sowas kann beim Star Corps jederzeit passieren, aber wir sind hier in der Höhle vielleicht sogar sicherer als an Bord. Die beiden Marines haben am Eingang Posten bezogen und werden dort die nächsten 12 Stunden abwarten, bis die FEUERMEER wieder weg ist und uns mit einem kleinen Magnetfeld gleichzeitig vor der Entdeckung schützen. – Und, was noch viel besser ist, wir beide haben die Möglichkeit, uns noch ein wenig länger als geplant mit dieser Höhle hier befassen zu können!«, fügte er noch betont fröhlich hinzu, als die Archäologin aufbegehren wollte.

Sie gab angesichts seiner gelassenen Stimme nach. Dennoch schien er ihre Sorgen nicht ganz vertrieben zu haben. »Wie kannst du nur so ruhig bleiben, Mac? Wir sitzen hier fest!«

»Ja, und bald ist alles wieder in Ordnung, Ildiko. Wie alt sagtest du, ist diese Höhle nochmal? Mal sehen, ob sich das mit meinen Annahmen hier über die Symbole deckt, ein paar konnte ich schon entziffern, jedenfalls glaube ich das.« Er wandte sich wieder seiner Bestandsaufnahme zu.

Ildiko Pangata seufzte unmerklich. Sie war zwar nicht beruhigt, aber sie hatte wohl keine Wahl. Und hysterisch zu werden, war ja auch keine gute Alternative.

Zähne zusammenbeißen und durch, sagte sie sich.

Es bleibt uns nichts übrig, als abzuwarten.

*

Abzuwarten war für Dr. Ashkono Tregarde nach den Ergebnissen seiner – rudimentären! – Forschung bezüglich der Schlaflosigkeit Bruder Williams keine Option.

Kaum hatte Yasuhiro von Schlichten seine Erklärungen abgegeben, war Tregarde wieder auf dem Weg in die Krankenstation.

Als er hereingestürmt kam, lag Bruder William wie zuvor auf einer der Medoliegen. Kendra Scott stand daneben und hatte den Sensor des Computertomografen wieder über Bruder Williams Kopf ausgerichtet. Sie starrte angestrengt auf das erzeugte 3-D-Bild des Gehirns und versuchte, etwas darauf zu erkennen.

Ashkono Tregarde nahm sich zusammen. Er war zwar aufgeregt über seine Theorie und hätte sie am liebsten sofort mit Bruder William diskutiert, aber es lag nicht in seiner Absicht, sie auf dem ganzen Schiff herumzuposaunen, ohne vorher mit seinem Patienten darüber zu sprechen.

»Miss Scott, schläft er schon lange?«

»Nein, Doktor, er meditiert. Er hatte so große Angst vor den Träumen, dass er sich bis zuletzt wach gehalten hat. Er wollte auch keines der Medikamente mehr.« Ihre Stimme klang leise und mitleidig.

Tregarde blieb neben dem Bett stehen und zögerte, den Mönch aus der Trance zu wecken, so sehr er ihn auch mit seiner Theorie konfrontieren wollte. Der junge Mann hatte etwas Ruhe nötig und jemanden aus einer Trance zu wecken, war nie ratsam. Er atmete hörbar aus und traf einen Entschluss.

»Miss Scott, Sie können jetzt gehen. Ich werde mich weiter um unseren Patienten kümmern.« Als sich die junge Frau zum Gehen wandte, rief er ihr über die Schulter noch leise hinterher: »Bitte halten Sie sich für den Fall der Fälle bereit. – Es könnte sein, dass unsere Dienste schneller benötigt werden, als uns lieb ist.«

Kendra Scott starrte ihn an. »Sir?«

Er wandte ihr sein Gesicht zu und sie sah überrascht, dass sich eine tiefe Falte auf seiner Stirn eingegraben hatte. Erst dachte sie, er wolle sie wieder anfahren, doch dann erkannte sie, dass er beunruhigt war

und eine Schlacht befürchtete. Sie beeilte sich, ihn zu beruhigen. »Ich werde natürlich hier im Labor bleiben, Sir, wenn Sie das wünschen und die Vorräte überprüfen. Sie können sich auf mich verlassen.«

Tregarde lächelte plötzlich. »Ich weiß, Dr. Scott.«

Erstaunt sah Kendra ihn an und nickte dann, bevor sie den Raum verließ.

Tregarde wandte sich wieder dem schlafenden Patienten und dem an ihn angeschlossenen Computertomografen zu. Das EEG schien normal, und auf der Falschfarbendarstellung von Bruder Williams Gehirn war zu erkennen, dass er nicht schlief. Allerdings war der Bereich des Unterbewussten, wie auch auf den vielen Bildern vorher, hochaktiv.

Interessant. So sehr unterscheidet sich dieses Bild gar nicht vom letzten, wo er einen seiner Albträume hatte.

»Doktor Tregarde?«

Der hochgewachsene Arzt sah freundlich auf den Christophorer herunter. »Bruder William. Wollten Sie nicht meditieren?«

»Das habe ich versucht.« Der junge Mann schob den Sensor über seinem Kopf weg, richtete sich auf und rieb sich müde die Augen. »Ich meditiere, weil ich zuviel Angst vor dem Schlaf habe, ist das nicht verrückt?« Er lächelte kläglich. »Also habe ich versucht, wenigstens zur Ruhe zu kommen. Aber als ich wirklich einzunicken drohte, da bin ich aufgeschreckt. Wahrscheinlich war meine Trance nicht tief genug, so dass ich gemerkt habe, dass Sie neben mir stehen und nicht Dr. Scott.«

»Soso, das haben Sie in der Trance mitbekommen«, meinte Tregarde ironisch und wandte sich nun endgültig dem jungen Mann zu.

»Das klingt merkwürdig, nicht wahr? – Mein Meister auf der Brüderschule auf Sirius hat mir einmal gesagt, dass wenig Schlaf und längeres Fasten dazu führen können, dass die Sinne geschärft werden. Und von Schlaf und Nahrung hatte ich in letzter Zeit wirklich entschieden zu wenig! Meine Sinne sollten also in der Tat wacher sein als sonst.«

Tregarde gab nicht sofort eine Antwort. Stattdessen ging er ein paar Schritte auf und ab, bis er schließlich vor dem Krankenbett wieder stehen blieb. William Beaufort sah ihn verwirrt an. Es sah so aus, als habe Doktor Tregarde eine besonders schlechte Nachricht für seinen Patienten.

»Wollen Sie mir etwas sagen, Doktor?«

Tregarde holte Luft und fuhr sich wieder mit den Fingern durch die Haare. Es war klar, der junge Mann sah die Parallele zwischen den Symptomen, unter denen er jetzt litt und denen, die er in Gegenwart Denuurs gehabt hatte, aus irgendeinem Grund nicht.

Ich möchte wissen, ob er selbst das verhindert, oder ob es verhindert wird, überlegte Tregarde und fragte sich, wie er das herausfinden konnte, ohne den Christophorer in seinem fraglos labilen Zustand allzu sehr zu schockieren.

Was, wenn wirklich etwas von außen diesen Zustand hervorruft und eine Art Blockade bei ihm errichtet? Dann kann ihm der Bruch dieser Blockade nur

schaden. Falls das alles überhaupt zutrifft und ich mich hier nicht nur zum Affen mache.

Er schnaubte kurz. »Würden Sie es glauben, wenn ich sage, ich weiß nicht recht, wie ich anfangen soll? – Also gut, Bruder William, Sie sagten, Sie kennen die Symptome, die Sie haben, nicht.«

»Nein«, meinte Bruder William verwirrt.

»Nun«, sagte Tregarde und sah den Christophorer unverwandt an. »Ich denke schon, dass Sie das schon einmal erlebt haben. Denken Sie nur an Denuur.«

Bruder Williams Augen verengten sich. »Denuur? – Das klingt noch … seltsamer als meine eigene Theorie, Doktor. Warum sollte ich meine Begegnung mit Denuur – ja, vor mir selbst geheim halten? Denn das ist es doch, was Sie mir sagen wollen? Das tue ich nicht. Jetzt, wo Sie es sagen, sehe ich die Parallele sogar deutlich.«

William runzelte die Stirn. »Aber selbst wenn – Denuur existiert nicht mehr und außerdem befand sich seine Station in einem völlig anderen Teil der Galaxis. Oder wollen Sie andeuten, dass es auf Juno 2 auch so ein Wesen gibt?«

Tregarde dachte verblüfft über diese Theorie nach. Bis jetzt hatte er die ganze Sache nur aus seiner und Williams persönlicher Sicht gesehen – er war ein Patient, der bestimmte Symptome aufwies, die einer Diagnose bedurften –, aber der Schluss des Christophorers war nicht von der Hand zu weisen.

Das nimmt Dimensionen an, die man nicht zu Ende zu denken wagt.

»So weit würde ich zunächst gar nicht gehen«, sagte er schließlich. »Wenn etwas hier wäre, dann würden wir das so oder so schon bemerkt haben. Mir als Ihrem Arzt geht es jetzt in erster Linie darum, was diese Symptome für Sie bedeuten.«

Bruder William kniff die Augen zusammen. Er schien ernsthaft verärgert und schüttelte den Kopf. »Ich bitte Sie, Doktor Tregarde, worauf wollen Sie hinaus? Ich fürchte, Sie haben zu viele urbane Legenden über unseren Orden gelesen.«

Der Arzt sah ein wenig ratlos auf den jungen Mann hinab, der ihm einen bösen Blick zuwarf und dann die Beine über den Rand der Pritsche schwang. »Doktor, ich werde mich jetzt auf die wissenschaftliche Station begeben. Ich glaube, da bin ich nach wie vor besser aufgehoben.«

»Sie sollten hierbleiben, damit ich Sie weiterhin beobachten kann, um meine Theorie zu untermauern.«

»Ach, Doktor, kommen Sie!«, sagte William Beaufort so gereizt, dass selbst Dr. Tregarde kurz zusammenzuckte.

»Was Sie da andeuten, ist purer Blödsinn oder bestenfalls Wunschdenken Ihrerseits. Oder sollte ich eher sagen, übertriebener Ehrgeiz?«

Tregarde sah Bruder William nachdenklich an. Der junge Mönch hatte nicht unrecht. Welche handfesten Beweise hatte er denn? Keine, solange der Computer nicht wieder benutzbar war. Und selbst dann

würde das Ergebnis wohl fragwürdig und eher phantastisch sein. Dass der junge Mann einfach nur aufgrund seines rätselhaften Schlafmangels und der daraus entstehenden Halluzinationen so überempfindlich war, war nach den letzten Tagen nicht von der Hand zu weisen. Vielleicht hatte er recht und er, Tregarde, dachte einfach nur zu kompliziert?

»Nun gut, Doktor«, meinte Bruder William gereizt, als er sah, dass der Arzt jetzt nicht antworten würde. »Wenn Sie schweigen, dann muss ich wohl anneh…«

»Bruder William«, meinte Tregarde jetzt entschlossen, den Mönch nicht gehen zu lassen, bevor er nichts Genaueres wusste. »Es mag sein, dass Sie außerhalb der Schiffshierarchie stehen, aber das bedeutet nicht, dass ich Sie nicht krankschreiben kann. Das bedeutet in der Folge auch, dass ich Sie nicht zu bitten brauche hierzubleiben.«

Bruder William war fassungslos. Er schwieg ein paar Sekunden, dann setzte er sich wieder auf sein Bett. »Also schön, Doktor. Wenn das so ist, dann muss ich wohl bleiben. Aber Captain Frost wird …«

»Sind Sie sicher, dass Sie Captain Frost hinzuziehen wollen, bevor wir uns näher mit dieser Theorie befasst haben?«

»Es scheint nötig!«, erwiderte der Christophorer scharf.

Tregarde nickte schließlich. »Vielleicht haben Sie recht. Wenn ich wirklich richtig liege, dann wären Sie in der Tat nicht allein betro…«

In diesem Moment wurde der stumme Alarm, der die ganze Zeit nur leicht rötlich geblinkt hatte, zu einer lauten Sirene.

*

»Kommandantin Trarashtarrr, in Planquadrat Randoss Vier, auf diesem größeren Asteroiden dort vorn, zeichnen die Sensoren eine seltsame – nein, jetzt ist sie wieder weg.«

Verwirrt ruckte Shavass' Kopf hin und her. Seine Riechzunge schnellte so hastig und weit aus seinem Maul heraus und wieder hinein, dass es für Säuger wahrscheinlich ausgesehen hätte, als wolle er die optische Anzeige der Konsole damit abtasten statt die Daten darauf mit seinen Augen zu erkennen.

»Was denn nun, Subkommandant?«, fragte Trarashtarrr ungeduldig nach.

Shavass nahm sich zusammen. Er war eigentlich nur durch Zufall und in Ermangelung anderer Starr als Erster Offizier auf die SCHWARZES KREUZ gekommen. Und jetzt saß er hier in diesem Quadranten durch eine Verkettung unglücklicher Umstände auf einem ganz anderen Schiff fest und musste sich mit den unverschämten und befremdlichen Säugern der Solaren Welten und einem möglichen Krieg mit ihnen befassen. Und noch dazu mit einer gereizten – weil wahrscheinlich überforderten – Kommandantin herumschlagen.

Er musste zugeben, dass er seine Situation alles andere als mochte.

»Kommandantin, ich war der Ansicht, die Sensoren hätten möglicherweise eins der Säugerschiffe geortet. Aber dann ver… – Nein, da ist es wieder!« Hastig bediente Shavass die Konsole und zeichnete die Signatur auf. Dann projizierte er ein Hologramm der Daten auf das dafür vorgesehene Podest in der Mitte.

Irizzz Trarashtarrr umwanderte mit hin und her ruckendem Kopf das schillernde Gebilde aus Licht, das den Asteroiden darstellte. Es sah aus wie eine sujavanische Erdknolle und besaß *an einer* Stelle, über der besonders viel Raumschutt herumhing, knapp unter der Oberfläche einen winzigen leuchtenden Punkt.

»Was ist das hier, Shavass?«

Die Kommandantin wies mit einem ihrer in spitzen Krallen auslaufenden Finger auf den leuchtenden Punkt. Shavass war neben sie getreten und sagte nun: »Das ist die Signatur, die ich aufgefangen habe. Sie ist nicht immer anmessbar, und vielleicht ist sie auch eine Täuschung. Der Asteroid ist schwer eisenhaltig und weist ebenso radioaktive Elemente auf. Vielleicht ist diese Signatur einfach nur ein Uran- oder Caesiumvorkommen. Die Tatsache, dass es offenbar unter der Oberfläche liegt, scheint mir darauf hinzuweisen.«

Irizzz Trarashtarrrs Kopf ruckte noch ein wenig hin und her.

»Was, wenn es das nicht ist? Was, wenn es sich doch um eines der Schiffe der Solaren Welten handelt? Wir müssen es genauer wissen.«

»Aber Kommandantin«, mischte sich Waffenoffizier Shonar ein. »Unter der Oberfläche soll sich ein Schiff der Solaren Welten befinden? Wie könnte das sein? Dann wären die Solaren Welten technisch gesehen doch weiter, als uns der Erste Sprecher mitgeteilt hat. Und er ist ein intimer Kenner der Erdgeschichte und auch ihres Militärs.«

Irizz Trarashtarrr antwortete nicht sofort.

»Sie haben recht, Shonar«, sagte sie schließlich. »Eigentlich kann es nicht sein. Aber ich habe eine Ahnung, dass es wichtig ist, dass wir diese Signatur verfolgen. Lassen Sie uns nachsehen. Navigation! Bringen Sie uns näher an diesen Asteroiden. Auf der Seite, an der die Signatur geortet wurde.«

Shavass war wieder an seine Konsole gegangen und starrte weiterhin leise mit der Riechzunge zischelnd auf seine Daten. Mal erschien die Signatur, dann verschwand sie wieder. Doch schließlich war er sicher: die Kommandantin hatte recht. Der Rhythmus des Erscheinens und Verschwindens war regelmäßig. Zu regelmäßig, um nur auf ein instabiles Magnetfeld hinzuweisen.

Und da – jetzt tauchte noch ein zweites dieser seltsamen Energiefelder auf! Ganz in der Nähe des anderen!

Die Kommandantin starrte auch weiterhin auf den knollenförmigen Planetoiden. Das winzige, räumlich dimensionierte Dreieck, Symbol für *ihr* Schiff, bewegte sich in der holografischen Darstellung auf den Asteroiden zu. Je mehr sich beide einander näherten, desto stabiler wurde die Darstellung der geheimnisvollen Energiesignaturen.

Vielleicht hatten sie ja wirklich etwas entdeckt!

»Position halten«, befahl sie, als die winzige, schillernde Pfeilspitze, die FEUERMEER, in einen Orbit über den Energiesignaturen eingeschwenkt war.

»Shavass, bekommen Sie die Standorte der Signaturen noch deutlicher hin?«

»Nein, Kommandantin. Mehr ist nicht zu machen, die Strahlung der radioaktiven Quellen und das starke Magnetfeld lassen eine genauere Erfassung nicht zu. Wir sind jetzt allerdings nahe genug für eine simple Ultraschallortung und es sind eine Menge Spalten und Höhlen zu erkennen, die den Planetoiden durchziehen.«

Die Kommandantin dachte nach. Sie musste wissen, was sich dort unter der Oberfläche befand. Was, wenn es wirklich die beiden Schiffe der Solaren Welten waren? Das schien kaum möglich, aber was, wenn doch? Beim Planeten des Todes hatten die Menschen nicht lange gefackelt, als sie sich bedroht gefühlt hatten und ihr Schwesterschiff mitsamt ihren eigenen Leuten bombardiert. Leute, die so skrupellos waren, würden keine Scheu haben, Fremden in einem Hinterhalt aufzulauern. Oder vielleicht war alles noch schlimmer und eine Art Invasionsflotte lauerte dort unten? Dann waren die beiden kleinen Kreuzer vielleicht nur eine Vorhut gewesen!

Schließlich entschied sie sich für ein aggressives Vorgehen. Sie musste ihre Leute schützen und auch die Wissenschaftler auf der Station des Planeten des Friedens. Sie hatte keine Wahl.

»Shavass, ich denke, folgende Vorgehensweise ist die beste: Sie nehmen ein Shuttle und ein paar Leute und suchen die größeren Spalten nach diesen Energiespuren ab. Wir müssen herausfinden, was sich hinter ihnen verbirgt.«

Shavass fuhr herum.

»Halten Sie das für ein kluges Vorgehen, Kommandantin?«

Kommandantin Trarashtarrrs Stimme wurde scharf. »Subkommandant Shavass, ich kann nicht die komplette Besatzung aufs Spiel setzen, das …«

»Ich bin dagegen entbehrlich!« Seine Stimme klang bitter.

Die Kommandantin zögerte kurz, bevor sie antwortete. »Nein. Das ist nicht der Grund, warum ich will, dass Sie gehen. Sie sind besonnen und kennen die Menschen ein wenig. Sie sind der Geeignetste an Bord der FEUERMEER. Ich denke, auch wenn die Chance nicht groß ist, vielleicht schießen die Säuger nicht sofort auf alles, was sich bewegt. Jedenfalls sollte es so sein, nach Ihrem Bericht der Erlebnisse auf dem Planeten des Todes.«

Shavass beruhigte sich etwas. Die Kommandantin hatte recht. Zumindest Captain Dana Frost würde nicht schießen, ohne zu fragen, dazu war sie ihm selbst auf dem Planeten des Todes und unter dessen schädlichem Einfluss als zu besonnen erschienen. Und wenn er ehrlich war, dann hatte das andere Star Corps-Schiff die SCHWARZES KREUZ ja auch nur zerstört, weil Kommandant Gerrratorrr Captain Dana Frost unbedingt hatte festhalten wollen.

»Ich gehorche«, sagte er zu Irizzz Trarashtarrr.

*

»Sir? Wie geht es Ihnen?«

Die Stimme schepperte im Helmlautsprecher ein wenig und Yngvar MacShane unterbrach sein leises Pfeifen. »Oh, mir geht's wunderbar«, meinte er und notierte sich einen weiteren Standort einer Hieroglyphe. Oder waren es doch Symbole? Eine Frage, die er sich selbst noch nicht beantwortet hatte. Aber die Diskussion mit sich selbst war auch zu interessant.

»Ihnen wird wohl nie langweilig, was, Professor?«, meinte Harris belustigt und sah vorsichtig an dem Felsen vorbei auf den Krater hinaus.

Nichts zu sehen.

Keine STERNENFAUST, keine SONNENWIND, aber auch sonst nichts. Nicht einmal die Spuren der Landegestelle waren im uralten Asteroidenstaub genau zu sehen, denn die beiden Schiffe hatten mit ihren Startdüsen dafür gesorgt, dass nur unscheinbare Verwehungen zurückgeblieben waren.

Dennoch – die Starr waren hier in der Nähe. Seine und Greens Sensoren waren nicht stark genug, um die Starr zu orten, aber die STERNENFAUST und die SONNENWIND hätten sofort Bescheid gegeben, dass die Echsen abgezogen waren.

Dafür sorgt Sergeant Rags schon, dachte Harris zufrieden. *Der Sarge lässt uns nicht im Stich. Das hätte schon Roy Takashi nicht getan, aber Sergeant Rags würde es noch viel weniger tun.* Er wusste, Telford und Gomez, der Marines-Sergeant auf der SONNENWIND, waren ebenfalls mit fünf Teams hier draußen in den Kraterwänden gewesen, als die beiden Schiffe in ihr Versteck aufgebrochen waren. Es war beruhigend zu wissen, dass über 20 Marines hier in den Bergen herumkrochen, bereit, es mit einer halben Armee Starr aufzunehmen.

»Langweilig, mir?«, erklang jetzt lachend die Stimme des Professors in seinem Helm. »In so einem wunderbaren Artefakt? Das glauben Sie doch selbst nicht, Harris. Ich könnte noch Tage hier verbringen, ohne dass mir langweilig wird.«

Harris grinste. Er wandte sich Seth Green zu, der sich nach einem schnellen Umdrehen bedeutungsvoll an den Helm tippte, damit der Professor nichts mitbekam. Der saß zwar über 50 Meter von den beiden Marines entfernt tief in der Höhle, aber nun ja – keiner der beiden Soldaten war scharf auf irgendwelche überflüssigen Klimmzüge wegen Respektlosigkeit.

»Professor, was ist mit Doktor Pangata? Von ihr höre ich irgendwie überhaupt nichts.«

MacShane antwortete nach einer kurzen Pause. »Die hat sich schlafen gelegt. Sie war so nervös, dass ich ihr das empfohlen habe. Also hübsch

leise sein.«

»Schon zu spät«, erklang eine gereizte weibliche Stimme. »Jetzt bin ich wieder wach, Leute, danke! Grade war ich eingeschlafen und hatte gehofft, dass ich damit einen Teil der Wartezeit überbrücken kann!«

Seth Green zuckte mit den Schultern, als Harris eine entschuldigende Geste machte. »Ma'am, versuchen Sie es einfach noch mal. Es dauert sicher noch eine ganze Weile, bis die STERNENFAUST und die SONNENWIND wieder auftauchen. Ich denke, da wollen Captain Frost und Captain Barus auf Nummer sicher gehen.«

Ildiko Pangata knurrte nur und schaltete den Funk zu den beiden Marines ab.

»Mac, die beiden gehen mir mit ihrem Soldatenhumor wirklich auf den Wecker!«

Ein leises Lachen erklang. Ildiko sah, wie MacShane sein Funkgerät auf ihren Kanal einstellte. »Die meinen das nicht so, Ildiko. Geht's dir denn gut? Keine klaustrophobischen Anfälle?«

»Noch nicht.« Pangata versuchte so heiter wie möglich zu klingen. »Also los, arbeiten wir weiter.«

Sie versuchte es sich auf dem steinigen und mit Sand und Geröll bedeckten Boden so bequem wie möglich zu machen. Einen herumliegenden Datenscanner in der Hand beschloss sie, sich Notizen über die Einstufung des künstlerischen Grades der Reliefs zu machen. In dieser Frage stand sie noch vor einem Rätsel. Auf welcher Stufe die Wesen, die sie geschaffen hatten, wohl gestanden hatten? Und wie lange existierten sie wohl schon nicht mehr? Eine genaue Altersbestimmung des Gesteins beziehungsweise der Arbeiten und ihres Verwitterungsgrads würde sie wohl erst auf der SONNENWIND vornehmen können. Sie seufzte und beschloss, einfach so viel wie möglich aufzuzeichnen und das Ganze als Übung im Datieren anzusehen. Immerhin war es dank der vier Scheinwerfer, die sie mitgenommen hatten, hier in diesem Teil der Höhle hell genug, so dass sie die Reliefs deutlich und ohne Probleme sehen konnte.

Gut, dass der Gang kurz nach dem runden »Foyer« am Eingang einen Knick macht, sonst müssten wir vielleicht wegen Entdeckungsgefahr das Licht auch noch ausmachen. Sie wandte den Kopf und hielt den Scanner gedankenverloren in die Richtung, in der sich der Tunnel im Dunkeln verlor. Wie weit der Gang wohl in den Berg hineinreichte?

Sie hatte das Gerät kaum in diese Richtung gehalten, da piepte es auch schon hektisch auf und fiel aus. Sie sah auf das Display.

Tot.

Es ließ sich auch nicht wieder anstellen.

Mist, die ganzen Notizen! Jetzt muss ich wieder von vorn anfangen. Na, wie sagte Harris so schön? Wir sind ja noch 'ne ganze Weile hier.

»Mac?«

»Ja, was denn?«

»Hast du einen zweiten Scanner? Meiner ist … er ist … oh mein Gott …. Was, bei allen Göttern des Alls, ist denn *das*?« Ihre Worte klangen so

entsetzt, dass MacShane herumfuhr.

Er sah auf Pangata, die sprachlos mit dem Arm in die Richtung wies, die der Tunnel nahm. Was meinte sie bloß? Er versuchte, genauer hinzusehen und konnte am Rand des Lichtkegels etwas erkennen … *Moment mal. Da bewegt sich doch was?*

War das … ein Lebewesen? Hier?

Er spürte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief.

Er sah genauer hin. Justierte sein Visier neu und fuhr die Lautstärke seines Helmlautsprechers herunter, damit er Ildikos entsetztes Keuchen nicht mehr hören konnte.

Er kniff die Augen enger zusammen, als könnte er so den Zoom des Helmvisiers noch verstärken.

Da bildete sich tatsächlich etwas.

Aus dem Sand, der hier am Boden lag. Kleine Wirbel aus rötlichem Staub bildeten sich im luftleeren Raum, häuften sich zu winzigen Dünen an, die sofort wieder auseinanderrutschten. Sie häuften sich neu an, größer und kompakter als zuvor; noch mehr Sand flog heran und wurde in die winzigen Tornados aufgenommen, floss ineinander, gestaltete sich zu unbestimmten Formen, zerfloss wieder und sammelte sich erneut, wiederum größer als vorher. Dabei schien der Sand, der sich schon gefunden hatte, nach vorn zu wandern, ja, zu gehen, denn jetzt entwickelten die zahllosen kleinen Wirbelwinde Extremitäten aus Sand, die wieder verwehten, sich neu formten, verwirbelten und die nach wie vor unbestimmbare Gestalt dennoch für ihre Vorwärtsbewegung zu nutzen schien.

Die Bewegungen, erst ruckartig und ungelenk, nahmen Schritt für Schritt an Anmut zu und die im wirbelnden rötlichen Sand zunächst formlose Gestalt modellierte sich immer feiner, deutlicher heraus und ging dabei immer weiter in Richtung der Stelle, an der sich drei der vier Schweinwerferlichtkegel trafen und damit die hellste Stelle im Tunnel bildeten.

MacShane hielt während des Geschehens ungläubig den Atem an. *Wenn ich auch nur einen Finger rühre, auch nur eine Sekunde überlege, was hier passiert … wird der Augenblick vorbei sein und ich werde es nie erfahren.*

Schließlich war die Gestalt im Zentrum des Lichts angekommen.

Vor ihm und der fassungslosen Ildiko Pangata, höchstens anderthalb Meter von ihnen beiden entfernt, stand ein Wesen, dass aussah wie ein nackter Mensch. Der Sand wirbelte nur noch an einigen Stellen seiner Haut, dort, wo sich bei einem wirklichen Menschen Haare befunden hätten und an den Gelenken. Doch auch dort beruhigten sich die Sandkörner und schienen schließlich ihren endgültigen Platz zu finden.

Yngvar MacShane wagte immer noch nicht zu denken. Er konnte nur zu dem Geschöpf aus Sand hinstarren und es bewundern. Es war perfekt.

Das Wesen sah erst Ildiko Pangata an und dann ihn.

Es war von durchschnittlicher Größe, schlanken Gliedern und mit fein herausgearbeiteten Körperformen und Muskeln, und besaß

ebenmäßige, ja, schöne Gesichtszüge. Das Auffälligste an diesem Gesicht waren die pupillenlosen Augen, rein schwarz, die keinen Fokus zu haben schienen und Yngvar MacShane dennoch ansahen.

Nur ihn.

Niemanden sonst.

Yngvar MacShane glaubte, in der Tiefe des Blickes, der sich jetzt auf ihn richtete und der ihn jetzt – ja, zu *erkennen* schien, ertrinken zu müssen und rang nach Luft. Das Geschöpf und seine Entstehung waren das wunderbarste, was er je im Leben zu sehen bekommen hatte und angesichts dieses Wunders schien es ihm frevelhaft, überhaupt einen Gedanken zu fassen.

Die Schöpfung des Menschen, schoss es MacShane dennoch unwillkürlich durch den Kopf. *So muss Adam ausgesehen haben, kurz nachdem Gott ihn aus dem Staub der Erde geschaffen hat.*

Wie schade, dass Dana das nicht sehen kann.

*

Captain Dana Frost ging der Schreck durch Mark und Bein. Er radierte für Sekundenbruchteile alles Denken in ihr aus, sie rang nach Luft und sie versuchte beinahe panisch, die eiskalte Klammer, die sich in diesem Moment um ihr Herz, ihr Denken und ihre Kehle gelegt hatte, abzuschütteln.

Laut erklang der rote Alarm.

Wieder umfasste kalte Angst Danas Herz. *Warum kommt der Alarm erst jetzt? Ein Déjà-vu? Eine Vorahnung?* Doch dann war der schreckliche Augenblick plötzlich vorbei und sie konnte sich wieder auf ihr Schiff und die Meldungen des Hauptschirms und ihrer Crew konzentrieren.

»Captain Frost, die FEUERMEER befindet sich nach unseren Sensorendaten ganz in der Nähe!«, meldete Ashley Briggs. »Sieht so aus, als wäre sie in einen Standardorbit geschwenkt!«

Dana erhob sich und stand aufrecht, die Hände auf den Rücken gelegt, auf der Brücke, wie ein Fels in der Brandung. Die Stimmung der Crew wurde sofort spürbar ruhiger. »Verstanden, Lieutenant. Maschinenraum, Lebenserhaltung auf ein Minimum schalten. Lieutenant Santos, Sie halten die STERNENFAUST in Habacht-Stellung, klar? Ich will hier sofort verschwinden können, falls nötig.«

Der erste Offizier van Deyk beugte sich zu Dana hinüber, die anscheinend seelenruhig auf den Hauptschirm sah, auf dem wieder nur die schematische Darstellung der Position der STERNENFAUST zu sehen war. Das dunkle Bild mit den dünnen Lichtfingern der Scheinwerfer war auf ein kleines Fenster rechts unten vor dem Hauptschirm verbannt worden. Santos und Briggs hatten sich entschieden, dass eine schematische Darstellung weniger deprimierend war als der Blick in die Dunkelheit.

Van Deyk sah das Profil seiner Vorgesetzten an. Ihr Gesicht war

entspannt, doch ihre Hände waren so fest ineinander verschränkt, dass die Knöchel weißlich hervortraten.

»Alles in Ordnung, Captain«, sagte er so leise, dass sie es gerade so hören konnte. »Noch ist nichts passiert. Es geht sicher alles gut aus.«

Ihre Stimme klang gepresst und bei weitem nicht so klar und ruhig wie die, in der sie noch vor einer halben Minute ihre Anweisungen erteilt hatte.

»Ihr Wort in Gottes Ohr, I.O.«

*

Bruder William lag auf seinem Krankenbett und kämpfte mit seiner Wut.

Er wusste nicht, warum er sie eigentlich empfand. Es gab einen Winkel seines Gehirns, der ihm hartnäckig zuflüsterte, dass Doktor Tregarde recht hatte, ihn hier zu behalten und ihn an Denuur zu erinnern.

Doch was wollte der Arzt nur von ihm, warum hatte er so ein Geheimnis aus dem, was William sich bewusst machen sollte, gemacht? Nun gut, es gab Parallelen zwischen der Situation damals und der jetzigen, aber auch einen wesentlichen Unterschied: Er konnte nicht schlafen! Und – was wichtiger war – hier gab es keine mental hochbegabte Sammelintelligenz, die aus Myriaden winziger Spinnchen bestand!

Der Christophorer schnaufte ärgerlich und starrte in das langsam blinkende rötliche Alarmlicht über der Tür. *Ich sollte auf der Brücke sein und meine Arbeit tun. Mein Zustand macht mich verrückt! Erwartet Tregarde vielleicht, dass ich wie ein Hellseher die Wünschelrute ausstrecke und ihm erzähle, dass hier ein unsichtbares Wesen rumfliegt? Bruder Willliam, der neue Blavatski.*{*} *Wir sind Christophorer und keine halbirre Versammlung von Möchtegern-Mutanten oder Pseudo-Okkultisten.*

Erneut fragte er sich, warum er sich wohl so ärgerte. *Vielleicht hat Rana ja recht und ich misstraue Tregarde einfach bloß.*

Was auch immer es sein mochte, es hatte keinen Zweck und war kontraproduktiv, sich in seinem schlechten Zustand den Kopf zu zerbrechen. Er holte noch einmal tief Luft und versuchte sich zu entspannen. Wenn er schon nicht schlafen konnte, dann würde er wenigstens noch einmal versuchen, ordentlich zu meditieren. Nachdem er das das letzte Mal versucht hatte, hatte er sich zumindest eine Zeitlang besser konzentrieren können.

Vielleicht hilft es mir jetzt auch weiter.

Er legte sich auf den Rücken und schloss die Augen.

Ruhig. Entspann dich. Vor seinem inneren Auge erschien der Steingarten des Sirius-Klosters. Dort hatte er das Meditieren gelernt.

William rief sich ein Haiku ins Gedächtnis, dass von Abt Mboto Marewo, einem der Gründer des Ordens, verfasst worden war: *Der*

Anblick von unbewegtem Sand – innere Ruhe.

Stille. Der sorgsam geharkte Sand des Gartens mit dem riesigen, hellgoldenen Zwillingsmond des Sirius darüber war für ihn schon immer der Inbegriff der Ruhe gewesen.

Auf einmal saß er auf einem Stein in der Mitte des geordneten Kieses im Klostergarten und hörte die alltäglichen Stimmen und Geräusche immer leiser werden, bis sie schließlich ganz verschwunden waren. Die Stille tat gut.

Ein leichter Hauch strich über sein Gesicht. Es war angenehm, wie eine Liebkosung. William spürte, die Brise meinte es gut mit ihm. Er entspannte sich weiter.

Doch der Wind wurde heftiger und brachte einen Schwall Sand mit sich. Sand aus dem Steingarten. William zuckte zusammen.

Immer mehr Sand wehte ihm ins Gesicht, der Wind war jetzt so heftig, dass die winzigen Körner wie Nadeln in seine Haut stachen. Er musste blinzeln, er hatte das Gefühl, der Sand würde nicht weniger, sondern mehr.

Der feinkörnige Staub wirbelte um ihn herum, hüllte ihn ein und mit einem Mal merkte William, dass er im Zentrum des Sandtornados saß. Er hustete, spuckte, seine Augen tränten und er wollte nachsehen, was die Ursache war, doch er konnte nichts sehen, der Sand war überall und schien in jede Pore seines Körpers zu dringen.

Bruder William wollte schreien, hatte aber sofort den Mund voll mit den feinen und doch rauen Körnern. Panik zu ersticken überfiel ihn und er wollte aufstehen, von dem Stein herunterklettern und wegrennen, weg von dem Sand, von dem alles durchdringenden Sand, der ihm das Atmen unmöglich machte …

… und fand sich mit schmerzendem Knie und geprelltem Handgelenk neben der Pritsche der Krankenstation wieder. Er keuchte und rang nach Luft.

Erst als er wieder ruhiger atmen konnte, spürte er eine schlanke, aber kräftige Hand an seinem Oberarm. »Haben Sie sich verletzt?«, fragte eine dunkle Stimme. William öffnete die Augen. Doktor Ashkono Tregarde beugte sich, von der kühlen und sterilen Halogenlampe der Krankenstation beleuchtet, über ihn und zog ihn sanft an seinem Arm in die Höhe.

»N-nein«, antwortete William. Er atmete noch einmal durch. Er hatte immer noch das Gefühl, ihm stecke Sand in der Kehle. Er hustete. »Mein Knie tut weh. Und mein Handgelenk. Beides wahrscheinlich geprellt.«

Tregarde nickte und half seinem Patienten wieder auf die Liege. »Geht es? – Und ja, Sie haben recht, Prellungen an beiden Gelenken. Warten Sie, Sie bekommen gleich etwas dagegen.« Der Arzt drehte sich um und nahm einen Salbenapplikator aus dem Schrank. »Sie haben wieder geträumt«, sagte er dann unvermittelt und machte sich an das Auftragen der Salbe.

»Richtig«, sagte der Mönch nach einigem Zögern.

Tregarde sah auf. »Und nun?«
William schwieg eine Weile und sah, wie der Arzt ruhig und geschickt seine Hand und sein Knie behandelte. Schließlich rang er sich zu einem Entschluss durch. »Sie haben recht, Doktor. Meine Träume sind nicht alltäglich, selbst bei uns Christophorern nicht. Könnten Sie bitte Captain Frost hierher holen? Ich glaube nicht, dass diese Sache zwischen uns bleiben darf.«
Tregarde legte den Applikator weg, nahm eine Mullbinde zur Hand und begann, das Handgelenk fest zu umwickeln. Zu Williams Erstaunen war der Arzt zwar zupackend und schnell, dabei aber so geschickt, dass er trotz des verstauchten Handgelenks keine Schmerzen spürte.
Er ist wirklich ein guter Arzt, dachte der Christophorer unwillkürlich.
»Sie sollten das Handgelenk ein paar Stunden nicht bewegen. Diese Binde hilft Ihnen dabei. – Ich werde den Captain rufen lassen. Ich denke, wir sollten ihr gemeinsam beibringen, was mit Ihnen los ist.«

*

Shavass war unsicher.
Er überflog den Krater jetzt schon zum vierten Mal.
Eigentlich sah der Asteroid von den Jahrmillionen unberührt aus. Die Krater, die sich gebildet hatten, waren über Äonen entstanden und nichts deutete darauf hin, dass irgendetwas anderes als Meteoriten die ewige Stille und den Gang der Dinge gestört hätten. Die Verwitterung des Gesteins schien gering und völlig natürlich zu sein.
Doch diese eine Stelle dort unten sah seltsam aus. Eigentlich hätte der mikrofeine Staub auf dem ganzen Kraterboden makellos und seit dem Einschlag des Meteoriten, der ihn verursacht hatte, unberührt sein müssen, doch irgendetwas war an dieser Stelle – und an einer etwas weiter daneben – irritierend.
Er hörte ein auffälliges Zischeln hinter sich. »Shavass, Meister Shinor sagt zwar, dass Gründlichkeit für einen Kriegsherrn von Nöten ist, aber wir überfliegen diese Stelle dort schon zum vierten Mal.«
Shavass zögerte eine Sekunde mit der Antwort. Er brachte den Shuttlegleiter zu relativem Stillstand über genau einer der beiden ominösen Stellen und wandte sich um.
»Nun, Kellress, Sie sind der Wissenschaftler. Genau hier unter uns. Sagen Sie selbst – sie sieht aus, als wäre der Staub hier verweht worden. Aber ich frage Sie, wovon, auf so einem atmosphärelosen Felsbrocken?«
Kellress züngelte nervös. »Sie haben recht. Diese Dünungen im Staub weisen darauf hin, dass hier etwas gelandet ist. Und da drüben ist noch so eine Stelle.«
Shavass machte eine zustimmende Geste. »Ich denke, wir sollten etwas abseits landen und die Stelle genauer untersuchen. Vielleicht

lassen sich Rückschlüsse aus den Verwehungen ziehen.«

Kellress sah Shavass zweifelnd an, was sich darin äußerte, dass er dem Subkommandanten nur eine Kopfseite zuwandte. »Glauben Sie, dass das möglich ist?«

»Wenn wir direkt davor sitzen und unsere Scanner dementsprechend justieren, ja, dann glaube ich das schon. Und außerdem – wenn wir hier landen« – er wies mit einem Krallenfinger auf das Hologramm der Planetoidenlandschaft – »dann befinden wir uns auch näher an zumindest einer der beiden geheimnisvollen Energiesignaturen. Um die können wir uns bei dieser Gelegenheit dann auch kümmern. Auch wenn interessant ist, dass sie in den letzten 30 Zeiteinheiten schwächer geworden zu sein scheint.«

»Nun gut«, sagte Kellress. »Dann wollen wir mal. Bringen Sie uns runter, Pilot!«

*

»Scheiße, Sarge, die landen! Genau an der Stelle, an der die SONNENWIND gestanden hat!«

Marine Ali Miller konnte die Aufregung in seiner Stimme nicht verbergen. Er runzelte die Stirn und legte sich und sein Gaussgewehr hinter dem Felsen, hinter dem er kauerte, zurecht.

Sergeant Telford sah besorgt über den niedrigen Felskamm und beobachtete, wie das keilförmige Shuttle der Starr auf dem Kraterboden aufsetzte und dabei eine Menge Staub aufwirbelte, der sich dank der niedrigen Schwerkraft nur langsam wieder legte. Der feine Schleier glitzerte orange im Licht der winzigen Devas-Sonne, während er Millimeter für Millimeter wieder dem Kraterboden entgegensank. »Ja, das seh ich selbst, dass die landen, Marine. Nehmen Sie Ihre Kanone runter, nicht, dass Sie aus Versehen losballern.«

Frustriert sah er, dass das Shuttle der Starr mit dem gleichen düsteren, kristallinen Überzug versehen war wie das Mutterschiff.

Verfluchte Drontetechnik. Na, immerhin ist positiv, dass sie hier ihre Antimateriewaffen höchstwahrscheinlich nicht einsetzen werden.

»Telford an alle. Verschlüsselungscode drei auf Kanal vier, damit der Feind nicht mithört. Wenn die mitkriegen, dass wir hier sind, wissen die auch, dass die STERNENFAUST und die SONNENWIND nicht weit sind. – Gomez?«, fragte er dann über einen Kanal, den nur er und Gomez miteinander teilten, wenn sie auf Manöver waren. »Sind Sie und Ihre Leute auf dem Posten?«

»Aber klar. Zwei Teams und ich haben von uns aus den Gleiter der Starr frontal im Visier. – Was meinen Sie? Das Ding plattmachen?«

Telford lugte erneut über den niedrigen Felskamm hinab auf die Ebene.

»Macht keinen Sinn, Jerry. Mit ‘ner Gausskanone und genug Munition könnte man es vielleicht so schnell hinbekommen, dass

niemand mehr Fragen stellen kann, aber die Gewehre reichen bei dem Kristallüberzug nicht.«

»Rags, wenn die Echsen die Landespuren genauer untersuchen, stellen die erst recht blöde Fragen.«

Telford seufzte. Er sah, wie eine Gruppe von vier Starr in Raumanzügen aus dem Gleiter kletterte und langsam und aufgrund der niedrigen Schwerkraft eigenartig hüpfend auf den ehemaligen Standort der SONNENWIND zulief.

Ihm kam eine Idee.

Hoffentlich funktioniert's. Jedenfalls müsste es das, wenn die Starr immer noch so friedlich sind, wie ich annehme, und jedem Kampf aus dem Weg gehen.

»Gomez, Sie stürmen das Shuttle und ich die Gruppe. So haben wir wenigstens eine Chance, rauszufinden, was die wollen. Vielleicht kommen wir so in eine Verhandlungsposition.«

Gomez knurrte. »Na gut, versuchen wir's. Jede Option ist wahrscheinlich so gut oder schlecht wie die andere.«

Leise, auch wenn das dank des beschränkten Helmfunks nicht notwendig gewesen wäre, teilte Telford seine Befehle aus. Jeweils ein Team blieb in Deckung und würde für Feuerschutz sorgen, sollte der notwendig werden, das fünfte Team unter Gomez würde das Shuttle besetzen. Der Rest würde die Starr stellen.

»Na los, Leute, jetzt oder nie!«

Wie der Blitz zischten die Antigravpacks der zehn Marines vorwärts. Die Thermostrahler im Anschlag hatten die Soldaten die Starr in nur wenigen Augenblicken umzingelt.

Die vier Starr drängten sich ängstlich aneinander, als die Marines sich vor ihnen niederließen. Nur einer von ihnen hatte die Geistesgegenwart besessen, sein Antigravpack zu einem Fluchtversuch zu nutzen, aber Miller hatte das vorausgesehen und wedelte beinahe freundlich mit dem Thermostrahler, so dass der Starr wieder herabsank, jedoch ohne den Strahler aus den Augen zu lassen.

Ali Miller ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Das war doch Shavass, der Subkommandant der Starr, der auf Devas II mit dabei gewesen war und Captain Frost dabei geholfen hatte, Gerrratorrr, den verrückt gewordenen Kapitän der abgestürzten SCHWARZES KREUZ, in Schach zu halten …

Er ging auf einen sicheren Kanal. »Sarge? Das hier vorn ist Shavass, Sie wissen schon, der Subkommandant von dem verrückten Captain der Starr.«

Telford wandte sich überrascht um und flog sanft heran.

»Shavass?« Er sah hin. Tatsächlich, er erkannte den Starr von den Bildern der Aufzeichnung wieder, seine Schuppen waren unter dem linken Auge charakteristisch gemustert. »Der Subkommandant?« Telford überlegte blitzschnell. Das konnte nur von Vorteil sein, Captain Frost hatte ihre Aufzeichnungen über den Schiffbruch auf Devas II damit kommentiert, dass sie volles Vertrauen in Shavass'

Kooperationsbereitschaft gesetzt hatte – und dieses auch nicht enttäuscht worden war.

Er nickte dem Starr, der mit starrer Kopfhaltung und einem Auge den Sergeant der STERNENFAUST-Marines fixierte, freundlich zu, senkte den Thermostrahler und bedeutete seinen Leuten, dasselbe zu tun. Er schaltete sein Funkgerät auf eine Breitbandfrequenz.

»Subkommandant Shavass, wie ich annehme?«

Der kaum ein Meter fünfzig große Starr vor ihm nickte langsam. »Ich kenne Sie nicht, Mensch«, hörte Telford den Translator in seinem Helm sagen.

»Nein, Sir, wir hatten noch nicht das Vergnügen. Aber Marine Miller hier gehörte zu den Überlebenden von Devas II.« Miller salutierte prompt. »Es ist mir ein Vergnügen, Sie wiederzusehen, Sir.«

Shavass dachte nach. »Ich erinnere mich«, sagte er dann. »Wir haben in der Tat gut zusammengearbeitet auf dem Planeten, den wir den Planeten des Todes nennen.«

»Dann steht ja zu hoffen, dass wir uns jetzt auch wieder gut verstehen, Mister Shavass.«

»Nun, das kommt darauf an«, meinte Shavass kühl. »Wir hatten Sie gebeten, dieses System zu verlassen. Das haben Sie nicht getan. Warum sind Sie noch hier? Denn ich nehme ja wohl an, dass Ihre Schiffe noch hier in der Nähe sind.« Als Telford höflich schwieg, fuhr er fort: »Wahrscheinlich in einer dieser Spalten, von denen der Asteroid durchzogen ist. Nun, Soldat? Haben Sie eine Antwort auf diese Frage?«

»Wir waren mit den Reparaturen unseres Schiffes noch nicht fertig. Dennoch wollten wir Sie nicht weiter provozieren«, meinte Telford prompt und ohne zu zögern. »Deshalb haben wir uns hier versteckt, um unsere Arbeit in Ruhe fortzusetzen.«

Shavass zischelte. Selbst durch das halbverspiegelte Helmvisier war zu sehen, dass seine Riechzunge verächtlich aus seinem Maul und wieder hineinschnellte. Sein Kopf fixierte den Sergeant immer noch.

Doch der ließ sich wie immer nicht aus der Ruhe bringen.

»Das ist eine Ausrede, das wissen wir beide«, meinte Shavass schließlich zornig. »Warum dann diese Geheimnistuerei, dieser Überfall, wenn nicht, um uns davon abzuhalten, unser Mutterschiff zu benachrichtigen?«

Telford schwieg einen Moment. »Nun gut, Mister Shavass, das sieht nach einer Patt-Situation aus, wie wir sagen. Ich denke, unsere beiden Völker sind nicht daran interessiert, dass es zu einem Zwischenfall von größerer Bedeutung kommt …«

Kellress zischte verächtlich. »Natürlich. Das Ehrgefühl der Menschen ist ja bekannt.« Shavass wirbelte herum und machte dem Wissenschaftler gegenüber eine ungehaltene Bewegung mit der Hand.

»Da ich Ihren Soldaten Miller als durchaus ehrenhaft kennengelernt habe, würde ich seinem Wort vertrauen.«

Miller nickte wieder. »Sir, ich verbürge mich für meinen Sergeant. Ihnen wird nichts geschehen. Es sei denn, unser Leben wäre in Gefahr.«

Shavass wedelte bestätigend mit der Hand.

»Meine Leute und ich dürfen also zu unserem Schiff zurückkehren?«

»Das dürfen sie«, meinte Telford, »unter einer Bedingung: Ich verlasse mich auf Ihr Wort wie Sie auf meines, dass wir hier freien Abzug haben.«

Shavass bestätigte wieder. »Ich werde meine Kommandantin davon überzeugen, nicht auf Ihre Schiffe zu feuern, wenn sie aus ihren Verstecken kommen. Sie erhalten Zeit, um selbst wieder an Bord Ihrer Schiffe zu gehen. Dies alles unter der Voraussetzung, dass Sie sofort, nachdem Ihre Leute wieder an Bord sind, dieses System verlassen. Auf Nimmerwiedersehen. Teilen Sie dies auch Ihren Leuten auf Karalon mit. Wenn Sie mit diesen Bedingungen einverstanden sind, werde ich mein Möglichstes tun, dass Sie unbehelligt bleiben.«

Telford warf einen Blick zu Gomez, der vorsichtig mit den Schultern zuckte. Nimm es an, sagte die Geste. Es *wird das Beste sein, was wir kriegen können*, dachte auch Telford und war sicher, dass Captain Frost und Captain Barus das genauso sahen. *Und so kommen wir aus dem Schlamassel wenigstens alle mit heiler Haut raus, auch wenn wir immer noch nicht wissen, was die Starr mit diesem System nun anfangen wollen.*

»Okay, Shavass, Sie haben mein Wort als Marine des Star Corps der Solaren Welten. – Leute, Abzug! Wir ziehen uns zurück in die Felsen und benachrichtigen die STERNENFAUST und die SONNENWIND.«

Die Marines gehorchten.

Sergeant Telford sah den vier Starr, die sich jetzt auf den Weg zurück zu ihrem Gleiter machten, nachdenklich hinterher.

Hoffentlich geht das alles gut.

*

Dana Frost stand neben der Kommunikationskonsole von Susan Jamil und lauschte scheinbar emotionslos dem Bericht von Ragnarök Telford.

Doch ihr Inneres fühlte sich an, als seien die Antigravaggregate der STERNENFAUST ausgefallen, so erleichtert war sie. Die Starr würden also nicht angreifen – wenn sie sich auf den letzten Rest Ehre besannen, den die meisten Völker außer vielleicht den Morax besaßen und das hieß, sie würde Yngvar bald wieder an Bord haben. *Gottseidank.*

Sie konzentrierte sich wieder auf Telfords Bericht, entschlossen, sich nicht noch einmal bei ihrer Sorge um MacShane erwischen zu lassen. Das ging ihre Mannschaft einfach nichts an. Als der Sergeant geendet hatte, nickte Dana den Videofenster mit seinem Bild zu. »Danke, Sergeant Telford. Gute Arbeit. Halten Sie sich bereit, von uns aufgenommen zu werden. – Lieutenant Santos, bringen Sie uns hier raus. – Schön langsam, wenn ich bitten darf. Landung, wie gehabt, im Krater. – Lieutenant Jamil?«

»Ja, Ma'am?«

»Haben Sie Dr. Pangata und Professor MacShane schon erreicht?«

Zufrieden stellte sie fest, dass ihre Stimme fest und nüchtern klang.

»Ja, Ma'am. Phil Harris meldete, dass sie alle wohlauf sind. – Ach, und Captain? Dr. Tregarde will Sie so bald wie möglich auf der Krankenstation sehen.«

Dana, die schon wieder auf halbem Weg zu ihrem Kommadosessel gewesen war, runzelte die Stirn. »Dr. Tregarde? Kann das nicht warten, bis wir hier weg sind?«

Susan Jamil zuckte entschuldigend mit den Achseln. »Es klang für mich dringend, Ma'am.«

Dana warf van Deyk einen kurzen Blick zu. Er zog die Brauen hoch und sagte ruhig: »Man muss Tregarde eins lassen: Er würde nicht nach Ihnen verlangen, wenn es nicht die Sicherheit des Schiffes beträfe.«

»Hm«, machte Dana ungehalten. Sie wäre viel lieber hier sitzen geblieben und hätte auf dem Hauptschirm das Auftauchen der STERNENFAUST aus der Spalte verfolgt. Das hätte ihr mit ihren Gedanken an Yngvar noch ein wenig Zeit gelassen.

Aber ihr Erster Offizier hatte wohl recht. Wenn Tregarde das sagte, dann war es sicher auch dringend.

»Sie haben recht, Commander. Begleiten Sie mich? Wenn es die Schiffssicherheit betrifft, dann sollten Sie dabei sein. Commander Mutawesi, Sie haben die Brücke.«

*

Danas Auftritt auf der Krankenstation war ihrer Stimmung angemessen. Kühl und mit den Händen hinter dem Rücken trat sie durch das zischende Schott und wandte sich sofort an den Arzt, der hinter seinem Schreibtisch an einem Computerterminal saß und offenbar seelenruhig die Daten darauf betrachtete.

Bruder William saß mit einem untergeschlagenen Bein, blassem Gesicht und einem Schopf wild durcheinandergeratener hellbrauner Haare auf dem vorderen der beiden Krankenbetten und las in einem Datenpad.

Irgendwie sah das alles nicht so dringend aus, wie sie erwartet hatte. Stephan van Deyk beobachtete das und hielt sich wohlweislich im Hintergrund.

Unwillig stellte Captain Frost sich vor dem Schreibtisch von Dr. Tregarde auf. »Nun, Doktor, Sie wünschten mich dringend zu sprechen. Darf ich fragen, was trotz unserer prekären Lage nicht warten konnte?«

Tregarde sah auf und ließ sich von Danas scharfem Ton nicht aus der Ruhe bringen. »Danke, dass Sie so kurzfristig kommen konnten, Captain«, meinte er höflich. »Bitte, nehmen Sie Platz. Bruder William und ich konnten mit unseren Mitteilungen in der Tat nicht warten.«

Dana biss die Zähne aufeinander, um nicht allzu unhöflich zu werden, so ungeduldig wäre sie am liebsten auf der Stelle zur

Ausgangsschleuse im Hangar gelaufen, um dort auf Yngvar zu warten. Verärgert dreinblickend nahm sie Platz und deutete dann mit einer Handbewegung an, dass sie bereit war.

»Nun, Captain, ich weiß nicht recht, wo wir mit unseren Mitteilungen anfangen sol-«

»Am besten ist es wohl, wenn ich selbst spreche, Doktor. Captain, wie sie wissen, kann ich seit unserem, nun ja, sagen wir Ausflug, auf Devas II nicht mehr richtig schlafen. – Nein, lassen Sie mich ausreden, Captain Frost, es geht in der Tat um mehr. Ich schlafe wirklich gar nicht mehr. Dr. Tregarde wird Ihnen das bestätigen. Ich werde von starken Kopfschmerzen geplagt, von schweren Halluzinationen und einem ständigen Prickeln im Nacken.«

»Diese Symptome sind auf den ersten Blick medizinisch kaum von den Folgen der Schlaflosigkeit zu unterscheiden«, fiel Dr. Tregarde ein. »Aber sie ähneln mit Ausnahme ihrer Folge, des Schlafentzugs, körperlichen Anzeichen, die Bruder William bereits einmal durchmachen musste – und zwar auf Denuurs Station.«

So ungeduldig Dana bisher zugehört hatte, jetzt war sie doch verblüfft. »Denuur? Ich dachte, der wäre tot?«

»Das – oder zumindest, dass er ausgeschaltet wurde –, denken wohl alle, aber es spielt auch keine relevante Rolle. Fest steht, dass Bruder William seit über einer Woche wieder die gleichen Symptome zeigt.«

Dana stand auf und ging mit verschränkten Armen ein paar Schritte auf und ab. »Woher wollen Sie wissen, dass beides zusammenhängt, Dr. Tregarde?«, fragte sie schließlich.

Und auch van Deyk warf ein: »Denken Sie da nicht zu kompliziert, Doktor? Mit Verlaub – ein Mann von Ihren Fähigkeiten sieht vielleicht Dinge, die möglicherweise gar nicht da sind.«

»Die medizinischen Unterlagen sind eindeutig«, meinte Ashkono Tregarde eine Spur kälter als nötig. »Ich habe auch mit Professor von Schlichten gesprochen, er erlitt bei seiner Begegnung mit Denuur ebenfalls Kopfschmerzen bis zur Bewusstlosigkeit, Desorientierung, starke Erhöhung der Neurotransmitterwerte, partielle Überaktivierung des Hirnstamms und des Hirnbereichs für Sprache und Ähnliches. Das alles zusammen wurde von den Medizinern des Star Corps und auch von denen bei *Far Horizon* nach der Rückkehr der STERNENFAUST als etwas gedeutet, dass man als Angriff eines mental hochbegabten Wesens bezeichnen könnte.«

Dana blieb stehen. Sie sah von Bruder William, der schuldbewusst und unglaublich verletzlich auf seinem Bett saß, zu Dr. Tregarde, der es schaffte, gleichzeitig selbstzufrieden und beunruhigt auszusehen. Seine dunklen Augen funkelten und es war zu erkennen, dass er seine Aufregung über diese Entdeckung nur mühsam beherrschte.

Captain Frost setzte mehrfach an, um ihre nächste Frage zu stellen. Als van Deyk ihr zu Hilfe kommen wollte, warf sie ihm einen zornigen Blick zu. Er klappte den Mund wieder zu und überließ ihr die Frage, die zu stellen beiden schwerfiel.

»Wollen Sie damit andeuten, dass hier auf diesem Asteroiden auch so eine Sammelintelligenz existiert? Oder ein anderes telepathisch begabtes Wesen?«

Tregarde schüttelte zögernd den Kopf. »Diese Schlussfolgerung ist nicht von der Hand zu weisen, Captain, aber das wäre vielleicht schon zu viel Interpretation. Außer Bruder Williams körperlichen und geistigen Beschwerden gibt es dafür bisher keine Anzeichen. Sie sollten erst einmal kürzer greifen.«

»Kürzer?«, fragte Dana stirnrunzelnd.

Bruder William und Dr. Tregarde wechselten einen weiteren Blick miteinander, bevor der Christophorer wieder das Wort ergriff. Seine Stimme klang bedrückt und niedergeschlagen, als er sagte: »Das soll heißen, dass Dr. Tregarde vermutet, diese Symptome seien typisch für mich, Captain. Er behauptet nämlich, dass ich ein unbewusster Telepath bin.«

*

Eine rotierende Skulptur aus reinem Licht. Frei schwebend, aus Farben geformt und wunderschön.

Jetzt löste sich ein winziges, pfeilspitzenförmiges Objekt von der Oberfläche der bei aller Kompaktheit fragil wirkenden sujavanischen Erdknolle und flog langsam und elegant manövrierend auf die große Pfeilspitze im Orbit um die Knolle zu.

Die beiden glutbeerenfarbenen Lichtpunkte knapp unter der Oberfläche rührten sich nicht.

Kommandantin Irizzz Trarashtarrr atmete erleichtert, aber so flach wie möglich aus. Das sah ja fast so aus, als hätte Shavass wirklich nichts weiter als ein oder maximal zwei Caesiumvorkommen oder ein Lager Uran entdeckt. Sie spürte, wie ihr Herzschlag etwas ruhiger wurde. Gelassener als die ganzen letzten Tage zuvor wollte sie sich soeben in ihren Kommandantensessel setzen, als Shavass und Kellress durch die Lifttüren der Brücke hereingestürmt kamen.

»Ruhe!«, befahl Trarashtarrr ungehalten. »Was hat dieser Aufruhr zu bedeuten? Shavass?«

Der Starr neigte kurz seinen Kopf. »Kommandantin, unser Schiff ist außer Gefahr. Es handelt sich bei den Energiesignaturen tatsächlich um die beiden Schiffe der Solaren Welten, aber wir konnten mit ihnen verhandeln.«

Eine eiskalte Krallenfaust griff nach Trarashtarrrs Herz. »Was sagen Sie da?«

Shavass atmete noch einmal tief durch. »Kommandantin Trarashtarrr, die Menschen, mit denen ich gesprochen habe, waren teilweise jene, die auch beim Schiffbruch auf dem Planeten des Todes dabei waren. Sie haben bewiesen, dass man ihnen trauen kann. Sie nahmen uns kurz gefangen, haben uns dann aber freien Abzug garantiert, wenn wir

wiederum sie gehen lassen.«

Aufgeregt schnellte die Riechzunge der Kommandantin vor und wieder zurück. Ihr Kopf ruckte hektisch hin und her.

»Sie haben ihnen tatsächlich geglaubt, Subkommandant?«

»Aber natürlich, Kommandantin. Warum auch nicht, ich bin hier!«

»Und was ist, wenn die beiden Schiffe aus ihren Spalten gekrochen kommen? Das sind ehrlose Wesen, das haben Sie doch gesehen! Zweimal garantierten sie Verhandlungen, zweimal haben sie uns betrogen! Ich bin sicher, man kann ihnen nicht vertrauen.«

Shavass zögerte. Er hatte einen gegenteiligen Eindruck gehabt. Natürlich wollten die Menschen wissen, was hier im System los war und warum sich hier Starr in einem ehemaligen Dronteschiff aufhielten. Das passte zu dem, was Shavass einmal den Ersten Sprecher des Arashlan, Kaishuk, hatte sagen hören: Die hervorstechendste Eigenschaft der Säuger der Solaren Welten war ihre unersättliche Neugier. Dennoch hatten die Menschen nur in höchster Not selbst angegriffen. Das bedeutete ja nicht, dass er nun gleich mit ihnen Blut tauschen wollte, aber freies Geleit stand den Schiffen der Solaren Welten sicher zu und würde die Starr wahrscheinlich weniger Leben kosten als ein Angriff, bei dem sich die Säuger durchaus zu verteidigen wussten.

Als er seiner Kommandantin das auseinanderzusetzen versuchte, wurde er von ihr rüde unterbrochen.

»Schluss. Es sieht so aus, als vertrauten Sie den Säugern mehr als Ihrem eigenen Volk! Ich sage, wir lassen sie nicht einfach gehen.«

Shavass' Kopf legte sich misstrauisch zur Seite. Er fixierte Trarashtarrr mit dem rechten Auge.

»Aber Kommandantin Trarashtarrr, was wollen Sie damit sagen?«, fragte er beunruhigt. »Ich werde wortbrüchig werden, wenn Sie die Menschen angreifen!«

»Es ist nicht mein Problem, wenn Sie unhaltbare Versprechen einer Spezies gegenüber machen, die bei allen Gelegenheiten ihrerseits wortbrüchig wird!«

Shavass wusste auf einmal, dass er verloren hatte. Was tun? Er stand den Menschen gegenüber im Wort und er gedachte nicht, es zu brechen. Er sah sich auf der Brücke um, bis sein Blick auf den etwas abseits stehenden Kellress fiel, der neben der Komkonsole stand, hinter dem Rücken der Kommandantin, die sich immer noch erbost auf Shavass konzentrierte. Der Kommunikationsoffizier beobachtete verstohlen das Gespräch zwischen Trarashtarrr und Shavass und achtete nicht auf seine Konsole.

Kellress legte den Kopf schief und fixierte Shavass, während einer seiner Krallenfinger möglichst unauffällig erst auf eine, dann auf ein paar andere Tasten der Konsole drückte.

Shavass verstand und erwiderte erneut den Blick der Kommandantin. »Kommandantin Trarashtarrr, bitte vergessen Sie nicht, dass das Wort eines Starr gilt. Schon Meister Shinor hat gelehrt, dass, wer nur auf

seine eigenen Vorteile bedacht ist, sich erst recht viele Feinde machen wird. Wir sollten uns daran halten und die Menschen der Solaren Welten so ehrenvoll behandeln, wie wir es von ihnen erwarten.«

Irizzz Trarashtarrr zischte böse. »Er hat aber auch gesagt, das einer der fünf großen Fehler eines Kriegsherrn ein empfindliches Ehrgefühl sei, das Scham zulasse! Subkommandant, ich würde vorschlagen, Sie suchen Ihr Quartier auf und überlegen, welcher Seite Ihre Loyalität in dieser Auseinandersetzung gilt.«

Shavass überlegte fieberhaft. Er musste Trarashtarrr unbedingt dazu bekommen, auszusprechen, was sie vorhatte. »Was … was haben Sie denn jetzt vor, Kommandantin? Ich hätte gern, dass Ihr Befehl im Logbuch verzeichnet wird, ebenso wie mein Protest dazu.«

Die Starr drehte sich um und ging zu ihrem Kommandosessel.

»Nun gut, Subkommandant Shavass, wenn Sie es so wollen! Wir werden die Menschen angreifen, sobald sie sich im Orbit befinden. So, wie die Dinge jetzt stehen, kommen wir mit diesem großen Schiff nicht nahe genug an den Asteroiden heran, es fliegt zu viel Raumschutt um ihn herum. Das hält die FEUERMEER trotz ihrer Kristallhülle nicht aus. Wir werden uns hier verstecken, und wenn sie den Planetoiden verlassen, dann werden wir sie und die Gefahr, in der wir alle schweben, auslöschen – ist Ihnen das genau genug, Shavass? Ihr Protest diesbezüglich wurde vermerkt.

Und jetzt suchen Sie ihr Quartier auf, bevor ich Sie von den Sicherheitskräften entfernen lasse.«

*

»… *Wir werden uns hier verstecken, und wenn sie den Planetoiden verlassen, dann werden wir sie und die Gefahr, in der wir alle schweben, auslöschen – ist Ihnen das genau genug, Shavass? …*«

Kommunikationsoffizierin Susan Jamil traute ihren Ohren nicht. Beinahe automatisch bediente sie eine Tastenfolge, die die letzten Sätze, die wie aus dem Nichts über das Interkom gekommen waren, speicherten. Dann wandte sie sich zu Lieutenant Commander Mutawesi um, der als dritter Offizier auf der Brücke derzeit das Kommando hatte.

»Commander, das sollten Sie sich anhören!«

Sie legte die Tonspur auf Lautsprecher und hörte sie zusammen mit den anderen noch einmal konzentriert und von Anfang an.

Bestürzt sah der dunkelhäutige Commander zu Jamil hin, nachdem die Aufzeichnung geendet hatte. »Wo haben Sie das her, Lieutenant?«

Jamil zuckte beinahe hilflos mit den Achseln. »Kam grade über Funk rein. Ich weiß selbst nicht genau, die Anpeilung des Signals verweist in den Orbit um Juno 2.«

»Die Starr«, murmelte Mutawesi. »Das sind die Starr. Die hören nicht auf Shavass, sondern wollen uns in einen Hinterhalt locken! Holen Sie

den Captain wieder auf die Brücke und informieren Sie sofort Captain Barus! Santos, steigen Sie bloß nicht zu hoch! Leitlinie 50 Meter über dem Boden, dann Landung, um die anderen an Bord zu holen, schaffen Sie das?«

»Na klar, Sir.«

»Lieutenant Mandagor, bereiten Sie folgendes Manöver vor und geben Sie es an die SONNENWIND durch: Jäger unauffällig ausklinken. Wredan und Alkabani sollen sich möglichst im Schatten von ein paar Felsen in den Orbit begeben und da auf uns warten, damit sie die FEUERMEER von hinten ins Visier nehmen können. Die SONNENWIND soll zunächst hier unten bleiben, die hat schon die SCHWARZES KREUZ zerstört, die soll sich lieber im Hintergrund halten und das Beiwerk machen. Die STERNENFAUST fliegt dann nach oben und stellt die FEUERMEER. So können wir noch am ehesten ein Patt erreichen. Los, los, machen Sie alle schon, und geben Sie roten Alarm!«

Mutawesi biss sich nach dieser für ihn relativ langen Rede auf die Lippen und wünschte sich aus tiefstem Herzen, Captain Frost würde wieder auf die Brücke kommen.

*

Bedrückt blieb Bruder Willliam auf der Krankenstation zurück, nachdem Captain Frost und der Erste Offizier den Raum verlassen hatten.

Was sollte er tun?

Captain Frost hatte die Entscheidung, was mit Dr. Tregardes Diagnose zu geschehen hatte, vertagen wollen, ein Entschluss, den William durchaus befürwortete. Auch wenn Dr. Tregarde versichert hatte, dass das, was er als »unbewusste Telepathie« bezeichnete, den Christophorer keinesfalls befähigte, bewusst in die Gedanken anderer Leute einzudringen, war den Mienen der beiden ranghöchsten Offiziere an Bord eindeutig zu entnehmen gewesen, dass sie sich soeben ihre eigene Meinung bildeten. Bruder William fielen mit Schaudern all die Situationen ein, in denen er es geschafft hatte, unwissentlich die Sätze seiner Kollegen zu beenden, bevor diese ausgesprochen waren, seine unglaubliche Fähigkeit, sich in andere hineinzudenken und all die Gelegenheiten, in denen er still und zur Verwunderung seines Gegenübers etwas Gewünschtes tat, ohne dass dieser darum gebeten hatte.

Und alles das, weil ich ohne es zu wissen, vielleicht wirklich Gedanken lesen kann? Denuur muss das gewusst haben, gespürt *haben. Deshalb hat er seinerzeit nur mit mir kommunizieren wollen.*

Es ist logisch. Kein Wunder, dass Dr. Tregarde glaubt, ich will es nicht wahrhaben. Ich kann mich selbst ja nur wundern, wie blind ich all die Zeit war.

Dr. Tregarde hatte zwar versucht, William zu beruhigen, indem er sagte, dass es höchst unwahrscheinlich war, dass diese Fähigkeit des Christophorers jemals auf eine bewusste Ebene treten würde. Diese Gabe sei nur rudimentär vorhanden, so hatte er erklärt, was wohl hieß, dass diese Fähigkeit bestenfalls im Unterbewussten existierte. Bruder William würde wahrscheinlich Zeit seines Lebens unfähig sein, selbst zu entscheiden, welche Gedanken er empfangen wollte oder ob er seinerseits welche aussandte, er würde diese Fähigkeit, diese Funktion seines Gehirns, nie wirklich steuern können.

Im Grunde würde sich an seinem Leben nichts ändern.

Trotzdem wälzte sich William Beaufort hin und her und fürchtete sich vor der Zukunft. Es reichte, wenn auch nur vier Menschen an Bord von seinem Zustand wussten – und William auch das Zutrauen zu allen hatte, dass sie es für sich behalten würden. Aber, selbst wenn nur er es gewusst hätte, es würde Auswirkungen auf ihn selbst haben.

Bisher hatten alle Menschen – und auch die Christophorer selbst – immer geglaubt, dass es in ihrem Orden um besondere Lerntechniken ging und bei der Auswahl der Novizen und Mönche um eine besondere genetische Veranlagung zum Erlernen dieser Techniken.

Aber jetzt, nach Dr. Tregardes Diagnose, hatte sich Williams Sicht auf diese Dinge völlig geändert, völlig ändern *müssen*. Warum hielten die Äbte und Meister die Auswahlverfahren der Novizen geheim? Wussten sie, dass die Mönche wenigstens teilweise Telepathen waren wie er? Oder war seine Fähigkeit nur ein Zufall? Waren seine Mitbrüder deshalb so brillante Wissenschaftler und Diplomaten? Und war er vielleicht der »Begabteste«, der Verdrehteste von allen?

William Beaufort spürte, wie die Angst in ihm wuchs.

Es hilft nichts. Ich muss mich ablenken. Ich sehe mal, was ich auf dem Maschinendeck an der wissenschaftlichen Station tun kann.

Müde stand er auf und ging in sein Quartier, um seine Kutte zu holen. Das Kleidungsstück würde beruhigend auf ihn wirken, das wusste er. Mittlerweile war die STERNENFAUST wieder auf dem Kraterboden gelandet, die »Ausgesetzten« waren seit Kurzem wieder an Bord.

Er wusste, dass viel Arbeit wartete: die Auswertung der gesammelten Daten in der Höhle. Nun, vielleicht konnte er Professor MacShane helfen, die Daten zu analysieren. Immerhin war der Kryptologe nicht so reizbar und ungeduldig wie Professor von Schlichten.

Auf der wissenschaftlichen Station sah er auch bereits Dr. Tregarde an einem der Terminals sitzen und sich mit Datenkolonnen befassen. Bruder William trat von hinten an ihn heran und sah dem Arzt über die Schulter. »Sie schlagen in der medizinischen Datenbank nach?«

Ashkono Tregarde nickte. »Ich habe hier einige medizinische Fachartikel, die Vermutungen darüber anstellen, wie die Meister und Äbte Ihres Ordens ihre Novizen auswählen. Vielleicht lässt sich anhand Ihrer Werte eine Vermutung anstellen, was Ihre Hirnfunktion beziehungsweise die der Christophorer allgemein so besonders macht.

Aber ich befürchte, Ihr Orden ist da nicht sehr mitteilsam.«

Bruder William seufzte. »Vielleicht wäre es sinnvoller, Dr. Tregarde, wenn ich mich selbst baldmöglichst mit meinem Mutterhaus auf Sirius in Verbindung setze. Das wollte ich …«

Er stockte plötzlich und wirbelte herum, als habe er ein Geräusch gehört. Tregarde sah mit hochgezogenen Augenbrauen zu ihm hin und sah überrascht den Ausdruck puren Entsetzens, mit dem der Christophorer auf das Schott zum Maschinenraum starrte. Er folgte dem Blick des Mönches und sah – Yngvar MacShane hereinkommen, pfeifend wie immer.

Er sah wieder auf Bruder William. Der junge Mann stand immer noch stocksteif da, er rührte sich nicht und sah nach wie vor zu dem Kryptologen hinüber, aber Ashkono Tregarde konnte sehen, wie sich buchstäblich die Nackenhaare des Christophorers sträubten. Was war denn nur los?

»Bruder William? – Bruder William!« Doch der Christophorer rührte sich nicht und wandte den Blick nicht von MacShane ab. Der Professor sah nun zu den beiden herüber. Für einen Moment sah er Bruder William, der sein Entsetzen kaum meistern konnte, unverwandt an und wandte sich dann an Dr. Tregarde.

»Es ist ungewöhnlich, Sie hier zu sehen, Doktor.«

»Nun, nicht in letzter Zeit, Professor«, meinte Tregarde mit hochgezogenen Augenbrauen. »Sind Sie denn sicher, dass Sie so kurz nach Ihrem Abenteuer nicht doch eine Pause einlegen wollen? Vielleicht wäre es besser, wenn ich Sie kurz in der Krankenstation …«

»Nein danke«, unterbrach MacShane ihn seltsam emotionslos. »Ich bleibe hier und werde meine Daten auswerten.« Damit setzte er sich, ohne noch einen weiteren Blick an Bruder William zu verschwenden, an eins der Computerterminals und begann, Daten aufzurufen.

Ashkono Tregarde zuckte mit den Achseln und wollte sich wieder hinsetzen, da spürte er, wie etwas aufgeregt am Ärmel seiner Uniform zupfte.

»Doktor, ich muss auf die Brücke zu Captain Frost. Jetzt sofort.«

Erstaunt wandte sich Tregarde dem Mönch zu, der ihn jetzt in Richtung Ausgang zerrte.

»Jetzt? Seit unsere Leute wieder an Bord sind, gilt wieder roter Alarm. Ich glaube nicht, dass Captain Frost jetzt …«

»Nein, Sie haben nicht verstanden! Ich muss mit ihr sprechen, jetzt, auf der Stelle! Ich muss auf die Brücke, sofort!« Bruder Williams Stimme klang leise, aber so eindringlich, dass Tregarde nicht mehr widersprach.

»Na los, kommen Sie schon!«

*

So klein.

Es ist so klein, so zerbrechlich.

Was war diese hauchdünne Metallhülle nur? Gab es wirklich Wesen, besonders solche, die so fragile und überempfindliche Körper besaßen, die damit durchs All flogen? Welche auch nur halbwegs intelligente Spezies konnte das tun und dabei überleben? Flüchtige Bilder tauchten vor seinem inneren Auge auf, Bilder von ähnlichen Gebilden, in längst verschwundenen Zeitaltern, bevölkert von … war das seinesgleichen gewesen …?

Staunend wanderte es über die Decks und ging dabei in jede Nische, jedes Zimmer, durchschritt jedes Schott. Oft blieb es stehen und berührte die Wand (sie war *kalt* und *hart*), die Einrichtungsgegenstände *(kantig! glatt!* und *rund* …), manchmal auch die Wesen (*weich*, *warm*), von denen dieses … ja was war es eigentlich? … diese Hülle, die den Raumflug dieser Wesen ermöglichte, bevölkert war. War es ein Heim? Oder kamen sie von einem Planeten?

Letzteres war wahrscheinlich. Es war ein kosmisches Naturgesetz, dass Leben zu einem hohen Prozentsatz nicht im absolut leeren, absolut kalten All, sondern unter der schützenden Atmosphärenhülle eines Planeten, in der Nähe einer warmen Sonne entstand. Ja, so war es. Es erinnerte sich. Es war selbst einst auf einem Planeten entstanden.

Die Erinnerung war mühsam. Nur langsam fielen ihm wieder Begriffe ein, Kategorien. Äonen war es her, dass es so etwas beim Denken verwendet hatte. Äonen der Entwicklung waren seit der Entstehung vergangen, und schließlich hatten es und die anderen die höchste Stufe aller Entwicklung erreicht. Sie waren vollkommen. Die Entwicklung lag hinter ihnen.

Aber noch beinahe der ganze Weg lag vor diesen jungen Wesen hier.

Es war so viel vergessen. So unendlich viel vergessen nach den Äonen des Schlafs. Es gab so viel, an das man sich wieder erinnern musste.

Je weiter es durch das … Heim … der Wesen ging, desto klarer wurde ihm, dass es das Richtige getan hatte. Es war an der Zeit gewesen, aufzuwachen und fortzugehen. Die höchste Stufe der Entwicklung war einst das endgültige Ziel gewesen. Es hatte höchsten Frieden und das Ende des Suchens bedeuten sollen.

Doch diese winzigen, zerbrechlichen, warmen Wesen, die einander anzugehören schienen, machten es deutlich: Es selbst hatte zu lange geschlafen. Nein, nicht geschlafen, besser war, es hatte sich zu lange im Zustand der eigenen Vollkommenheit gewusst. Es hatte vergessen, dass es Neues gab, dass man nie alles wusste, niemals alles, dass da immer die Sehnsucht sein würde, etwas noch Vollkommeneres zu erfahren.

Alles zu können, alles zu wissen bedeutete nicht die Erfüllung, das war jetzt klar.

Es war froh, dass es auf die beiden Wesen getroffen war. Zumindest eines von beiden hatte im Moment der Verschmelzung geglaubt, ein winziges Stück Vollkommenheit zu besitzen. Aber diese

Vollkommenheit schien … fehlerhaft. Wie war das möglich? Dem Wesen war diese Fehlerhaftigkeit bewusst gewesen, dennoch hatte es an diese Perfektion geglaubt.

Es sah ganz so aus, als würde es von diesem Wesen wieder lernen können, was wahre Vollkommenheit war. Ihm fehlten noch die Worte für so vieles, für so viele Gegenstände, so viele Bezeichnungen und Umstände. Eine große Leere war zu füllen, die über Jahrmillionen entstanden war. Aber die Erinnerung der beiden Wesen, ihr ganzes Sein würde helfen, den Zustand des Nichts, der sich als unzureichend herausgestellt hatte, zu beenden.

Ihre ureigenen Erinnerungen, ihre Gedanken, ihre Wünsche und Träume würden ihm helfen, die Vollkommenheit inmitten der Unvollkommenheit wiederzuerlangen.

Und dann konnte es diese Erkenntnis, die letzte Erkenntnis, den Seinen bringen – wenn es sie fand.

*

»Dr. Pangata! Bitte, jetzt ist keine Zeit, die Brücke zu besichtigen!«

Kommunikationsoffizier Guofeng Smith, der dem Schott am nächsten saß, stand auf und versuchte, die Xeno-Archäologin aus dem Raum zu drängen.

Sie schüttelte heftig den Kopf, so dass die halblangen blonden Haare um ihren Kopf flogen. »Aber gerade jetzt kann ich Sie doch alle am besten beobachten und sehen, wie Sie die Situation meistern. Sie sagten doch vor meinem Ausflug in die Höhle, dass Sie mich einmal mitnehmen würden!« Sie sah ihn mit großen Augen an.

Guofeng Smith musste ein Aufstöhnen zurückhalten. *Zivilisten! Mann, bin ich froh, dass wir hier auf der SONNENWIND nur Ildiko und Jango haben. Kein Wunder, dass Captain Frost sich geweigert hat, noch mehr auf dieses Abenteuer mitzunehmen! Captain Barus hat das damals noch lustig gefunden.*

»Dr. Pangata. – Ildiko«, versuchte er es jetzt freundlich. »Ich hab's versprochen, ja, aber doch nicht jetzt. Wir sind in einer Gefechtssituation!«

»Hey, Smith, was ist bei Ihnen los? Wir müssen den Funkverkehr mitkriegen und haben hier keine Zeit für solche Mätzchen!« Es kam selten vor, dass Captain Barus ungehalten wurde, aber hier war das der Fall. »Los, schicken Sie Dr. Pangata von der Brücke und machen Sie sich wieder an die Arbeit, aber flott, wenn ich bitten darf.«

Guofeng Smith warf Ildiko, die er bis heute eigentlich ziemlich niedlich gefunden hatte, noch einen vernichtenden Blick zu und begab sich dann wieder an seine Konsole.

»Also, Dr. Pangata! Auf geht's, Sie verlassen jetzt bitte die Brücke!« Captain Barus klang jetzt ernsthaft erbost.

Die blonde Frau sah mit großen Augen auf den wütenden Captain.

»Aber …«

Barus ging nicht darauf ein und drehte sich um. »I.O., rufen Sie Sergeant Jerry Gomez und einen seiner Marines hier rauf und lassen Sie Dr. Pangata von der Brücke bringen. Sie wird bis auf weiteres in ihrem Quartier bleiben.«

Damit setzte er sich, ohne weiter einen Blick an die Xeno-Archäologin zu verschwenden, wieder auf seinen Kommandantensessel. Für ein paar Minuten sagte keiner ein Wort und sehr zu Guofeng Smiths und Reena MacKees Verwunderung blieb Pangata scheinbar unbeeindruckt, entspannt und definitiv mit einem Ausdruck von Neugier auf dem Gesicht, neben dem Schott stehen.

Schließlich öffnete sich das Schott und herein kamen Jacques Krüger und Sergeant Jerry Gomez. »Dr. Pangata möchte die Brücke verlassen und brauchte dabei Begleitung«, sagte Reena MacKee kühl.

Die beiden Marines wollten die Wissenschaftlerin sanft, aber bestimmt am Arm von der Brücke führen, doch erstaunlicherweise konnten sie sie nicht greifen. Sie schienen mit ihren Fingern durch die Oberarme der jungen Frau hindurchzufassen.

Sand schien zu rieseln und sich dann in kleinen Wirbeln wieder zu einem Arm zusammenzufügen …

*

»Bruder William, ich habe wirklich Verständnis für Ihre Lage, aber …«

»Nein, Captain, Sie verstehen nicht! Ich weiß, dass etwas mit Professor MacShane ist, ich *weiß* es.« Der Christophorer saß am Tisch des Besprechungsraums und vergrub kurz sein glühendes Gesicht in den Händen. Er saß nicht eine Sekunde still.

Dana Frost war jetzt ernsthaft ungehalten. »Aber Sie können mir nicht sagen, was los ist?« Ihre Stimme klang so eisig, dass sogar Dr. Tregarde es vorzog, am anderen Ende des Tisches sitzen zu bleiben und sich nicht einzumischen. Nicht, wenn es nicht nötig war.

»Mr. Beaufort, langsam reicht es mir mit Ihrem Zustand. Meine Crew besteht aus 125 Mann, einschließlich mehreren Zivilisten, von denen Sie einer sind. Einer. Aber gerade Sie halten mich in einer Gefechtssituation von meinen Pflichten gegenüber dem gesamten Schiff ab! Was denken Sie sich eigentlich? Soll ich die STERNENFAUST aufs Spiel setzen, nur weil Sie ein … ein Prickeln im Nacken haben?« Dana verschränkte die Arme vor der Brust und ging erregt ein paar Schritte auf und ab. Zornig sprach sie dabei weiter.

»Ich weiß, was Sie und Dr. Tregarde glauben, aber solange Sie keine handfesten Beweise oder Begründungen vorzuweisen haben, denke ich nicht daran, Ihrer Bitte nachzukommen! – Und nein«, fügte sie in scharfem Ton hinzu. »Das hat nichts damit zu tun, dass der Professor mein Lebensgefährte ist – das würde für jedes Mitglied dieser Crew gelten. Zu der Sie im Übrigen auch gehören, aber das scheinen Sie ja

wohl gerade vergessen zu haben.«

»Nein – nein, das habe ich nicht, ganz im Gegenteil, Captain! Ich möchte das alles ja gern untermauern und ich vermute auch den Zusammenhang, aber das kann ich nur, indem ich mit meinem Mutterhaus in Verbindung trete.«

Dana blieb vor dem Mönch stehen und stützte sich mit den Händen auf dem Tisch ab. Sie starrte den jungen Mann zornig an.

»Eine Bergstromverbindung wollen Sie auch noch? Wo Sie von einer akuten Gefahr reden?«

»Wenn ich recht behalte, wäre die Gefahr vielleicht nicht so akut. Bisher ist nichts geschehen, und es würde auch nichts weiter …«

»Ja was denn nun? Wissen Sie, wo wir sind? Es wird Stunden dauern, Zeit, die wir nicht haben, wenn uns die Starr im Orbit auflauern!«

William war ein wenig zusammengesunken.

»Captain, bitte! Überlassen Sie mir Ihren Raum, ich kümmere mich selbst darum, dass die Verbindung etabliert und gehalten wird …«

»Das wäre das Allermindeste, wäre da nicht das Problem, dass wir in den nächsten Stunden unsere gesamte Computer- und Funkkapazität brauchen! Ich hätte nicht gedacht, dass ich Ihnen die Regeln für Gefechtssituationen vorbeten muss! Und in einer solchen werden wir uns befinden, bis wir in den Bergstromraum eintreten können!«

»Captain … ich bin mir bei allen Defiziten durchaus bewusst, wie unsere Lage hier auf Juno 2 aussieht. Aber glauben Sie mir, ich bitte Sie, ich würde Sie nicht auf Knien darum anflehen, wenn ich nicht das absolut sichere Gefühl hätte, dass es für uns alle höchstwichtig ist!«

Dana gab einen wütenden Laut von sich und schüttelte den Kopf. Sie wollte schon den Mund öffnen, um die Bitte abzuschlagen, da fiel ihr Blick noch einmal auf Dr. Tregarde. Er erwiderte ihren Blick und ergriff nach einer kurzen Pause das Wort.

»Captain Frost, ich weiß, wie dumm das klingt. Aber ich bin sicher, dass irgendetwas im Gange ist und dass nur Bruder William uns weiterhelfen kann. Er mag unter starken Stresssymptomen leiden, aber er ist nicht verrückt.

Außerdem glaube ich, er hat recht. Die Gefahr, die er spürt, ist nicht so akut, dass der unmittelbare Schiffsuntergang droht. Selbst wenn – es wäre sinnvoll, wenn wir wüssten, um was genau es sich überhaupt handelt, wenn wir etwas unternehmen wollen. Professor von Schlichten und Chefingenieur Jefferson haben wir bereits eingeweiht. Sie halten Professor MacShane bis auf Weiteres unter Beobachtung, ohne dass er es weiß.«

Dana schnaubte und ging wieder ein paar Schritte auf und ab. Die Eindringlichkeit des Mönchs war wirklich nicht von der Hand zu weisen. Glaubte sie entgegen Dr. Tregardes Versicherung daran, dass Bruder William verrückt geworden war? Wenn sie ehrlich war – nein. Und wenn sie noch ehrlicher war – er hatte bisher immer recht gehabt mit seinen Ahnungen.

Dr. Tregarde glaubt nicht umsonst, dass er ein rudimentärer Telepath ist.

Was auch immer das genau beinhalten mag. Aber darum muss ich mich später kümmern. Jetzt müssen wir erst einmal von diesem Planetoiden runter. Und vielleicht schwächen wir ja damit auch schon den Einfluss dessen, was Bruder William da zu spüren glaubt.

»Also gut, wegen mir«, sagte sie schließlich. »Finden Sie raus, was mit dem Professor los ist und was man dagegen unternehmen kann. Da Sie glauben, dass nur ihr Mutterhaus das klären kann – warum auch immer! –, bekommen Sie die geringstmögliche Menge an Energie und Computerkapazität, die für die Etablierung einer Bergstromverbindung von hier durch das Wurmloch Alpha nach Sirius notwendig ist. Mehr kann ich in der derzeitigen Lage der STERNENFAUST und im allgemeinen Sicherheitsinteresse nicht entbehren, also sehen Sie gefälligst zu, dass Sie etwas draus machen. – Dr. Tregarde, Sie bleiben bei ihm. Nicht, dass er während der Verbindung einen Zusammenbruch bekommt. Sie finden mich auf der Brücke.«

Damit drehte sie sich um und fegte aus dem Raum.

*

Ich glaube, die Konstrukteure dieses Schiffs haben sich wirklich etwas dabei gedacht, dass die Schotts sich automatisch öffnen und schließen, dachte Stephan van Deyk amüsiert. *Sonst hätten wir gerade das lauteste Türenknallen seit Menschengedenken gehört.*

Doch er wurde beim Anblick von Danas steinerner Miene sofort wieder ernst.

»Die Lage, I.O.!« Ihr Ton machte deutlich, dass er besser schnell machte und selbst auf unausgesprochene Kommentare verzichtete.

Prompt erwiderte van Deyk: »Captain, derzeitige Flughöhe 2000 Meter und steigend. Die Sonnenwind steigt mit und wird auf 10.000 Fuß die Fluglage halten und versuchen, die FEUERMEER von unten ins Visier zu nehmen. Pilot Wredan und Pilot Alkabani liegen hinter der Kimm von Juno 2 und warten auf unser Kommando.«

Und wie immer erwies sich Captain Frost als der Situation gewachsen. Mit einem Mal scheinbar wieder völlig ruhig und konzentriert nahm sie auf ihrem Kommandosessel Platz und richtete ihren Blick auf die schematische Darstellung des Sektors auf dem Hauptschirm.

»Verstanden, I.O. Jamil, zweigen Sie die minimal nötige Energie für eine Bergstromverbindung an die Konsole in meinem Raum ab und geben Sie mir dann eine Funkverbindung zur FEUERMEER. Alle Frequenzen. – Kommandantin Irizzz Trarashtarrr, hier ist Captain Dana Frost von der STERNENFAUST. Bitte antworten Sie, wir wünschen keinen Schusswechsel mit Ihnen und sind zu Verhandlungen bereit! – Kommunikation, wiederholen Sie das in einer Endlosschleife. Navigation, nehmen Sie Kurs aus diesem Gürtel heraus.«

In diesem Augenblick durchlief erst eine, dann sofort darauf eine

zweite Erschütterung das Schiff, die Dana Frost beinahe aus ihrem Sessel geworfen hätte. Sie hielt sich gerade noch an der Lehne fest. Irgendwo breitete sich der Geruch von Ozon aus.

»Scheint, als wollten die Starr nicht verhandeln«, presste sie zwischen den Zähnen hervor und zog sich wieder auf ihren Stuhl. »Schäden?«

»Keine«, klang es von der Waffenstation. »Eine unserer Kameras am oberen Pylon wurde von dem knappen Strahlenschuss weggebrannt, das verursachte im System einen Kurzschluss. Die Schüsse sollten wahrscheinlich nicht treffen. – Die SONNENWIND fragt, ob wir Feuerbefehl geben.«

Dana sah auf dem Hauptschirm, wie der kleine rote Keil, der für die FEUERMEER stand sich zwischen den Asteroiden mit der dicht drüber schwebenden blauen Sichel, der SONNENWIND und die kleine blaue Sichel mit der Eins darüber, die die STERNENFAUST markierte, schob. Sie war irritiert, auch wenn das genau der Taktik von Mutawesi entsprach. Glaubte Kommandantin Trarashtarrr, gegen beide Schiffe eine Chance zu haben? Sie selbst wusste, sie hätte sich nicht so zwischen zwei feindliche Schiffe manövriert.

Nun, wenn die Jäger nicht wären, die sie möglicherweise nicht ortet, weil sie noch hinter der Kimm liegen, dann hätte sie recht. Der Gravitationsschild der Dronte würde sie in dem Fall schützen.

Das ist fast zu gut, um wahr zu sein. Sie weiß wirklich nicht, dass wir die Jäger nicht bei uns haben.

»Nein, Commander«, sagte sie schnell. »Keine Feuerfreigabe. Aber sagen sie den Jägern Bescheid, sie sollen sich vorsichtig, und von Asteroiden gedeckt, hinter die FEUERMEER setzen. – Wenn Wredan und Alkabani das wirklich hinkriegen, haben wir's so gut wie geschafft«, setzte sie leiser hinzu.

*

Hinter dem schroffen Bergzug am strahlenden Himmel ging gerade die Sonne auf und ließ den riesigen Zwillingsmond von Sirius III daneben aufleuchten. Der Mond spiegelte sich im Kratersee Tausende von Metern unter ihm. Abt Barentius stand an seinem buntverglasten Fenster in einem der gotisch-modernen Türme des Christophorer-Klosters und genoss das immer wieder hinreißend schöne Naturschauspiel, als es an der Tür klopfte.

Barentius holte gerade Luft, um den Gast hereinzubitten, da flog auch schon die Tür auf. Meister Daniel kam ins Zimmer gestürmt.

»Abt! Wir erhalten soeben eine Nachricht aus Transalpha, mit allerhöchster Priorität. Sie ist an uns beide gerichtet.«

Barentius konnte dem Meister nicht folgen.

»Und warum …«

»Bitte, Abt!«, unterbrach Bruder Daniel ungeduldig. »Sie kommt von der STERNENFAUST!«

Barentius brauchte eine Sekunde, um sich zu fangen. Was konnte die STERNENFAUST wohl wollen. Dann ging er mit schnellen Schritten zu dem Computerterminal, das in seinem Schreibtisch eingelassen war. Der 3-D-Schirm öffnete ein Fenster, zeigte erst das Logo des Star Corps, das für eine Sekunde kurz vor der schwarzen Fläche hing, um dann einem jungen, ganz offenbar übernächtigten Ordensbruder mit einem Schopf ungekämmter, hellbrauner Haare und Ringen unter den Augen Platz zu machen.

»Abt Barentius, Meister Daniel, ich grüße Sie.«

»Bruder William!«, entfuhr es Meister Daniel. »Sie?«

»Meister Daniel, ich muss mich beeilen, die STERNENFAUST schwebt in akuter Gefahr.«

Bruder William fasste die Situation mit so wenig Worten zusammen wie irgend möglich. Als er jedoch zum eigentlichen Punkt, Dr. Tregardes Diagnose kam, stockte er. Daniel spürte mit einem Mal über die unvorstellbare Entfernung hinweg, dass sein junger Mitbruder ihm Misstrauen entgegenbrachte. Betroffen sah er Bruder William an.

Tregarde bekam die unangenehme Pause mit und trat neben den niedergeschlagenen Mönch.

»Abt Barentius, Meister Daniel, ich bin Ashkono Tregarde, Schiffsarzt der STERNENFAUST. Ich bin der Ansicht, dass Bruder Williams Beschwerden, die er gerade genannt hat, aus der Tatsache resultieren, dass es sich bei Ihrem Mitbruder um einen unbewussten, einen rudimentären, Telepathen handelt. Können Sie etwas darüber sagen?«

Die beiden Ordens-Oberen schwiegen und sahen sich an. Eine Weile sagte keiner ein Wort. Schließlich raffte sich Abt Barentius auf und wandte sich in freundlichem, aber bestimmtem Ton an den Arzt. »Ich denke, Sie möchten von uns wissen, ob wir das für wahrscheinlich halten, aber das betrifft interne Klosteran…«

»Nun«, unterbrach Dr. Tregarde im gleichen Tonfall. »Man könnte diese von Ihnen gewählte Formulierung durchaus als Zustimmung zu meiner These werten, aber ich selbst bin meiner Sache sicher und benötige Ihre Bestätigung dafür nicht. Insofern müssen Sie in meiner Gegenwart nicht weitersprechen. Es wäre aber sicher hilfreich für meinen Patienten und Ihren Mitbruder, wenn Sie ihm nach dem eigentlichen Punkt unseres Gespräches diesbezüglich Rede und Antwort stünden. Jetzt im Moment allerdings geht es eher darum, dass Bruder William die Präsenz eines Wesens spürt, mit dem Sie auf Sirius offenbar schon einmal Kontakt hatten, wie er vermutet. Er glaubt, etwas diesbezügliches von seinem Meister einmal gehört zu haben. Unsere Datenbanken verweisen in dieser Sache tatsächlich darauf, dass die Bruderschaft sie vertraulich behandelt wissen will.«

Wieder schwiegen Daniel und Barentius und antworteten nicht.

Tregarde seufzte ärgerlich auf. »Abt Barentius, ich bin Arzt und unterliege der Schweigepflicht, wenn es Sie beruhigt. Allerdings muss ich auch darauf hinweisen, dass hier die Besatzungen zweier Schiffe auf dem Spiel stehen und in akuter Lebensgefahr schweben, wenn wir

nicht schnell genug herausfinden, ob wir mit unserer Vermutung recht haben und um was es sich eigentlich handelt.«

Barentius und Daniel sahen sich nur kurz an, dann fiel die Entscheidung. Geheimhaltung war eins, die Leben zweier Schiffsbesatzungen und vielleicht sogar von noch mehr Leuten waren wichtiger.

Es war Daniel, der schließlich das Wort ergriff. »Dr. Tregarde, wir sind bereit, Ihnen mit Informationen zu dienen, aber wir müssen uns darauf verlassen, dass außer Ihnen beiden und Captain Frost niemand über den vollen Inhalt dieses Gesprächs informiert wird.«

Tregarde nickte langsam. »Wird garantiert.«

Barentius schwieg nachdenklich. Daniel schloss kurz die Augen. *Er sieht aus, als würde er beten*, schoss es Barentius durch den Kopf und er fragte sich, was wohl der Arzt der STERNENFAUST davon hielt. Er stand auf und trat wieder an's Fenster, um auf die über 30 Kilometer hohen Bergzüge zu sehen, in denen Meister Daniel erst vor einigen Wochen eine seltsame Begegnung gehabt hatte.

Schließlich ergriff Daniel das Wort. »Wie es aussieht, Dr. Tregarde, ist die Mannschaft der STERNENFAUST auf eine der Entitäten getroffen.«

Tregarde runzelte verständnislos die Stirn, während Bruder William ein leiser Ruf des plötzlichen Wiedererkennens entfuhr. »Die Entitäten? Die Wesenheit, auf die Saint Garran während seiner Pilgerfahrt getroffen ist?«

»Das ist korrekt, Bruder William. Brüder unseres Ordens sind in den vergangenen 50 Jahren immer wieder auf diese Wesenheiten getroffen, in verschiedenen Teilen des Weltalls. Was sie sind, und auch, wo sie herkommen, können wir allerdings nicht sagen. Sie offenbaren sich manchmal, meist versuchen sie, mental zu kommunizieren und scheinen dabei in der Tat eine Vorliebe für Brüder unseres Ordens zu haben, aber darauf sind sie andererseits auch nicht festgelegt.

Fragen Sie mich nicht, warum das alles so ist, das können wir hier auf Sirius selbst noch nicht sagen. Ich kann Ihnen beiden derzeit nur das ›Was‹ weitergeben, nicht aber das ›Warum‹. Unsere Vermutungen sind dabei nicht für die Veröffentlichung geeignet – und wie ich glaube, in ihrem Fall auch nicht relevant. Es scheint jedoch so zu sein, dass alle diese Wesenheiten – wir gehen davon aus, dass es mehrere sind und nicht nur eine – sich sowohl über unvorstellbare Strecken teleportieren können, darüber hinaus immense, von uns nicht messbare telepathische und telekinetische Kräfte besitzen und ein Wissen über das Universum, das uns, getreu dem dritten Clarkeschen Gesetz, wie Magie vorkommt, weil es das unsere um ein so Vielfaches überschreitet.«

Meister Daniel machte eine Pause, nahm seine altmodische Brille ab und massierte sich seine Nasenwurzel, bevor er fortfuhr. Abt Barentius stand immer noch am Fenster, das getreu der gotischen Moderne spitz zulief und so einen seltsam mittelalterlichen Blick auf die außerirdische Landschaft zuließ.

»Das Gefährliche an diesen Wesenheiten – jedenfalls an manchen – ist ihre Neigung, Wissen dadurch zu erlangen, dass sie Individuen sozusagen übernehmen. Meist ist dieser Vorgang irreversibel.« Aus irgendeinem Grund machte Daniel eine Pause.

Es war Barentius, der vom Fenster aus weitersprach. »Das ist so ziemlich alles, was wir wissen.«

Tregarde und Bruder William sahen sich an. Der Christophorer sah mit einem Mal noch elender aus als vorher. Auch Dr. Tregarde war blass geworden. Er ging die wenigen Schritte zu dem kleinen Bullauge im Hintergrund und schien sich fassen zu müssen.

Seltsam, dass ich das Entsetzen über die Tausende und Abertausende von Lichtjahren körperlich zu spüren glaube. Vielleicht hat dieser Tregarde recht mit dem, was er über unseren jungen Mitbruder sagt, dachte Barentius bestürzt.

Wir hatten immer geglaubt, dass wir einfach nur unsere natürlich vorhandenen Spiegelneuronen trainieren. Aber vielleicht werden wir uns in Zukunft der Theorie dieses Arztes stellen müssen.

Als er sich wieder etwas gefasst hatte, trat der Arzt wieder an den Monitor heran.

»So eine Übernahme einer Person durch die Entitäten ist irreversibel, sagen Sie?«

»Unseres Wissens nach ja«, erwiderte Barentius nachdenklich. »Diese Wesenheiten konzentrieren sich auf reines Wissen, reine Intelligenz. Darüber kommunizieren sie auch. Alles, was darüber hinausgeht und den Menschen ausmacht, wird je nach dem Wissensstand der Entität in der Regel gelöscht, ausradiert. Es scheint nur noch ein … nun, wie soll man sagen, ein Imprint der Person zu existieren, so als würden die Entitäten mit der Seele des Menschen und mit seinem Herzen nichts anfangen können. Für sie scheint nur das pure Wissen von Interesse zu sein. – Auf der anderen Seite spricht nach allem, was wir wissen, auch nichts dagegen, dass mehr als das reine Wissen einer Person übernommen werden könnte. Es scheint eher eine Frage dessen zu sein, was die Entitäten als Wissen begreifen.«

Barentius machte eine Pause, in der er überlegte, ob er noch mehr preisgeben sollte. Immerhin war eine Begegnung mit diesen Entitäten für den Begründer des Glaubens der Christophorer, Saint Garran, ausschlaggebend gewesen. Doch er schwieg. Bruder William selbst konnte nichts sagen, das war für Barentius klar erkennbar. Den jungen Mann hatten die letzten Tage und jetzt diese Nachrichten so erschüttert, dass er ganz offenbar zusammenzubrechen drohte.

Es war der Arzt, der jetzt die Unterhaltung bestritt. »Bruder William sprach immer wieder von Sand in seinen Visionen, Sand, aus dem diese Entitäten entstanden. Können Sie uns das Bild interpretieren?«

»Wie ich schon sagte, die Entitäten beherrschen die Telekinese«, erwiderte Bruder Daniel, »haben aber offenbar auch das Geheimnis der Materietransformation entschlüsselt. Sie können sich jede gewünschte Form geben, wenn sie nur genügend Materie zur Verfügung haben.

Sand bietet sich in dieser Hinsicht an. Ich … ich selbst konnte kürzlich eine solche Entität dabei beobachten.«

Bruder Willliam zuckte zusammen. »Sie?«

»Ja. Ich unternahm eine Meditationsreise entlang dem Saint-Garran-Pfad und plötzlich stand mein Bruder Richard Leslie vor mir, der übrigens Captain Dana Frosts Vorgänger auf der STERNENFAUST I war. Er war mein Bruder. Dann wandelte sich die Gestalt und wurde zu einem Abbild meiner selbst. Es handelte sich um eine der Entitäten. Aus irgendeinem Grund wurde ich von der Wesenheit nicht übernommen. Mehr möchte ich im Moment nicht dazu sagen. – Das ist im Großen und Ganzen alles, was wir zu diesem Thema beitragen können. Konnten wir Ihnen damit helfen?«

Dr. Tregarde atmete tief ein. »Das konnten Sie. Offensichtlich haben wir eine dieser Entitäten an Bord unseres Schiffes und es scheint, als habe sie zwei Wissenschaftler übernommen. Einer von ihnen ist der Kryptologe Professor MacShane. Die Wesenheit ist offenbar schon seit einer ganzen Weile in unserer Nähe. Es passt alles zusammen: Bruder William spürt ihre Präsenz schon seit einiger Zeit auf eine Weise, die nahelegt, dass er eine besondere Begabung für diese Art Kommunikation aufweist.«

Wieder wechselten Daniel und Barentius einen Blick miteinander.

»Wir würden jetzt gern mit Bruder William allein sprechen, Dr. Tregarde, ist das möglich?«

Tregarde nickte und legte dem jungen Mann, der niedergeschlagen vor dem Bildschirm saß, noch einmal kurz die Hand auf die Schulter.

Dann ließ er Bruder William mit seinen Ordensoberen allein.

*

Es gab keine Chance.

Wieder hatten die Menschen sie ausgetrickst! Es war nicht zu fassen!

Fieberhaft suchte Irizzz Trarashtarrr auf der holografischen Darstellung der taktischen Situation nach einem Ausweg.

Aber es schien keinen zu geben. Schräg über der FEUERMEER hing die STERNENFAUST, unter ihr das andere Sichelschiff, die SONNENWIND und hinter ihr waren wie aus dem Nichts zwei kleine Kampfgleiter aufgetaucht. Sie waren gefangen. Der Gravitationsschild nutzlos.

Am liebsten hätte Irizzz Trarashtarrr den Kommunikationsoffizier einen Kanal öffnen lassen und dieser kühlen, arroganten Säugerin, die da als dimensionierte Lichtskulptur vor ihr saß, ins Gesicht geschrien, dass sie schießen konnte! Schießen, mit diesen brutalen, barbarischen und uneleganten Waffen, die die Solaren Welten besaßen, die nur einfach größtmöglicher Gewalt zerstörten, durchlöcherten, töteten, zerfetzten … Wenn schon Schluss war, dann sollte es jetzt geschehen, so schnell wie möglich, dann konnten andere kommen und sie und ihr

Schiff rächen …

Sie war verzweifelt. Sie hatte ihre Pflicht nicht erfüllen können.

»Kommandantin! Sehen Sie das nicht ein? Die Menschen haben uns in der Zange!« Shavass stand hinter dem Sessel Irizzz Trarashtarrrs und zischte ihr die Worte ins Ohr.

Die Kommandantin der FEUERMEER wirbelte herum. »Oh, und wie ich das weiß. War es das, was Sie wollten, Shavass?«

Der junge Starr zuckte zurück. Dann straffte er sich. »Nein, ich würde mein Volk nie verraten, Kommandantin. Aber sehen Sie denn nicht? Die Menschen haben uns in der Zange und zerstören uns nicht. Sie wünschen es nicht, begreifen Sie das nicht?«

Die Kommandantin schwieg. Shavass war derjenige, der es nicht zu begreifen schien. Das hier war noch schlimmer als eine einfache Niederlage. Auf die Gnade der Säuger angewiesen! Sie hasste es.

Mit einem Ruck erhob sie sich aus ihrem Sessel. »Sie übernehmen das Kommando so lange, bis die Menschen das Devas-System verlassen haben. Ich kann mich diesen Säugern nicht ergeben.«

Shavass sah die Kommandantin an. »Ich danke Ihnen, Kommandantin Trarashtarrr. Ich weiß Ihren Akt der Größe zu schätzen.«

Das klang ehrlich und Irizzz war ein wenig getröstet.

Sie trat in den Hintergrund und lauschte auf die Befehle, die Shavass durchgab, und wie er sich schließlich mit dem Menschenschiff in Verbindung setzte.

Sie staunte, als sie hörte, dass er das Arashlan dabei nicht verriet.

Es würde keinen Kampf geben.

Irizzz Trarashtarrr wusste mit einem Mal nicht mehr, ob das in ihrem Sinne war oder nicht.

*

Yngvar.

Eigentlich, so musste Captain Dana Frost zugeben, existierte schon seit Stunden, ja beinahe seit Tagen kaum ein anderer Gedanke in ihr. Und endlich hatte sie es geschafft – die Starr hatten sie endlich gehen lassen und sie hatte die Brücke Commander van Deyk überlassen können.

Während sie auf das Maschinendeck eilte, wo er sich, wie sie wusste, seit seiner Rückkehr auf die STERNENFAUST aufhielt, fragte sie sich unwillkürlich, wie sie es die ganze Zeit über geschafft hatte, ihr Schiff offenbar so zufriedenstellend zu befehligen, dass Dr. Tregarde sie nicht sofort dienstunfähig geschrieben hatte. Dana fühlte sich erschöpft von der Anstrengung, sich ständig auf etwas anderes konzentrieren zu müssen, als ihr Herz ihr befahl. Andererseits fühlte sie aber auch, dass sie in dem Moment neue Kraft bekommen würde, in dem sie Yngvar wieder berühren konnte.

Für einen Moment ging sie langsamer und schalt sich selbst albern. Hatte sie diesen Kitsch gerade wirklich gedacht? Das konnte ja wohl nicht wahr sein.

Etwas mehr Würde bitte, Captain Frost!, sagte sie sich und bremste ihren Schritt. *Aber an ihn denken darf ich ja wohl noch*, meldete sich eine trotzigfröhliche Stimme in ihr. *Wir sind auf dem Weg in den Bergstromraum, die Starr sind wir los und wir müssen erst in ein paar Tagen, in denen wohl nur Routine vorkommt, wieder austreten, um noch einmal das Signal der Lichtsonden …*

In diesem Moment piepte ihr Armbandkommunikator auf.

Sie sah auf das winzige Display.

Ich fasse es nicht. Schon wieder die Krankenstation.

Sie schnaubte ärgerlich auf. »Dr. Tregarde, was ist denn bitte schon wieder?«

»Captain, bitte kommen Sie sofort auf die Krankenstation. Unser Gespräch mit dem Mutterhaus der Christophorer hat alarmierende Neuigkeiten ergeben.«

»Und auch das, nehme ich an, hat mal wieder keine Zeit.«

Tregarde schwieg eine Sekunde und sagte dann mit ernster Stimme: »Nein, ich fürchte nicht. Ich muss Sie sprechen.«

»Ich bin in fünf Minuten bei Ihnen, Doktor.«

Dana schaltete noch so ruhig wie möglich den Armbandkommunikator ab.

Dann sah sie sich verstohlen um. Sie war allein in diesem Gang, der selten benutzt wurde, und der an den Lagerräumen und an einem Trainingsraum vorbeiführte. Es sei denn vom Captain, wenn er eine Abkürzung auf's Maschinendeck brauchte.

Sie lehnte sich kurz mit der Stirn gegen die kühle Metallwand und schlug mit der Faust dagegen. Wieder musste sie das Wiedersehen mit Yngvar verschieben! Konnte die Crew sie nicht einmal in Ruhe lassen!

Schließlich atmete sie noch einmal tief durch, rückte ihre Uniform zurecht und machte sich auf den Weg zur Krankenstation.

*

Dr. Tregarde stand in seinem Labor, als Dana Frost hereinkam. Es lag hinter der eigentlichen Krankenstation und besaß ebenfalls ein Fenster, das in der Quersichel des Schiffes lag und meist in Flugrichtung wies.

Er drehte sich nicht sofort um.

»Bitte, Captain, nehmen Sie Platz.«

Er hörte ihr gereiztes Aufatmen und wie sie sich in den Stuhl fallen ließ. *Sie ist ungeduldig, weil sie MacShane wiedersehen will und ich sie daran gehindert habe*, dachte er schuldbewusst.

Er hatte sich die Worte, die er ihr jetzt sagen musste, schon die ganze Zeit sorgfältig zurechtgelegt. Aber jetzt, wo diese energische, junge Frau hier saß, spürte Ashkono Tregarde, dass er nicht wusste, ob das

wirklich die richtigen Worte waren.

Er erinnerte sich etwas, was sein Mentor an der Sedna-Akademie zu ihm gesagt hatte: *Sie wären kein guter Arzt, Ashkono, wenn Sie in solchen Situationen die richtigen Worte parat hätten.*

Tregarde drehte sich um und setzte sich an seinen Schreibtisch, Captain Frost gegenüber. »Captain Frost, ich weiß, Sie sind auf mich wütend, weil ich Sie davon abhalte, aufs Maschinendeck zu Professor MacShane zu gehen.«

Er sah sie an und musste anerkennen, dass sie sich davon scheinbar nicht aus der Ruhe bringen ließ. *Ihre Selbstbeherrschung ist phänomenal*, schoss es ihm durch den Kopf.

»Und wenn es so wäre?«

»Captain, ich muss Ihnen mitteilen, dass Sie Professor MacShane dort nicht antreffen werden.«

Sie runzelte die Stirn. »Und warum bitte nicht? Ich weiß doch, dass er dort ist. Auch wenn Sie und Bruder William glauben, dass etwas mit ihm nicht in Ordnung ist.«

Dr. Tregarde atmete tief durch. »Professor MacShane existiert nicht mehr, Captain«, sagte er dann. Es hatte keinen Zweck, um den heißen Brei herumzureden. »Sie glauben nicht, wie leid es mir tut, das sagen zu müssen, aber nach unserem Gespräch mit Abt Barentius und Meister Daniel Leslie vom Christophorer-Kloster auf Sirius III und auch nach einer Rücksprache mit der SONNENWIND ist die Wahrscheinlichkeit, dass Dr. Ildiko Pangata und Professor MacShane in einer uns technologisch weit überlegenen Wesenheit … nun, sagen wir aufgegangen sind, extrem hoch.«

Der Captain starrte ihn ungläubig an. »Was wollen Sie damit sagen, ›in einer Wesenheit aufgegangen‹?«

»Nach allen unseren Annahmen und dem, was die Marines der SONNENWIND mit Dr. Pangata erlebt haben, sind die beiden Wissenschaftler in der Höhle von einer anderen, uns weit überlegenen Lebensform übernommen worden. Oder besser gesagt in ihr aufgegangen. Ein Wesen, das nur aus Wissen besteht, nur aus Neugier und Intelligenz. Es sammelt Wissen, indem es andere Lebewesen übernimmt, verstehen Sie?«

Dana schwieg ein paar Sekunden und wusste offenbar nicht, was sie sagen sollte. Ihr Gesicht war während Tregardes Worten zu Stein geworden.

Sie setzte ein paar Mal an, bevor sie antworten konnte. »Wollen Sie damit sagen, dass Professor …«, sie schluckte, »… Professor MacShane … tot ist?«

»Das ist vielleicht nicht das richtige Wort. Eine Art Imprint wird noch von ihm existieren. Ebenso ist die Wesenheit nach Erkenntnissen des Ordens sowohl telepatisch hochbegabt als auch imstande, jedwede Form anzunehmen.

Es bevorzugt dabei die Formen der Personen, die es … in sich aufgenommen hat. Das, was Bruder William in Gegenwart des

Professors vor einigen Stunden gespürt hat, weist ebenfalls darauf hin, dass es so ist.«

Dana stand auf und ging ein paar Schritte, die Hände hinter dem Rücken.

»Und wenn er sich irrt? Sie sagten selbst, er ist durch seinen Schlafmangel gereizt.«

Tregarde schüttelte traurig den Kopf. »Diese Möglichkeit kann so gut wie ausgeschlossen werden.«

»Sie wollen also sagen, Yng- … der Professor fiel einer Art Dronte zum Opfer.«

Tregarde zog das in Erwägung. »Nein, ich denke, der Vergleich ist nicht angebracht. Die Erinnerung sowohl an das Wissen des Individuums und auch, was es ausmachte, bleibt wohl bei dieser … Wandlung erhalten. Es ist möglich, dass auch die Persönlichkeitsstruktur erhalten bleibt. Abt Barentius meinte, dass dies zwar noch nicht vorgekommen ist, er hält es aber für möglich. Dennoch – selbst wenn das so wäre, wäre der Professor nicht mehr der Professor, verstehen Sie?«

Dana richtete ihren Blick auf den Schiffsarzt der STERNENFAUST. Sie nahm sich sichtlich zusammen. Tregarde glaubte, ihre blauen Augen seien feucht, aber ihre Stimme war fest, als sie weitersprach.

»Doktor, halten Sie für wahrscheinlich, dass diese … Wesenheit weitere Besatzungsmitglieder in sich aufnehmen will?«

Er wusste, sie verdrängte ihren Schock über den Verlust des Kryptologen nur und fragte sich, wie er ihr helfen konnte. *Das ist wohl so ziemlich die schrecklichste Art, jemanden, den man liebt, zu verlieren, die ich mir vorstellen kann.*

»Die SONNENWIND teilte mir auf Anfrage mit, dass zwar ihre Versuche misslangen, Dr. Pangata festzusetzen, aber sie zumindest scheint an so etwas kein Interesse zu haben. Sie möchte am Leben der Crew scheinbar teilnehmen und versteht nicht, warum ihr alle ausweichen. Offensichtlich bedient sich die Entität Doktor Pangatas als einer Art Medium. Also haben wir Professor von Schlichten und Lieutenant Jefferson eingeweiht, sie halten die Wesenheit mit dem Aussehen Professor MacShanes auf dem Maschinendeck unter Beobachtung. Doch die Entität scheint sich bislang nur für das Wissen der Menschheit, das sich in unserem Computer befindet, zu interessieren.«

»Sie sagten, dieser Vorgang, dieses Aufnehmen der Personen sei irreversibel?«

»Das ist korrekt, Captain Frost.«

Dana nickte mit unbewegter Miene und wandte sich nun, da er geendet hatte, von ihm ab. Sie schien einen Moment wie erstarrt und sah blicklos auf das postimpressionistische Gemälde an der Wand hinter Tregarde. Der Augenblick, in dem sie dastand und nur eine leere Hülle ohne Seele zu sein schien, dehnte sich scheinbar unendlich aus.

Es war eilig, sie mussten zum Maschinendeck und mit der Wesenheit

in Kontakt treten, doch Ashkono Tregarde wagte die Trauer Captain Frosts nicht zu unterbrechen.

Wie immer war sie es, die nach der gefühlten Ewigkeit als Erste die Worte wiederfand.

Sie löste den Blick von dem Bild und das Leben kehrte in sie zurück. Sie sah den Arzt an und der erkannte, dass nur ihre Augen noch so tot wie vor einem Moment zu sein schienen. Ansonsten schien sie ganz die alte, kühle Dana Frost von der STERNENFAUST zu sein.

»Wir müssen erfahren, was diese – wie sagten Sie? Entität? – auf unserem Schiff will. Bitte begleiten Sie mich aufs Maschinendeck, Doktor.«

*

Der Weg zum Maschinendeck verlief schweigsam. Dana Frost schien entspannt und nicht aufgeregt zu sein, doch ihr Gesicht war wie eine steinerne Maske, die nicht enthüllte, was sie dachte. Ashkono Tregarde war sich sicher, dass sie irgendwann zusammenbrechen musste, und er konnte nur hoffen, dass er es mitbekam – denn nur so bestand eine Chance, ihr in irgendeiner Form zu helfen.

Doch vorerst blieb nichts übrig, als möglichst in ihrer Nähe zu bleiben.

Vor dem geschlossenen Schott zum Maschinenraum warteten bereits Bruder William und Stephan van Deyk, der erste Offizier.

Letzterer sah Dana ernst an. »Captain, Bruder William hat mich eingeweiht. Darf ich sa…« – »Danke, Commander. Wir haben jetzt andere Dinge, auf die wir uns konzentrieren müssen.«

Van Deyk nickte. »Wenn Sie Hilfe brauchen, dann sagen Sie es. Als Bruder William mir erzählte, worum es ging, fiel mir ein, dass ich möglicherweise bereits einmal auf eine dieser Entitäten getroffen bin.«

»Berichten Sie, I.O.«

Van Deyk erzählte mit kurzen Sätzen, was vor über 15 Jahren in einem entfernt gelegenen System geschehen war.[*] »Ich habe das bisher nicht erwähnt, weil ich keinen Zusammenhang sah.«

Dana nickte. »Das hätte ich auch nicht, I.O., machen Sie sich keine Vorwürfe. Es hätte nichts geändert, wenn wir davon gewusst hätten.«

Dana rückte ihre Uniformjacke zurecht und machte van Deyk ein Zeichen, dass er das Schott öffnen sollte.

Sie war die Erste, die hineinging und mit festen und entschlossenen Schritten auf die rothaarige Gestalt zuging, die mit dem Rücken zu ihr saß.

Sie blieb dicht hinter ihr stehen und zögerte plötzlich. Dann sagte sie sich erneut, dass es nicht Yngvar war, der dort saß. Schließlich streckte sie die Hand aus und berührte den vermeintlichen Professor leicht an der Schulter.

Er drehte sich um und sah sie an.

Jeder auf dem Maschinendeck, der in der Nähe war, hielt den Atem an. Im Gesicht des Professors machte sich Erstaunen breit, als der den Captain der STERNENFAUST ansah.

»Dana«, sagte er schließlich.

Dana Frost brauchte einige Sekunden für die Antwort. Es war seltsam, dort stand Yngvar, die Stimme, jedes Haar, jeder Fleck in der Iris derselbe wie noch vor zwei Tagen und doch …

»Du bist nicht Yngvar MacShane. Wer bist du?«

Das Wesen starrte sie an. »Er ist hier«, sagte es schließlich.

Dana biss sich kurz auf die Unterlippe. »Nein. Du bist nicht Yngvar MacShane. Indem du ihn aufgenommen hast – und das hast du doch, oder? – hast du ihn zerstört. Das könnte man als aggressiven Akt auf uns werten.«

Das Wesen schien das zu erwägen. »Aber seine Existenz wurde nicht beendet«, sagte es dann. »Er lebt weiter. Er wünschte, dass an diesem Ort seine Form angenommen werden soll. Er ist nicht zerstört.«

»Wenn von unserem Kameraden nur noch seine Hülle existiert, dann solltest du sie sofort ablegen. Denn das, was ihn ausmacht, existiert nicht mehr und das ist für ihn gleichbedeutend mit dem Tod! Du bist nicht er.«

Das Wesen, das die Gestalt Yngvar MacShanes angenommen hatte, sah sie mit unbewegtem Gesicht an. Mit einem Mal begannen sich an seinen Gliedern winzige Sandwirbel zu bilden.

Die Konturen seiner Gestalt und seine Körperformen schienen zu verschwimmen, sein Gesicht wurde hinter dem Schleier aus wehendem und kreiselndem Sand undeutlich und dunkel.

Schließlich war die ganze Gestalt vollkommen von diesen Wirbeln eingehüllt. Dana blinzelte. Als der Minitornado vor ihr sich wieder beruhigte, stand ein nackter Mensch von geradezu perfekter Gestalt vor ihr, mit Augen ohne Iris oder Pupille, die rein schwarz waren.

Dana und die anderen waren sprachlos vor Staunen. *Aus Staub geschaffen. Das erinnert an die Schöpfungsmythen der Menschheit*, dachte Dana unwillkürlich.

»Viel ist in vergangenen Äonen vergessen worden«, sagte das Geschöpf. Seine Stimme hallte leicht, so als würden viele Stimmen wie eine sprechen. »Es muss neu erlernt werden, um die angestrebte Vollkommenheit am Ende des Wegs zu erlangen. Der alte Weg führte nicht zum Ziel der Vollkommenheit. Es schien plausibel, zum Anfang zurückzukehren und neu zu beginnen.«

»War das deine Absicht? Bei uns neu zu beginnen?« Dana war trotz ihres Gefühlsaufruhrs in ihrem Inneren verblüfft.

»Das ist korrekt. Vieles muss neu erlernt werden.«

»Aber nicht hier und nicht bei uns«, sagte Dana entschlossen. »Du hast uns unsere Gefährten genommen. Das können wir nicht dulden. Wir sind dir unterlegen, und so können wir dich nicht zwingen zu gehen. Aber wir wünschen deine Anwesenheit auf unserem Schiff nicht. Wer sagt uns, dass du nicht weitere von uns in dich aufnimmst?«

Dieses Wesen konnte, es durfte einfach nicht hier an Bord bleiben. Was, wenn es sich doch entschloss, die gesamte Mannschaft zu übernehmen? Das durfte einfach nicht passieren.

Aber wie willst du es davon abhalten?, erklang leise eine Stimme in ihrem Kopf. *Ich* werde *es davon abhalten, koste es, was es wolle. Keiner mehr soll das erleiden, was Pangata und Yngvar erlitten haben.*

»Es wurde vergessen, welchen Wert Individualität bei Wesen wie euch hat«, sagte die Entität nach einer Weile. »Er ist so hoch, dass eine vollständige Verschmelzung nicht toleriert wird.«

»Völlig richtig!«, erwiderte Dana heftig. »Wir ertragen es nicht, in einer anderen Form zu leben als der, in der wir geboren wurden. Es bedeutet das Ende unserer Existenz.« Sie atmete tief durch. »Ich bin die Anführerin der Menschen hier. Ich muss auf jeden Fall verhindern, dass du noch mehr von ihnen in dich aufnimmst.«

Die Entität sah Dana eine Weile direkt an und es kostete den Captain eine große Willensanstrengung, in der Schwärze der Augen nicht förmlich zu versinken.

»Der, den du Yngvar nennst, ist nicht tot. Er wird nie sterben, jetzt, wo er in diese Form übergegangen ist. Diese Wandlung ist nicht schmerzhaft und bringt dem Individuum Erkenntnisgewinn.«

Diese Worte weckten einen entsetzlichen Gedanken in Dana. Sie kannte doch Yngvar, sein Wissensdurst und seine Neugier waren unbezähmbar gewesen. Hatte er am Ende diese neue, seltsame Form der Existenz seinem Leben hier an Bord der STERNENFAUST vorgezogen? Der Gedanke war schrecklich und sie versuchte fieberhaft, ihn zu unterdrücken.

»Wir bitten dich, verlass uns«, sagte sie und hoffte, dass sie ihrer Stimme einen festen Klang hatte geben können. Ihre Ohren rauschten, sie konnte sich selbst nur wie aus weiter Ferne hören. »Wir müssen unseren Weg gehen, so wie du deinen gehen musst. Doch unsere Wege sind nicht dieselben.«

Die Entität sah Dana eine Weile schweigend an. »Das Bleiben bedeutet Schmerz für Wesen wie euch, da ihr glaubt, die Wandlung der beiden Individuen bedeute ihren Verlust.«

»Das ist richtig.«

Die Entität ließ ihren Blick über den Maschinenraum und die in respektvoller Entfernung stehenden Besatzungsmitglieder schweifen. »Dem kann nicht zugestimmt werden, doch ihr glaubt es. Der Weg des Lernens wird also woanders fortgesetzt werden müssen, denn zu bleiben, bedeutet Leid für euch und damit Förderung der Entropie. Das ist nicht statthaft. – Doch zu gehen bedeutet auch großen Schmerz für den, dessen Form an diesem Ort angenommen wurde.«

Dana wurde blass. Yngvar? War doch noch etwas von ihm übrig, ein Rest Seele? Abt Barentius hatte das für möglich gehalten …

Vielleicht gab es noch Hoffnung.

»Wenn das so ist«, platzte es aus Dana heraus, »dann gib ihm – und Ildiko Pangata – ihre ursprüngliche Form wieder!«

Das Wesen richtete seine tiefschwarzen Augen wieder direkt auf Dana.

»Das ist nicht möglich. Beide Individuen besaßen den tiefen Wunsch, sich über ihr Wissen hinaus zu erheben zu können. Ihre Wandlung machte das möglich. Nun sind sie auf einer Ebene, deren Verlassen tiefes Leid und vielleicht die endgültige Zerstörung für sie bedeutet. Sie können nicht zurück.«

Die Worte trafen Dana mitten in's Herz.

Vorbei.

Es war, als erwache die Trauer um Yngvar erst jetzt. Sie versuchte, den bohrenden Schmerz in ihrer Brust zu ignorieren, der ihr die Luft zum Atmen nehmen wollte und sie ignorierte auch die hartnäckige und immer lauter werdende innere Stimme, die ihr sagte, dass es jetzt nichts Wichtigeres gab als ihre Trauer.

Sie straffte sich und zwang sich, an ihre Crew zu denken. Als sie das Gefühl hatte, dass die Klammer um ihre Kehle nicht mehr so eng lag, sprach sie weiter. »Wenn das so ist, dann verlass uns jetzt. Unsere Gefährten sind für uns verloren. Wir können dir nicht mit Freundlichkeit begegnen.«

Zum ersten Mal sah die Entität wirklich gequält aus.

»Eure Gemeinschaft zu verlassen ist ein großer Verlust für die Individuen, die gewandelt wurden. Besonders das Individuum, dass sich Yngvar MacShane nannte, empfindet bei diesem Verlust großes Leid. Es glaubte, in dir, Dana Frost, die Vollkommenheit gefunden zu haben. Sie nun verlassen zu müssen, bedeutet großen Schmerz, der nicht vergessen werden kann.«

Dana blieb stumm. Sie konnte nicht antworten.

Noch während das Wesen sprach, begannen winzige Tornados die Gestalt aufzulösen, bis ein großer dunkler Wirbel vor Dana und den anderen entstanden war. Das Rauschen und Prasseln des Sandes schien auch den letzten Winkel des Maschinenraums auszufüllen. Doch dann ebbte der Lärm ab. Der Sand löste sich in Luft auf und verschwand im Nichts. Es wurde still.

Schließlich lagen nur noch ein paar Staubkörner auf dem metallenen Boden des Maschinendecks.

Captain Dana Frost blieb allein zurück.

ENDE



Mutawesis Hölle

von Alfred Bekker

Die Albträume scheinen für die Mannschaft der STERNENFAUST nicht abzureißen. Auch für ein Mitglied der Mannschaft, das sonst für Träume nicht gerade viel übrig hat:

Lieutenant Commander Mutawesi.

Für den Waffenoffizier der STERNENFAUST hält das neue Abenteuer besonders üble Erinnerungen bereit. Einst wurde er von den Msssarrr gefangengehalten, den spinnenähnlichen Wesen, die offenbar auch im Transalpha-Sektor, in dem der SEK und sein Schwesterschiff SONNENWIND unterwegs sind, heimisch waren.

Und Mutawesi erlebt sein ganz persönliches Fegefeuer.

* Helena Blavatski: Lebte von 1830 bis 1891, berühmte Okkultistin und Medium

* siehe STERNENFAUST HC06: »Die Mönche vom Sirius«